<36603432690014

Asc.

Der Studentenbund

der

Marianischen Sodalitäten,

sein Wesen und Wirken an der Schule.

Auf Grund historischer Berichte dargestellt

von

A. Niedereger, S. J.

„Finis propositus in pietate litterisque progressus."
Sacchini. Hist. H. 8. 37.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1884.



C. Jaeger inv. Sumptibus Friederici Pustet, typographi Apostolici Ratisbonae. F. Fraenkel sc.

Ave Maria, gratia plena.

Ev. Luc. I, 28.

Der Studentenbund

der

Marianischen Sodalitäten,

sein Wesen und Wirken an der Schule.

Auf Grund historischer Berichte dargestellt

von

A. Niederegger, S. J.

„Finis propositus in pietate
litterisque progressus.“
Sacchini. Hist. II. 8. 37.

Regensburg, New-York und Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1884.

Den Marianischen Sodalitäten

zur

Jubelfeier ihres dritten Centenariums,

am 5. Dezember 1884,

gewidmet.

Mit dem Datum des 5. December 1884 kehrt in einem Abschlusse von 300 Jahren das Andenken an ein Ereignis wieder, das für die Entwicklung der Schulen, namentlich der Gymnasien, durch zwei Jahrhunderte hindurch von weit tragender Bedeutung war, und das deshalb die Aufmerksamkeit und das Interesse unserer Schulmänner in vollstem Maße zu beanspruchen geeignet ist: es ist das die von höchster kirchlicher Autorität vorgenommene Centralisation und fest gegründete Organisation eines katholischen Studentenbundes, der unter dem Namen der Marianischen Congregationen oder Sodalitäten in kirchlichen Kreisen bekannt ist und noch heute an einzelnen Orten unter der studierenden Jugend einer schönen Blüte sich erfreut. Am 5. December 1584 erließ Papst Gregor XIII die Bulle „Omnipotentis Dei", worin er die bis dahin bestehenden Marianischen Sonderbündnisse der Studentenschaft der Sodalität am römischen Collegium sämmtlich aggregierte, ihnen in der Person des Jesuitengenerals eine gemeinschaftliche Leitung gab, und so für die Zukunft ihre Stellung und Bedeutung innerhalb der Schule sicherte. Der General wurde weiter ermächtigt, alle Satzungen der Sodalitäten zu regeln, neue dem Mutterbunde in Rom zu aggregieren, und wurde durch geistliche Gnaden und Begünstigungen die katholische Studentenschaft eingeladen, solchen Bündnissen mit Eifer zuzustreben.

Sofort hier machen wir aufmerksam — wir werden das durch unsere Erörterung klar zu stellen haben —, dass es sich in der Bulle nicht um eine religiöse Bruderschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes handle. Geistliche Verbindungen unter Laien haben schon zu frühen Zeiten existiert, und sind deren auch in unseren Tagen neue gegründet worden; allein keine derselben hat in die Verwaltung der Schulen auch nur indirect eingegriffen, keine hat

sich in irgend einer Zeit an die Erziehung und den Unterricht der Jugend vorzüglich angeschlossen, geschweige denn, daß sie mit der Schule organisch verbunden gewesen. Letzteres ist ausschließlich mit der Marianischen Sodalität der Fall. Der Mittelschule entstammt war sie bald mit derselben auf's innigste verwachsen, und dieselbe Anerkennung oder Bewunderung, deren sich die Jesuitenschulen erfreuten, gebühren diesem geistlichen Studentenbunde, an dem jene ihren wirksamsten Hebel und ihr mächtigstes Bollwerk besaßen. Selbst jene Marianischen Congregationen, die den Schülerverbindungen nachgebildet zum Theile schon vor dem Jahre 1584 unter der Leitung der Jesuiten existierten, tragen in ihrer Organisation das Gepräge der Schule an sich und lassen im Gegensatze zu anderen geistlichen Fraternitäten ihren Ursprung nicht verkennen. Die Bulle Gregor XIII. aber hat vorzüglich nur die Congregationen der Schule im Auge, und wurde die kanonische Errichtung ihnen ähnlicher Sodalitäten ausdrücklich erst durch die Bullen Sixtus V. vom 5. Jänner 1586 und 29. September 1587, dann in größerer Ausdehnung durch Clemens VIII. im Jahre 1602 und Gregor XV. 1621 vorgenommen.[1])

Doch wir wollen der nachfolgenden Erörterung nicht vorgreifen. Es ist unsere Absicht, unsere Besprechung auf die Marianischen Sodalitäten, insoferne sie ein Jugendbund der katholischen Studentenschaft waren, zu beschränken, und dass sie das zunächst waren, aus ihrer Entstehungsgeschichte nachzuweisen. Hatte ferner nicht minder die Hochschule, wie die Mittelschule der letzten drei Jahrhunderte unter dem segnenden Einflusse dieses Vereines gestanden, so folgen wir doch mit Absicht vorzüglich seiner Bedeutung innerhalb der engeren Grenze der Gymnasialerziehung, auch hier dem Winke und unabweislichen Fingerzeige der Geschichte folgend.

I. Gründung des Mutterbundes.

Ueber die Entstehung der Marianischen Sodalitäten liegt uns eine lateinisch geschriebene Abhandlung aus dem Jahre 1621

---

[1]) Durch die beiden letzteren Bullen erst wurde der Jesuitengeneral ermächtigt, Congregationen an Orten zu errichten, wo die Gesellschaft Jesu nicht Schulen hielt.

vor,[1]) die, aus alten Quellen schöpfend, zunächst einige Bruderschaften bis zur Gründung der Gesellschaft bespricht, dann nach kurzer Erwähnung der ältesten von den Jesuiten im Jahre 1554 zu Neapel in's Leben gerufenen geistlichen Vereine[2]) zur Gründungsgeschichte des Jugendbundes übergeht. Hier folgt der Autor der Angabe Sacchini's, ohne jedoch der beiden ersten Vereine von Genua und Perugia Erwähnung zu thun, von denen Sacchini sagt, dass er sie bereits im Jahre 1562 verzeichnet gefunden.[3]) Aber schon Reiffenberg[4]) findet einen Gegensatz zwischen Sacchini und dem Geschichtschreiber der sicilischen Ordensprovinz, Aguillera,[5]) der den Ursprung der Sodalitäten der Schule von Syracus vindiciert. Es ist kein Zweifel, dass wir zunächst der Angabe Aguillera's, der die ältesten und zuverlässigsten Documente consultierte, zu folgen haben. Demnach knüpft die erste Entstehung der Marianischen Jugendbündnisse an den Namen Sebastian Cabarassi an.

---

[1]) De Sodalitiorum Parthenianorum origine in „Sodalis Parthenius". Ingolstadii 1621.

[2]) Es war das nach Orlandini l. XIV. n. 36. ein Altarssacramentsbund, dann ein Verein unter dem Titel feminae Jesu devotae.

[3]) Histor. S. J. VII. 7. Zum Jahre 1562 berichtet Sacchini selbst (VI. 17): Adolescentium, qui Collegii Gymnasium frequentabant (Perusiae) numerus affatim bonus, sed virtus erat insignis, nonnullorum praesertim, qui in Sodalitatem ad studia pietatis institutam nomina dederunt. Gleichwohl legt er diesem Bunde für die Entwicklungsgeschichte der Sodalitäten keine Bedeutung bei, und ist ihm die Gründung des Joannes Leon im Collegium Romanum schlechthin deren rudia initia. Diese Darstellung bestimmt uns um so mehr, in Bezug auf die Quelle Aguillera's Syracus als die Stätte des ersten Jugendbundes zu betrachten.

[4]) Historia Soc. Jes. ad Rhenum inferiorem VII. 1.

[5]) Er beruft sich auf primaeva monumenta provinciae, auf Jacobus Riela, endlich auf die Annuae litterae Soc. zum Jahre 1605, die er wörtlich citiert. Die Stelle, die auch wir für entscheidend halten, lautet: „Nec minoris est ponderis illud eius Patris (Cabarassii) egregium pietatis facinus, memoria sane dignum, quod *ipse primus* in Societate suscepit, nempe cogendarum sub Beatissimae Virginis tutelam concionum aliquot, quibus in eum modum verba factitabat de mortalis generis Patrona Deipara eiusque in nos benignitate, ut eas, quas nunc Congregationes nuncupamus, instituerit Parthenias. Ejus deinde consilium ac sententiam reipsa omnis secuta est nostra Societas tanta cum approbatione felicique eventu, ut potius divinum quam humanum inventum luce clarius videatur." XVI. 10.

P. Sebastian Cabarassi war zu Syracus geboren, wie Aguillera beweist, nicht nach dem Jahre 1531, wahrscheinlich aber schon früher, also zwischen 1520 und 1530. Der Geschichtschreiber sagt von ihm, daß er in der Ordensprovinz hoch berühmt war wegen seiner ausgezeichneten Tugendhaftigkeit und seines hervorragenden Seeleneifers. Noch als junger Mann[1]) wurde er von seinen Obern beordert, in der Schule von Syracus an den unteren Classen der Anstalt Grammatik zu lehren, auf welche seine Wirksamkeit wir zu unserem Zwecke noch zurückzukommen haben. Es heißt dann weiter von ihm, daß mit den zunehmenden Jahren auch sein Eifer für die Ausbreitung wahrer Frömmigkeit und für die Rettung der Seelen erstarkte. Ein rührender Zug schonender Opferliebe und Hingabe für das geistliche Wohl des Nächsten ist uns in seinem Enkomium aufbewahrt. Er hatte einmal, wir wissen nicht, zu welcher Gelegenheit, von Messina aus eine Reise unternommen und gerieth auf derselben in die Hände einer Räuberbande. Da er weder Geld noch Geldeswert mit sich führte, ergriffen ihn die erbosten Gesellen und ließen ihn solchen Mangel durch Misshandlungen und Stockstreiche entgelten. Allein der edle Priester, das Vorbild seines göttlichen Meisters vor Augen, bewies dabei solche Starkmuth und Opferfreudigkeit, daß die Räuber, des Schauspieles nicht gewohnt, von Bewunderung hingerissen und von Mitleid ergriffen, den Gefangenen frei gaben und ihn erschöpft, wie er war, einluden, in ihrer Gesellschaft Speise zu sich zu nehmen. Cabarassi nahm die Einladung dankend entgegen, saß aber nicht lange mit den Räubern zu Gaste, als er anfieng, bitterlich zu weinen. Dieses Benehmen befremdete die wilden Gesellen; sie konnten nicht begreifen, wie der Mann, der eben noch, von ihnen misshandelt, Heiterkeit gezeigt, jetzt, mit Freundlichkeiten begütigt, weinen sollte, und einer der Räuber wandte sich um Erklärung solcher Gefühlsäußerungen an den Priester. P. Cabarassi erwiederte mit den einfachen Worten: „Früher freute ich mich meinetwegen, jetzt trauere ich euretwegen, weil ihr, eures Christennamens uneingedenk, durch tägliche Laster-

[1]) Es muss das eben, worauf es ankommt, noch vor dem Jahre 1563, oder sagen wir, um mit Sacchini, der von Perugia schon um 1562 erzählt, nicht in Conflict zu gerathen, vor 1562 gewesen sein. Es steht nichts im Wege, eine noch frühere Zeit innerhalb der Jahre 1555—1560 als die der Lehrthätigkeit Cabarassi's in Syracus anzunehmen.

thaten Gott zum Zorne reizet. Ja, gerade eure Freundlichkeit, mit der ihr nun mich durchaus strafwürdigen Menschen behandelt, hat besondere Liebe zu euch in mir wachgerufen und mir Thränen entlockt, und ich will nicht aufhören, um euch und für euch zu weinen, bis ich euch eurem schandvollen Leben entrissen und mit Christus in Gnade versöhnt weiß." Auf solche Antwort folgte stummes Schweigen: sie hatte in das Herz der armen Sünder gegriffen. Das Mahl der Räuber verwandelte sich in ein Bußgericht, indem alle dem Priester eine reumüthige Beichte ablegten und von ihm hingegen das Versprechen empfiengen, er wolle für ihre Sicherheit und Begnadigung bei der weltlichen Behörde die geeigneten Schritte thun. Cabarassi kehrte nach Messina zurück und löste in wirksamer Weise sein Wort. Alle Räuber, so weiß uns der Geschichtschreiber zu erzählen, führten von nun an bekehrt ein wahrhaft christliches Leben; ja mehrere von ihnen traten sogar in geistliche Orden ein. [1])

Wir wissen nicht, ob diese Begebenheit aus der Zeit des Aufenthaltes Cabarassi's in Messina vor oder nach 1571 zu setzen ist. In diesem Jahre wird uns von ihm berichtet, daß er in die Hände des Rectors, P. Jakob Suarez, die drei feierlichen Profeßgelübde ablegte. [2]) Er muß noch lange in Messina gewesen sein, ganz mit Seelsorgsarbeit beschäftigt, für die er besonders geeignet schien. Als im Jahre 1583 unter großer Begeisterung der Bürgerschaft in Palermo ein zweites Haus der Gesellschaft für Professen errichtet wurde, [3]) fanden in ihm die Obern eine taugliche Persönlichkeit, der neuen Gründung durch den Ruf seiner Tugend und seines Eifers dauernden Halt zu geben, und sandten ihn dorthin. Er lebte und wirkte nun in Palermo unermüdlich thätig bis zum höchsten Greisenalter. [4]) Kurz vor seinem Tode wurde er in seine Vaterstadt Syracus, die er seit seinen Jugendjahren nicht wieder

---

[1]) Aguillera S. J. Provinc. Sic. ortus etc. XVI. 11.

[2]) P. Aguillera sagt, daß diese Art von Ordensprofeß damals in der Provinz etwas sehr Seltenes gewesen sei und nur erprobten Männern (veteranis emeritis) kaum je vor dem 40. Lebensjahre bewilligt wurde. Darauf gründet er eben seine Berechnung.

[3]) Aguillera X. 14.

[4]) Die Ausdrücke des Geschichtschreibers sind „vitam adduxit ad ultimos canos" und oben „admodum senis". Das spricht also auch für die Annahme seines Geburtsjahres zwischen 1520 und 1530.

gesehen, zurückberufen und starb im Collegium der Gesellschaft am 15. Juli 1605.

Dieser eifrige Priester also ist es, in dem wir den ersten Gründer der Marianischen Congregationen zu verehren haben. Auch P. Aguillera rechnet ihm das unter seinen anderen zahllosen Arbeiten und Leistungen zu seinem höchsten und dauerndsten Verdienste. Cabarassi war noch ein junger Mann, wahrscheinlich kaum Priester, als er in der Eigenschaft eines Grammatiklehrers, von wahrer christlicher Liebe zu der ihm anvertrauten Jugend beseelt, über den Plan nachdachte, in einer dem Alter seiner Zöglinge best entsprechenden Weise für Förderung echter Pietät unter derselben wirksam Sorge zu tragen. Er fand dazu kein geeigneteres Mittel, als die Weckung einer besonders zarten Verehrung der Jungfrau Maria in den Herzen der jungen Studierenden. Hiebei ist es nun ein ebenso rühmliches Zeugnis der Klugheit des Lehrers, wie es ein mächtiges Walten höherer Vorsehung bekundet, dass Cabarassi nicht alle seine Schüler in den Kreis der besonderen Andacht zog: er nahm eine Auswahl weniger und nur der Besten und Geeignetsten vor.[1]) Diese versammelte er regelmäßig an den Sonnabenden nach Beendigung der Schule in einem dazu geeigneten Saale, sprach ihnen in anziehender Weise von der Liebe und Verehrung der Gottesmutter und beschloß die kleinen Versammlungen mit Lobliedern und Hymnen auf die Jungfrau, die er von einem Wechselchore seiner begeisterten Zuhörer absingen ließ. Ohne einige vorläufig bindende Vereinsstatuten und Gesetze konnte die Einrichtung nicht bestehen; solche verfasste denn also Cabarassi und legte sie diesen ersten Bundesgenossen zur Beobachtung vor. Es waren unter den damaligen Grammatikern doch meist die an Alter vorgerückteren Schüler. Die Idee und deren Ausführung fand aber unter sämmtlichen Studierenden schnell solchen Anklang, dass es in der Folge nöthig wurde, in Berücksichtigung der an den Jesuitenschulen sofort zur Geltung gebrachten Principien,[2]) aus der einen Marianischen Versammlung ihrer drei zu gestalten.

---

[1]) Vgl. u. S. 13 u. 25. Ausdrücklich hebt es Aguillera hervor: cavit, ne discipuli omnes admitterentur sed pauci et probiores eo numero censerentur.

[2]) Vgl. u. S. 18.

Soweit führt uns der Bericht Aguillera's in Bezug auf die Einrichtung Cabarassi's in Syracus.[1]) Setzen wir das Ereignis in runder Zahl auf das Jahr 1560,[2]) so dürfen wir nun annehmen, daß, vielleicht durch dieses Beispiel bewogen,[3]) ein und das andere Collegium derselben Provinz das Institut Cabarassi's adoptierte und auch auf fremde benachbarte Provinzen, d. h. wenigstens auf das Collegium in Genua und Perugia, verpflanzte, mit welcher Darstellung am besten Sacchini's Bericht in Harmonie gebracht würde.[4]) In Syracus selbst finden wir bald als Nachfolger Cabarassi's einen jungen Belgier aus Lüttich, mit Namen Johann Leon, eben jenen Mann, der nach Sacchini gemeiniglich als erster Gründer der Marianischen Jugendvereine gilt.

Leider sind wir über das Leben des Johann Leon aus Lüttich nur dürftig unterrichtet. Er muss also ungefähr Altersgenosse Cabarassi's gewesen sein, da er nach Aguillera (wohl als unmittelbarer Nachfolger desselben) in Syracus vor 1562 Grammatik lehrte und den Marianischen Studentenbund leitete. Seit dem genannten Jahre ungefähr war er in derselben Eigenschaft am

---

[1]) Cap. XVII. 10.

[2]) Aguillera läßt Joh. Leon, von dem wir sofort zu sprechen haben, ungefähr um 1560 (fere 1560) von Syracus nach Rom kommen, wonach wir dann die Thätigkeit Cabarassi's etwas früher anzusetzen hätten. Wir können aber annehmen, daß Cabarassi nur ganz kurze Zeit (die Schule von Syracus war erst 1555 gegründet) den Bund leitete, wobei es dann am besten zu erklären wäre, dass Cabarassi's Name, als der des Gründers, selbst innerhalb der Provinz in Vergessenheit gerieth. (Vgl. Aguill. VII. 11.) Aguillera sagt (XVII. 10.): Forte enim (J. Leo) a Cabarassio ibi (Syracusis) repertam ibidem exsuscitavit aut ampliorem fecit, et exinde ejus repertae gloriam sit consecutus, quam tamen Cabarassio abiudicare nefas est. Die Versetzung Leon's von Syracus nach Rom schon vor dem Jahre 1562 anzunehmen, ist übrigens kein Grund vorhanden.

[3]) Das scheint Aguill. uns zu insinuieren mit den Worten . . . quorum usum reliqua provinciae collegia adoptarunt et communione provinciarum, quae tum maxime vigebat, finitima primum Gymnasia arripuerunt, deinde universa Societas complexa est. Vgl. übrigens u. S. 19 u. 9. 2 u. Aguill. selbst X. 11.

[4]) S. o. S. 3 A. 3. Natürlich ist sowohl Aguill. als auch Sacchini gerechtfertigt mit der freien Annahme, daß die Studentenbündnisse von Genua und Perugia ganz unabhängig von Syracus (doch nach der Gründung dortselbst) sich gebildet haben.

römischen Collegium in Verwendung; wie lange, wissen wir nicht. Von Rom aus sandten ihn seine Obern nach Paris, wohin er gleichfalls den von ihm in Rom gepflegten Bund verpflanzte. Dasselbe that er in einigen anderen Collegien Frankreichs, an denen er der Reihe nach Lehrer war. Im Jahre 1569 ist er in Lyon. Aus dieser Zeit hören wir von ihm eine That rühmen, die seine christliche Nächstenliebe in das schönste Licht zu stellen geeignet ist. Es war der Winter des genannten und des darauffolgenden Jahres 1570 besonders hart gewesen, und die von Pius V. dem Könige Karl IX. gegen die Hugenotten zugesandten Truppen hatten darunter, gleichwie durch schwere Kriegsstrapazen, sehr gelitten. P. Leon wurde von den Obern bestimmt, sich der armen Soldaten anzunehmen. Das thut denn der junge Priester mit jener Aufopferung und Demuth, die den Vorfall des bleibenden Andenkens wert gemacht. Von Thüre zu Thüre gehend bettelte er zur großen Erbauung der Lyoner Bürgerschaft für die leidenden Krieger Almosen, sorgte für die Kranken und leistete ihren Bedürfnissen in jeder nur möglichen Weise Abhilfe.

Wahrscheinlich lebte P. Leon nach diesem Ereignisse noch längere Jahre in Frankreich; aber als der Ort seines Todes wird uns Turin genannt und gesagt, daß er in nicht sehr hohem Alter starb. [1])

Nehmen wir nun hier den Faden der Erzählung wieder auf mit Fortführung der Sodalitätsgeschichte von Syracus, die wir nunmehr an den Namen Leon's anzuknüpfen haben. Aguillera weiß von ihm, [2]) dass er einen Altar der sel. Jungfrau am Gymnasium errichtete, die Schüler zu täglichen Andachtsübungen dortselbst anhielt und verlangte, dass jene, welche an dieser besonderen Verehrung Mariens sich betheiligen wollten, ihre Namen angäben. Dieser Bericht Aguillera's ist offenbar mit dem, was er später erzählt, [3])

---

[1]) Wir folgten hier der Erzählung Carayon's in Histoire abrégée des Congregations (Bruxelles 1863). Carayon verweist auf Fisen: Flores Ecclesiae Leodiensis.

[2]) VII. 11. Aguill. nennt hier übrigens den Namen Leon's nicht, der ihm erst später bekannt wird. Er sagt mit Berufung auf vetustissimi provinciae fasti: magister quidam Belga, cujus nomen hausit antiquitas.

[3]) Eben an der von uns oben schon verwerteten Stelle XVII. 10. Letztere Stelle kennzeichnet sich sofort als eine weitere Ausführung, resp. Ergänzung des in X. 11. Gesagten.

zu componieren und daraus theilweise zu ergänzen. Demnach haben wir eine weitere Ausbildung des Vereines durch Leon darin anzunehmen, dass die Schüler durch Statuten nebst den gewöhnlichen Samstagsversammlungen auch zu täglicher besonderer Andacht zur Gottesmutter sich verbanden, und dass ihre Namen in ein erstes Album eingetragen wurden.[1]) Auch die Errichtung eines eigenen Congregationsaltares, welche zur Hebung der Bundesverehrung dienen sollte, mag das Verdienst des Belgiers gewesen sein.

Mit der Abreise des Magisters Leon aus Syracus haben auch wir diesen ersten Schauplatz des schönen Jugendbundes, der die neue Fahne der Schulverehrung vor das Bild Mariens pflanzt, zu verlassen. Die Geschichte der Sodalität steht in einem bedeutungsvollen Wendepunkte. Wenn man, wie es in einem gewissen Sinne das Richtigere ist, den Begründer des Bundes am römischen Collegium als den eigentlichen Urheber desselben betrachtet,[2]) so müssen wir der Emphase Rechnung tragen, mit der zu seiner Zeit die studierende Jugend von Belgien für sich und Leon die Ehre der ersten Gründung der Sodalitäten in Anspruch nahm.[3]) Doch ehe wir Leon an seinem neuen Wirkungsorte in Rom im Collegium wieder suchen, wollen wir uns den Stand der dortigen Schule und die Gebäulichkeit, die den künftigen Mutterbund der Marianischen Studentenvereine beherbergte, kurz vorführen.

Das *Collegium Romanum* war zu der Zeit, von der wir sprechen, und noch früher, eine der blühendsten und gesegnetsten

---

[1]) Das mochte um so nothwendiger werden, je mehr Schüler, auch aus Classen, in denen Leon nicht Lehrer war, sich an dem Bunde betheiligen wollten. Dass das geschah, ist mehr als wahrscheinlich. Wenn aber Aguill. im Zusammenhange der Erzählung von drei Sodalitäten erwähnt, die bald errichtet werden mußten (s. o. S. 6), so greift er damit natürlich weit über 1560 hinaus. Er schreibt zum Jahre 1605.

[2]) Auch Aguill. gibt der Erfindung Cabarassi's in Syracus keine weitere Bedeutung und sagt sogar: disciplina igitur in Sicilia reperta ex Collegio Romano in Siciliam remeavit, indem er die Einführung der Sodalität in Palermo durch P. Achilles erwähnt. Darnach wäre allerdings, was wir XVII. 10. Aguill. sagen hörten (s o. S. 3), zu modificieren. Uebrigens darf es uns nicht Wunder nehmen, dass vor dem Beispiele des römischen Muster-Collegiums selbst die sicilischen Anstalten das Institut in Syracus nicht sofort adoptierten.

[3]) S. Imag. I. saec. Soc. Jes. 6. 3. 1.

Schulanstalten des neuen Lehrordens. Zur Zeit des hl. Ignatius gegründet und stets mit den besten Lehrkräften der an begabten Männern reichen jungen Gesellschaft ausgestattet,[1]) begriff es alle Studienlehrgänge in sich, von der untersten Grammatikclasse des Gymnasiums angefangen bis zum letzten Curse der theologischen Disciplinen. Was das Gymnasium der Studienanstalt insbesondere betrifft, so war es im Jahre 1557 eröffnet worden und zählte sofort beim Beginne in zwei Lehrcursen eine Anzahl von 112 Schülern, die dann bald, den vermehrten Jahrgängen und dem Rufe der Schule entsprechend, bedeutend anwuchs.[2]) Zweimal waren die Gebäulichkeiten der universalen Anstalt ihren Bedürfnissen zu enge geworden, bis endlich durch die Munificenz einer Nichte Paul IV. aus der Familie der Tolfia und durch die Gunst seines Nachfolgers Pius IV. im Jahre 1560 das Collegium jenen würdigen Sitz erhielt, auf dem es seither verblieb.[3]) Nur einen Zuwachs und Umbau erfuhr das Haus durch Gregor XIII., dem vorzüglichen Gönner der Anstalt, der außerdem dieselbe mit so reichen Einkünften dotierte, daß er als eigentlicher Gründer des Collegiums gilt.[4]) Es war das im Jahre 1581.

Um auf die Zeit, in der unsere Erzählung begriffen ist, zurück zu kommen; in dem Jahre, wo Leon von Syracus nach Rom berufen ist, hatte die Anstalt auf ihrem eben erworbenen Sitze noch kein eigenes öffentliches Gotteshaus. Es ist ein bedeutungsvolles Zusammentreffen der Umstände, daſs gerade zu der Zeit, ja vielleicht in demselben Jahre 1562, wo durch den Cardinal Otto Truchseſs, Bischof von Augsburg, die Grundsteinlegung der Kirche vorgenommen wurde, unser junger Magister das in Syracus gezeitigte Senfkörnlein nach Rom zu bringen bestimmt wird, wo es, vor dem Altare der sel. Jungfrau eingesenkt, zu jenem Riesenbaume sich entfaltet, der die Schulen der Gesellschaft auf dem ganzen

---

[1]) Vgl. Juvencius Epit. hist. Soc. I. p. 184.

[2]) Sacchini. I. 9. 1.

[3]) ib. 4, 5.

[4]) S. Juv. I. pag. 184 u. vgl. Sacchin. 4. 6. Gregor XIII. selbst thut seiner Munificenz Erwähnung in der Congregationsbulle „Omnipotentis Dei" mit den Worten: (Collegium), quod nostris auspiciis et impensis magnifico aedificiorum et structurarum opere a fundamentis innovatur et exstruitur. Der Umbau war also 1584 noch nicht vollendet.

katholischen Erdkreis zweihundert Jahre lang so segensvoll beschattet hat.[1]) Als man die Ausgrabung der Fundamente für den Neubau vornahm, fand man ein Metallplättchen in dem Grunde, auf welchem eine Darstellung des Geheimnisses von der Verkündigung Mariens eingestochen war. Bisher existierte keine Kirche dieses Titels im Umkreise von Rom. So glaubte man einen Fingerzeig der Vorsehung zu haben, wem man die neue Kirche weihen solle, und die Bitte der Gräfin Tolfia gab dem Vorhaben Nachdruck.[2]) Schon dadurch war zunächst die Schule von Rom, und mittelbar (denn sie mußte in jedem Falle die Musteranstalt der Gesellschaft werden) die Jesuitenschulen überhaupt unter den Schutz Mariens gestellt. P. Nádaši[3]) bezeichnet es weiter eben deshalb als eine seltene Pietät gegen die sel. Jungfrau, dass, wie er sich ausdrückt, keine profane Hand beim Baue thätig war, und derselbe lediglich von Brüdern der Gesellschaft aufgeführt wurde. Sacchini erzählt, dass das Deckengemälde, ein Werk der Gebrüder Thomas und Friedrich Zuccari, von Kennern bewundert wurde. Es stellte die sel. Jungfrau dar in dem Augenblicke, wo ihr nach Luc. II. 26—39 der Engel Gabriel erschien, um ihr das Geheimnis der Menschwerdung anzukündigen. Auf dem Bilde war oben die heiligste Dreifaltigkeit dargestellt, die in goldleuchtendem Glanze Strahlen auf die Jungfrau und den Engel niedersandte. Rings um das Bild standen die Figuren der Propheten, welche das Geheimnis verkündigt hatten: die Worte waren ausgeschrieben.[4])

Diesen ganzen Bau hatte Leon in seiner Entstehung vor Augen,[5]) als er in Rom an der Schule des Collegiums Lehrer war. Es wurde ihm die unterste Classe des Gymnasiums zur Leitung und zum Unterrichte übergeben, eine Stellung, die also den natürlichen Verhältnissen entsprechend, wenn nicht die unwichtigste, so doch untergeordnetste in der Anstalt war. Für die Auffassung der Geschichte

---

[1]) Vgl. Imag. l. saec. III. or. 3.

[2]) Sacchini VI. 4.

[3]) Annales Mariani Soc. n. 156.

[4]) Sacchini VII. 3. Die Kirche wurde später ebenfalls umgebaut durch Cardinal Ludovicus Ludovisi, einen Neffen Gregor's XV. Es war das um 1621.

[5]) Die etwas zu kleine Kirche war erst 1567 vollendet, wo sie eingeweiht wurde. (Sacchini ib.)

des Bundes, in der das Walten einer höheren Vorsehung zu verkennen mehr denn einseitig wäre, ist dieser Umstand nicht ohne Bedeutung. Wie sollte es dem jungen Lehrer gelingen, in seiner wenigst einflussreichen Stellung an der Schule eine Idee zu realisieren, die er in Syracus schon verwirklicht fand und seitdem, durch die schönsten Erfahrungen ermuntert, nicht wieder fallen lassen konnte? Seine Liebe zu Maria und sein Eifer für das Wohl der jungen Studentenschaft muß es ihm möglich machen.

Wir treten mit Leon in das Jahr 1563 ein. Nádaši beginnt seine Annalen zu dem Jahre mit einigem Pathos. „Das ist,“ sagt er, „das berühmte Jahr des Ursprungs aller Marianischen Sodalitäten in der gesammten Gesellschaft, in welchem der Belgier Johann Leon, mit dem Unterrichte in den niederen Classen am römischen Collegium beschäftigt, die studierende Jugend zu einem Vereine sammelte und denselben zum Marianischen Bunde ausbildete. Da hat die Hauptsodalität Maria Verkündigung in Rom, der Stamm- und Mutterbund der übrigen, ihren Ursprung.“ [1]) Sacchini, auf den alle Berichterstatter, als letzte Quelle, zurückgehen, [2]) erzählt zum Jahre 1563 einfach, wie folgt: „In dem Jahre wurde auch ein frommes Bündnis unter der studierenden Jugend an den unteren Classen durch den Belgier Johann Leon, Lehrer an der untersten Grammatikschule, eingeführt. Alle Schüler jener Classen also, welche in vornehmlicher Weise Frömmigkeit mit Wissenschaft zu verbinden bestrebt waren, versammelten sich täglich, nachdem die übrigen vom Unterrichte entlassen waren, in einem Schulsaale, wo sie einen Altar schön geziert hatten. Dort beteten sie gemeinschaftlich eine Zeit lang, dann las einer aus einem Andachtsbuche den übrigen etwas vor. An Sonn- und Festtagen jedoch hielten sie auch in kirchlicher Weise eine Abendandacht mit Gesang. Aus diesen unbedeutenden Anfängen entwickelten sich die Bündnisse, die dann, der besonderen Verehrung der sel. Jungfrau geweiht, zu so großem Nutzen der Jugend und auch anderer Gläubigen, nach bestimmten Satzungen eingerichtet, durch alle Welttheile sich verbreitet haben. [3])

---

[1]) Ann. Mar. 160.

[2]) Doch s. ob. S. 3.

[3]) Anno autem, quem nunc exequimur, inchoata est etiam pia quaedam sodalitas auctore Joanne Leonio Belga, infimae rudimentorum grammaticae classis magistro inter inferiorum classium adolescentes . . .

Wir finden nach dem Berichte Sacchini's alle die Grundzüge des Bundes wieder, wie er in Syracus, von Leon ausgebildet, geleitet wurde. Eine Auswahl frommer Schüler, tägliche Versammlungen, einen Altar der Jungfrau,[1]) der in kindlich frommer Weise schön geziert wird. Was die Andachtsübungen selbst betrifft, ist es außer allem Zweifel, daß der eifrige Lehrer wenigstens zeitweilig an Stelle der Lesung selbst das Wort ergriff, um durch lebendigen Vortrag die empfänglichen Seelen zur Liebe Mariens zu entzünden. Wohl auch hier wurden sofort die Theilnehmer in ein Verzeichnis eingetragen. Leon war sehr sorgfältig in der Wahl derselben. Nicht nur wurden zu besonderer Frömmigkeit wenig geeignete Gemüther durchaus ferne gehalten, Leon schloß auch nach dem Beispiele Cabarassi's in Syracus[2]) unreifere Schüler aus und suchte die erste Gründung des Bundes im Kreise vorgerückterer Jünglinge festzustellen.[3]) Es war dies nothwendig nicht nur deshalb, weil unent-

---

Qui igitur inter inferiorum classium auditores praecipuo studio sociare cum *litteris pietatem* cuperent, coepere diebus singulis post missos ceteros in unam e scholis, in qua altare pulchre ornaverant, congregari. Ibi aliquamdiu orabant universi, dein unus e pio libello quidpiam lectitabat audientibus ceteris. Diebus vero dominicis ac festis aliis etiam vespertinas de more Ecclesiae modico cum cantu peragebant preces. Ex his rudibus initiis sodalitates, quae dein B. Virgini praecipuo studio dedicatae tam insigni cum juventutis atque aliorum bono certis formatae institutis late per omnes terrarum oras fusae sunt, emanarunt. Sacchin. VII. 7. Wir ersehen aus dem durchaus nüchternen Berichte, um was es dem Erzähler zu thun ist. Er will in der Reihe der Materien des Jahres eben nur im Annalenstile aufführen, was ihm erst für die Folge Bedeutung hat. Dass Sacchini überhaupt nicht wusste, wie Leon schon in Syracus einen solchen Bund geleitet, ist leicht erklärlich: es hatte ja kein Aufsehen gemacht. Nur zufällig war ihm von Genua und Perugia Kunde zugegangen. Darauf also reduciert sich der Widerspruch, den Reiffenberg (s. o. S. 3) zwischen Aguillera und Sacchini findet.

[1]) Sacchini sagt allerdings ohne Zusatz altare. Dass dies aber nur ein Marienaltar gewesen sein kann, beweist eben die Vorgeschichte Leon's und die des Bundes. Es ist das auch die einmüthige Auffassung älterer Schriftsteller, so Nádasi's (s. o. S. 12), Juvencius' Epitom. hist. Soc. Jes., Reiffenberg's Hist. Rhenan. VII. 1.

[2]) Schon Aguillera erzählt von Cabarassi „*maiusculos* convocabat adulescentulos" XVI. 10.

[3]) Das wohl will uns Sacchini mit der an dieser Stelle frappanten Erklärung sagen: Inferiorum classium omnes dicebantur, qui vel gramma-

wickelte Knaben meist zu unbeständig sind und so durch Wankelmuth das erste Unternehmen in Gefahr hätten bringen müssen, sondern auch, weil Leon des Ansehens älterer Schüler höherer Classen bedurfte, um sein Werk zu sichern. In der Folge wurde sogar das Gesetz statuiert, dass Jünglinge unter 18 Jahren in den Bund nicht aufgenommen würden.[1]) Aber welchen Muth und welchen Feuereifer muß der junge Lehrer der ersten Classe hier entfaltet haben, dass es ihm gelingen konnte, Schüler, die ihm nicht angehörten, dauernd für die neue Andacht. die den jungen Leuten manches Opfer auferlegte, zu gewinnen. Wie mag er es verstanden haben, sie durch fromme Worte zu wecken, zu ermuthigen und zu begeistern. Und wenn er vielleicht, wie es bei jeder neuen Gründung in der Regel der Fall ist, noch mit vielen anderen Hindernissen zu kämpfen hatte, welche Energie muß die Liebe zu Maria einerseits und zu der studierenden Jugend der Anstalt andererseits Leon in die Seele gelegt haben, dass er sie alle und für immer überwinden konnte. Der zarte Same keimte in fruchtbarem Boden, und schneller, als es wohl Leon selbst hätte ahnen mögen, hatte er zu einem ansehnlichen Sprossen sich entfaltet.

Schon im folgenden Jahre 1564 weiß uns Sacchini einen so bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung des Bundes zu verzeichnen, daß wir das Jahr als eigentliches Gründungsdatum betrachten müssen. Zwar waren es aus der großen Schülerzahl der Anstalt noch erst 70, die des Vereines würdig galten, allein in Rücksicht auf die sorgfältige und zurückhaltende Wahl des Leon muß uns die Zahl eher groß denn gering erscheinen. Die Leitung der 70 eifrigen Sodalen, deren Andachtsübungen sich zweckmäßig erweiterten und ascetisch vertieften, bedurfte der Hand des Priesters und des erfahrenen Mannes,[2]) und Leon muss für den Bund unter

---

ticam vel humaniores litteras discerent exceptis rhetoribus, qui inter superiores tum censebantur. Dem ersten Bunde gehörten also Schüler der 1—5. Classe inclus. an. Uebrigens hätten wir dies nicht nur der Natur der Sache entsprechend, sondern namentlich in Rücksicht auf das anzunehmen, was uns später und schon im folgenden Jahre über den Bund erzählt wird; s. u. S. 17.

[1]) S. u. S. 17.

[2]) Von neuen Andachtsübungen wird uns namentlich genannt: wöchentliche hl. Beichte, monatlicher Empfang des Altarssacramentes, tägliche Anhörung der hl. Messe, kurze Betrachtung und Gewissenserforschung am Abende.

seinen älteren Mitbrüdern nicht nur lebhaft interessierte Freunde, sondern auch thätige Mitarbeiter gefunden haben. Die dem Studentenbunde eigenthümliche Verfassung, die ihn in erster Linie über das Wesen sonstiger geistlicher Brüderschaften hinaushebt, und die in diesem Jahre in ihren Grundzügen gebildet wird, bekundet eine Reife der Einsicht und Erfahrung auf dem Felde der Erziehung, setzt auch jene Unterstützung von Seiten des Leitungspersonales an der Schule voraus, dass wir uns unmöglich den jungen Lehrer der ersten Classe allein mit dem Bunde beschäftigt denken können. Aus den Studierenden selbst wurde ein unmittelbares Bundeshaupt (praefectus) gewählt und ihm ein Collegium von 12 Genossen an die Seite gestellt, welchen die kleine Sorge für die übrigen untergeordneten Mitglieder zugetheilt wurde. „Das geschah," rühmt Sacchini, „auf dass keiner vernachlässigt würde, und für je wenigere jeder zu sorgen hatte, desto vollkommener sollte alles vor sich gehen.[1]) An der Spitze des ganzen Bundes aber stand dem Präfecten übergeordnet ein Lehrer des Jesuitencollegiums,[2]) der den Verein hauptsächlich regierte und die Aufgabe hatte, sonntäglich an die Mitglieder eine Exhorte zu richten. Der Eifer hielt sich aber nicht mehr innerhalb der Grenzen der Schule und der Kirche: Sonntags nach der frühzeitig gehaltenen Vesperandacht giengen die Sodalen, wie um sich zu erholen, vielfach auswärts, und es war rührend zu sehen, wie eifrig und selbstvergessen die muthigen Studenten den Kranken in den Spitälern dienten. So war bald der Ruf der neuen Einrichtung in die Oeffentlichkeit gedrungen, und das Gymnasium selbst, so erzählt Sacchini, erfreute sich eines ganz besonderen Ansehens.

Für unsere Beobachtung ist aber jetzt eines noch von ganz besonderer Bedeutung: das ist die ausgesprochene und systematisch angestrebte Verbindung des Vereines mit der Schule und der Wissenschaft. Konnten wir schon nach den bisherigen Angaben nicht zweifeln, dass es sich in dem im Schoße der Schule entstandenen Bunde nie um einseitig frömmelndes Gebahren gehandelt hatte,

---

[1]) . . . ut nullus negligeretur, quoque paucioribus quisque intentus esset, hoc absolutius cuncta procederent Sacch. VIII. 37.

[2]) Sacchini sagt unus e Societate. Es ist demnach wahrscheinlich, dass der bescheidene Magister Leon schon damals die Leitung des Bundes in die Hände eines anderen älteren Lehrers gelegt hatte.

und daß, dem Wesen wahrer Andacht entsprechend, auch in der Verehrung Mariens vor allem getreue Erfüllung der Berufspflichten von Seiten der verbündeten Studierenden gefordert wurde, so ist es jetzt, wo Endziel und letzter Zweck des Vereines klar zu legen war, ausgesprochene Devise des Bundes: „Fortschritt in Tugend und Wissenschaft“.[1]) Diesen Fortschritt in sich und den Genossen in besonderer Weise zu fördern, das hatte sich die auserwählte Schar vereint zum Ziele gesetzt.

Es klingt wie eine Erläuterung und Ausführung dieser Angabe, was Sacchini in unmittelbarer Folge zu dem Berichte erzählt. Im selben Jahre 1564 wurde Ende October vor einer erlauchten Versammlung von Cardinälen und römischen Adelsherren die erste feierliche Prämienvertheilung des Gymnasiums vorgenommen. Voran gieng die Aufführung eines Schuldrama, dessen Inhalt uns mitgetheilt wird. Es wurde die Idee zur Darstellung gebracht: nicht eitle Ehre, Neugierde oder sonst ein unedles Absehen, sondern der Dienst Gottes und das Wohl des Staates müsse das Endziel der Studien sein. Wie sollte dieser letzte Zweck sicherer erreicht werden, als durch jene Verbindung der Tugend mit der Wissenschaft, wie sie in besonderer Weise von den verbündeten Studenten angestrebt wurde?

So finden wir den Verein im Jahre 1564 vollkommen organisiert und wie umgestaltet einem fest in's Auge gefaßten Ziele entgegenstrebend vor. Er war wie neu geschaffen. Aber vor dem Altare Mariens hatte er seine erste Entstehung und sein rasches Wachsthum gehabt. Wie sollte er nicht fester nun um diesen Altar sich stellen? Auch das vor allem fehlte nicht. Der Bund weihte sich in ganz besonderer Weise der jungfräulichen Gottesmutter.[2])

Wir haben oben erzählt, dass die dem Collegium bestimmte Kirche seit 1562 im Baue begriffen war. Der Verehrung Mariens im Geheimnisse ihrer Verkündigung geweiht, musste sie den der Jungfrau so ergebenen Sodalen ein ganz besonders theures Heiligthum werden, um so mehr, da es ja die Kirche ihrer Schule und ihres Erziehungsortes war. Vielleicht war der Hauptaltar 1564

---

[1]) Finis propositus in pietate litterisque progressus. Sacch. VIII. 37.

[2]) Nur diesen Sinn können die kurzen Worte Sacchini's haben: . . . sodalitas . . . discentium . . . Beatissimae Virginis subiecta hoc anno tutelae est. Vgl. ob. S. 13 A. 1.

mit dem Titularbilde schon vollendet, und so lag der Gedanke mehr denn nahe, die herrliche Blüte des Schülerbundes, die in der Anstalt sich entfaltet hatte, als erstes schönstes Weihegeschenk der sel. Jungfrau Maria auf den Altar zu stellen. Sie gehörte ja ihr an, und von Maria war das Fortgedeihen der Gründung zu erhoffen. Von dem Jahre 1564 an führt der Studentenbund den Titel „Mariä Verkündigung". Es ist noch der Titel der Mutter-Congregation aller Marianischen Congregationen, die ihr aggregiert sind, der Titel der congregatio prima primaria.

Wir haben damit die Gründungsgeschichte des Mutterbundes in Rom abgeschlossen, und es liegt außerhalb des Rahmens unseres Aufsatzes, den Fortgang der Congregation auch nur während der zwanzig Jahre, die bis zur Erlassung der Bulle Gregors XIII. noch verfließen, weiter zu verfolgen. Die innere Einrichtung der Sodalität bedurfte fortan keiner wesentlichen Modificationen. Rücksichtlich der Aufnahme von Mitgliedern jedoch muss in den nächsten Jahren, wie wir oben angedeutet haben, die Bestimmung getroffen worden sein, nur Jünglinge, die das 18. Lebensjahr bereits überschritten hatten, zur Aufnahme zuzulassen. Opportunitätsgründe, vielleicht auch einige erste Erfahrung mochten das räthlich machen; endlich waren die Satzungen vom Jahre 1564 selbst, zum Theile wenigstens, von der Art, dass sie mehr auf die Bildung herangereifter Jünglinge abzielten. So war freilich der Bund, der in seiner Entstehung ganz dem Gymnasium angehörte, vorzüglich in den Besitz der höheren Schule übergegangen. Für den Fortschritt des jungen Vereines und sein Ansehen nach innen und außen konnte das nur gedeihlich wirken. Aber zu lange durfte die Exclusive nicht andauern. Dem Gymnasium musste und konnte, unbeschadet des errungenen Bestandes, zurückgegeben werden, was ihm als erstes Eigenthum angehört hatte, und überhaupt: wie sollte man, um mit dem Worte unseres Berichterstatters zu reden, die nährende Milch gesunder Ascese, die in dem Bunde lag, den hungernden Kleinen länger verweigern?[1]) So wurde also 1569 ein zweiter Verein für jüngere Mitglieder an der Schule gegründet, und das Gymnasium hatte damit sein Heiligthum wieder. Auch diese Theilung oder Ausdehnung genügte bald nicht mehr. Im Jahre 1581 finden

---

[1]) Juvenc. epit. hist. Soc. Jes. ad ann. 1569.

wir an der römischen Universalschule vier gesonderte, wenn auch gewiss irgendwie einheitlich verbundene Sodalitäten.[1]) Der Marianische Schülerverein, der ja innig und inniger mit der Disciplinierung und Erziehung der studierenden Jugend zu verwachsen hatte, konnte dem Bedürfnisse der Sonderung genüge thun. Es konnten so zahlreichere Postulanten zugelassen werden, und die Satzungen ließen sich entsprechend den verschiedenen Stufen der Reife unter den Schülern handhaben und, in wie weit es nöthig war, modificieren. Die Leitung der einzelnen Mitglieder war erleichtert und konnte gründlicher werden.

Inzwischen hatte der junge Baum seine Krone einer weiten Welt bereits sichtbar ausgedehnt. Gregor XIII. hatte ihn ein erstesmal gesegnet durch Verleihung von Abläßen und geistlichen Gnaden und durch autoritative Annerkennung vom Jahre 1577. An einzelnen, selbst ferneren Verbindungen fehlte es nicht,[2]) und der Studentenverein begann ein katholischer Marianischer Weltverein zu werden.

II. Der Marianische Studentenbund in Deutschland und Oesterreich bis zum Jahre 1584.

Wir kehren noch für einen Augenblick an das römische Collegium zurück. Wir haben schon oben auf die centrale Bedeutung der Schule aufmerksam gemacht. Jünglinge aller Nationen gehörten ihr an, und die Lehrer selbst waren aus allen europäischen Ländern auserlesen. Dieser Charakter, den die Anstalt zum Besten des Katholicismus im allgemeinen und der Gesellschaft Jesu insbesondere noch lange wahren sollte, mußte ihr aber zu denselben Vortheilen am Beginne ihrer Gründung völlig unentbehrlich sein. Die Jesuiten hatten damals noch keine ihre weite, umfangreiche Thätigkeit genügend normierenden Satzungen; insbesondere war die Leitung und Führung ihrer bereits zahlreichen Schulen nicht einheitlich geregelt,

---

[1]) Sodalis Parthenius I. 2.

[2]) Nádaši erzählt in seinen Annalen zum Jahre 1578, daß der Präses der römischen Hauptcongregation ein Geschenk von 10,000 Gebetskorallen (wohl zu Rosenkränzen) an die neu aggregierte Sodalität in Mexiko gesandt. Vgl. u. S. 38. 3.

und es drohte bei der Verschiedenheit der Nationen, unter denen sie wirkte, Gefahr einem nothwendigen Maße von Einheit und Gleichartigkeit der Erziehungsmethode. Um so wirksamer und absichtlicher mußte bei dieser Lage der Dinge der Einfluß der römischen Schule auf die aller Jesuiten sein. Unter den Augen des Generalvorstehers geleitet bot ihr Vorgehen Bürgschaft für Correctheit der Methode, und was man an ihr anderwärts nachahmte und von ihr annahm, konnte nirgends als verdächtige Neuerung erscheinen.

Gerade dieser Umstand nun war nicht nur wichtig, sondern auch nothwendig zur Verbreitung des Marianischen Studentenbundes. Die Communication aber der Ordensprovinzen mit Rom war eine große und leichte, und so finden wir bald in den nächsten Jahren den Samen des Heiles, wie wir ihn nennen dürfen, von den Mitgliedern des Ordens in alle Länder getragen. Von Leon selbst, dem Gründer des Bundes, haben wir oben schon erwähnt, daß er nach Frankreich gesandt ihn dort bekannt machte und verbreitete: in Belgien, dem Vaterlande Leon's, finden wir alte Sodalitäten, vor allem die berühmte Congregation von Douay, welche die erstgegründete nach der römischen gewesen sein soll, [1]) in Portugal und Spanien besteht wenigstens in Ebora und Madrid schon vor 1584 eine Studentensodalität, in Italien existierten solche an verschiedenen Orten. Das Mutterland des Bundes, Sicilien, konnte erst von Rom aus nachhaltig und erfolgreich mit der edlen Frucht bebaut werden, und so lesen wir in den nächsten Jahren von Errichtung eines Marienbundes in Trapani und Messina.

Doch wir können unbeschadet des Zusammenhanges die wie immer anziehliche und lehrreiche Geschichte der uns ferne liegenden Gründungen bei Seite setzen, lassen uns hingegen von speciellem vaterländischen Interesse bestimmen, der Entwicklung und Verbreitung des Marianischen Bundes innerhalb Deutschland und Oesterreich bis zum Jahre 1584 nachzugehen.

In Deutschland existierten zur Zeit, von der wir handeln, zwei Ordensprovinzen der Gesellschaft Jesu, die niederrheinische Provinz mit den Schulen in Köln, Trier und Koblenz, und die süddeutsche Provinz mit mehreren Schulanstalten: in Ingolstadt, München, Dillingen, Innsbruck, Hall und Luzern. Diese

[1]) Reiffenberg hist. Rhen. VII. 1.

Schulen eröffneten sich seit 1575 der Wirksamkeit des Marianischen Bundes.

In den niederrheinischen Gegenden war hiefür besonders der Mechliner P. Franz Koster thätig. Koster war schon frühe aus dem römischen Collegium zur Eröffnung der Schule nach Köln berufen worden und wirkte dort als Lehrer der Mathematik und Philosophie seit dem Jahre 1557. Später war er als Oberer in verschiedenen Collegien der deutschen und der bis zum Jahre 1564 mit ihr verbundenen Provinz in Belgien thätig und lernte so in Douay die Marianische Sodalität aus eigener Beobachtung kennen. Alles, was er an ihr bemerkte, konnte ihn nur für sie einnehmen, und so zögerte er nicht, nach Köln im Jahre 1575 zurückgekehrt, ihr an der dortigen Schule Eingang zu verschaffen. Es gelang ihm leicht und schnell. Nicht nur die meisten Schüler, wie uns berichtet wird, ließen sich für die Idee begeistern, auch auswärtige Fremde, hervorragende Männer aus den höchsten Ständen, bewarben sich um die Einzeichnung in das Album. Es werden uns Studierende höherer Facultäten, Professoren, Pfarrer, Ordensleute, ja selbst Fürsten und Bischöfe genannt. Ihre Versammlungen fanden anfangs monatlich, bald jedoch jede Woche statt, und wurde der Bund dem römischen ähnlich stramm organisiert. Hier besonders auffallend schließt er sich an die Schulordnung an. Für jede Classenabtheilung musste monatlich ein Vorsteher (praefectus) gewählt werden, der täglich nach dem Unterrichte eine Sittenmusterung vorzunehmen hatte. Ihnen untergeben waren die Censoren und Ephoren, die in den einzelnen Quartieren die Tagesordnung der Studierenden zu regeln und anzugeben hatten. Alle Abtheilungen endlich zusammen wählten am Beginne eines jeden Monats ein neues Bundeshaupt. Schon im ersten Jahre, sagt uns der Geschichtschreiber, wurden auch feste Satzungen aufgestellt. Sie sind uns noch erhalten. „Alle sollen wissen," lautet die erste Regel, „dass dieser heilige Bund sich einzig nur die Verehrung der Gottesmutter und die Erlangung ihres Beistandes für das Seelenheil und die Studien zum Ziele setze."[1]) Für die Aufnahme wird die Ablegung des tridentinischen Glaubens-

---

[1]) Sciunto omnes, sacrum hunc coetum spectare unice peculiarem cultum Deiparae et impetrandum ab ea ad salutem et studia auxilium. Reiffenberg hist. Rhen. VII. 1. 2.

bekenntnisses und die Einzeichnung in die Rosenkranzbruderschaft gefordert. Dann folgen einige Bestimmungen über Andachtsübungen, denen in Rom ähnlich, und wird der Besuch kranker Mitglieder, sowie Gebete für sie und die Verstorbenen vorgeschrieben. In Bezug auf die Schuldisciplin heißt es: „Sie sollen schlechte Gesellschaft meiden, unehrbare Gespräche, die Gewohnheit zu schwören und zu fluchen. In Beobachtung der Schulgesetze sollen sie genau sein. Wer viermal ermahnt werden muss, den sollen die Präfecten aus dem Bunde ausschließen." [1]) Alle diese Bestimmungen waren von Koster verfasst und erhielten noch im selben Jahre durch den apostolischen Nuntius eine vorläufige Approbation. Der Bund verbreitete sich von Köln aus leicht an die übrigen Schulen der Provinz und erfreute sich einer schnellen Blüte. Reiffenberg ist in seiner Geschichte noch durch vier umfangreiche Capitel damit beschäftigt, die Segnungen des Vereines nach innen und außen und die Gnadenerweisungen zu beschreiben, mit denen Maria den Dienst ihrer Clienten erwiderte. Er rühmt an der verbündeten studierenden Jugend die liebende Eintracht, die sie verknüpfte, ihre zarte schonende Rücksicht im gegenseitigen Umgang und Verkehr. Er erzählt von ihrem Eifer und ihrer Dienstbeflissenheit, Kranken und Nothleidenden zu helfen, eine Liebe, die sich selbst auf die Eltern der Schüler übertrug. Natürlich erfuhren dieselbe vor allem Mitschüler und Sodalen. Ein kranker Congreganist lag von einem gefährlichen Uebel befallen schwer darnieder, und es gebrach ihm an Mitteln, sich zu helfen. Da waren es nun seine Marianischen Bundesgenossen, die ihm alles ersetzten. Der eine sammelte Almosen für seinen Unterhalt, ein anderer sorgte für Verköstigung und Arznei, wieder andere lösten sich an seinem Lager ab, um ihn zu bedienen und, wie der Geschichtschreiber sagt, jedes Winkes seiner Miene gewärtig zu sein. Nicht Nacht und Wetter, nicht Ermüdung und Anstrengung konnte sie schrecken. War das, beschreibt Reiffenberg, ein Zu- und Abgehen von dienstbeflissenen Mitschülern und ein Arbeiten ohne Ende, während die übrigen auf den Knieen lagen, um von Maria die Genesung des Kranken zu erflehen. Es

---

[1]) Pravorum vitanto consortia; inhonesta item colloquia, iurandi, peierandi et execrandi consuetudinem. In scholasticis observandis legibus diligentes sunto. Quem quater moneri oportuerit, praefecti coetu eiciunto. Reg. 6.

war das gewiss nicht der einzige Fall. Weiß doch der Geschichtschreiber zu erwähnen, wie auch auswärtige Kranke in den Spitälern die Hilfe und die Dienstleistungen der Sodalen empfiengen.

Die wahre christliche Nächstenliebe, die nicht aus der Ferne mit kalter Hand zu geben sich begnügt, vielmehr dem leidenden Bruder in's Auge und Herz zu schauen wagt, war jederzeit in jener Tugend festgewurzelt, welche die christliche Ascese Selbstverläugnung und Abtödtung nennt, und ohne die jene dauernd nicht bestehen kann. So werden wir erwarten, dass in ihr vor allem die Sodalen geübt wurden und sich selbst übten. Auch davon wird uns ausführlich erzählt und zwar nach Thatsachen, die selbst dem Eifer strenger Ordensdisciplinierung Zeugnis geben könnten. Demuth und freudige Unterwürfigkeit, körperliche Abhärtung und Sinnesüberwindung wurde muthvoll und beharrlich angestrebt und errungen. Schon von Knaben hören wir, die sich auf solche Weise freiwillig bildeten. Sie wollten Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen lernen, und was mancher Lehrer sonst wohl bei lebhaften Schülern für wenige Stunden kaum mühsam erreicht, übten kleine Heroen, freiwillig tagelang fortgesetztes Stillschweigen.

Wir wollen, indem wir das nacherzählten, gerne zugeben, dass damit die Leistungen des Bundes in ihrer Höhe geschildert sind, und dass nicht alle, vielleicht nicht einmal die Mehrzahl der Verbündeten dieselben Opfer brachten; aber auf dem Boden, wo solche Früchte gedeihen, müssen die gleichartigen Erzeugnisse doch entsprechend sein, und wir kennen die Satzungen des Vereines, welche für alle bindend waren. Es war durch den Bund ein Ferment des Eifers in die christliche Schule gekommen, welches die ganze Masse erfasste, während in den fähigsten Individuen die Gährung höher gerieth. Und sie wirkte nicht bloß auf kurze Zeit. Der Geschichtschreiber führt uns durch die Reihe der Jahre, in denen er uns von dem wachen Eifer der Sodalen rühmliche Beispiele erzählt, und der Bund glich einem Baume, gepflanzt an strömenden Wasserbächen.

Wir wenden uns nach Süddeutschland. Ist uns P. Koster am Rheine ein Beleg, mit welch thätigem Interesse die Ordensobern der Gesellschaft Jesu für die Verbreitung des Bundes sich verwendeten, so haben wir es im Süden vorzüglich mit einem Manne zu thun, der wieder ganz und ausschließlich der Schule angehört,

und dessen Andacht und Begeisterung für das Edle und Hohe so zündend auf die Umgebung seiner Zöglinge wirkte, dass sie sich leicht den Schulen im Umkreise der Provinz mittheilte. Es ist das P. Jakob Rem aus Bregenz in Vorarlberg.[1])

Rem hatte die Idee der Gründung unmittelbar aus Rom in die Heimat gebracht. In den ersten Jahren seiner geistlichen Bildungszeit der Weltstadt und 1568 insbesondere dem römischen Collegium angehörend fand er im Kreise seiner Mitschüler begeisterte Verehrer der sel. Jungfrau Maria und sah an der auswärtigen Schule den kaum gegründeten Bund schon in schönster Entfaltung. Es bedurfte dieser Beobachtung kaum, um den jungen Mann, dessen Herz von aller Andacht glühte, und dem bei kindlichem Gemüthe ein besonders feinfühlendes Verständnis für die Interessen und Bedürfnisse der Jugend eigen war, für die Idee zu entflammen. Mit dem Jahre 1569 nach Deutschland zurückgekehrt wurde er bald mit dem Amte eines Erziehers am Convicte von Dillingen betraut, dem er einst selbst als Schüler angehört hatte. Hier bedurfte er nur des günstigen Zeitpunktes, um den längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Er fand ihn 1575, wo er als Leiter des Convictes dem Rector der Anstalt an die Seite gegeben war. Genau mit der Vorsicht, die wir schon an Cabarassi und Leon beobachtet haben, schritt er an's Werk, wobei ihm seine vorzügliche Kenntnis der ihm untergebenen Jugend und seine bereits reife Erfahrung auf dem Gebiete der Erziehung wirksam zu statten kam. Diese lenkte sein Auge auf den Adel des Convictes, der an der Anstalt seines vollen Ansehens sich erfreute, und unter dem mehrere durchaus musterhafte Schüler ihm mit Verehrung und Liebe anhiengen. In dem Zögling Wolfgang Sigmund Hannsperg fand er den tauglichen Bundesvorsteher und die geeignete Persönlichkeit, um auf den Eifer der übrigen Schüler anregend einzufließen. Bei der großen Achtung, in welcher Hannsperg am Convicte stand, hätte er leicht die große Mehrzahl der Collegen für den Verein gewonnen, wenn nicht eben hierin mit weiser Sorgfalt zu Werke gehend Rem seine volle Strenge gehandhabt und die Wahl für den Anfang auf eine ganz kleine Zahl von Auserlesenen beschränkt hätte. Es waren aus

[1]) Ueber ihn handelt ausführlich Hattler: Der ehrwürdige J. Rem a. d. G. J. und seine Marienconferenz. Regensburg 1881.

den 150 Convictoren 25. Dillingen bildete so den besten Grundstein für den Weiterbau des Bundes nicht nur an der eigenen Anstalt, sondern für die ganze oberdeutsche Provinz, und Rem, der ihm die ersten Satzungen gab, verstand es, durch die folgenden acht Jahre seiner Leitung das begonnene Werk auszubilden und zu fördern. Schon im Jahre nach der Gründung (1576) ist der Bund in Dillingen zu einer bedeutenden, nicht ohne sorgfältige Prüfung zugelassenen Schar angewachsen: es war nicht länger möglich, den Bitten eifriger und fähiger Postulanten zu widerstehen. Auch hier schließt sich der Bund enge und enger an die Schule an. Es werden im besagten Jahre zwei Abtheilungen gebildet, und der Verein, der bisher noch im Verborgenen gewirkt hatte, wird feierlich und öffentlich proclamiert.[1]) Im Jahre 1579 musste der Verein abermals erweitert werden. Der Bund, der noch innerhalb der Convictsmauern sich zurückgehalten, begann auch die auswärtigen Schüler anzuziehen, und der Rector des Collegiums sah sich durch inständige Bitten bewogen, den Externen den Zugang zum Heiligthume zu erschließen.[2]) Bald zählte die Schule einen Verein von 200 Mitgliedern, und es war gerathen, zu den zwei Abtheilungen noch eine dritte zu errichten. Die Anstalt erfreute sich aber auch eines außerordentlichen Rufes. Der Geschichtschreiber hat uns zum Jahre 1579 ein Wort des Erbprinzen Wilhelm von Baiern aufbewahrt, der nach einem Besuche der Anstalt seinem regierenden Vater Albert V. äußerte, dass er der Schule von Dillingen unter den Anstalten des Landes den ersten Platz einräume.[3]) Das war zum großen Theile das Verdienst des P. Rem und des von ihm in Deutschland eingeführten Vereines.

Von Dillingen aus verbreitete sich der Bund zunächst an die Akademie und das Convict von Ingolstadt. Es war dort ein guter vorbebauter Boden vorhanden, denn schon der sel. Canisius hatte im Jahre 1550 dort einen Verein unter den Studierenden der Theologie begründet, der nachmals gerne als ein Vorspiel der Marianischen Sodalität angesehen wurde.[4]) Die Mitglieder kamen

---

[1]) S. Hattler. Jakob Rem S. 68.

[2]) Agricola hist. prov. Dec. IV. 368.

[3]) ib.

[4]) Agricola schreibt: Nec a vero aberrare videbitur, qui has in litteratorum consessibus declamationes praeviam fuisse ideam ac prolusionem

in einem Lesesaale zu Vorträgen über geistliche Gegenstände zusammen, in denen sie sich abwechselnd übten, theils um eine Vorschule zum späteren Predigtamte zu haben, aber auch, nach der Intention des Canisius, um Liebe und Freude an geistlichen Dingen in sich zu wecken. Jetzt, im Jahre 1577, beredete der neue Convictsvorstand Eisenreich ohne Mühe die ihm untergebenen Hörer der Akademie, nach dem Beispiele von Dillingen zur Marianischen Sodalität zusammenzutreten. Es fanden sich nach einer streng vorgenommenen Auswahl 20 Genossen,[1]) theils Schüler, theils Zöglinge des Albertinum.[2]) Ein sehr fähiger Lehrer hatte die oberste Leitung des Bundes, Mathias Mairhofer, der uns als ein Muster von Tugend und Gelehrsamkeit geschildert wird.[3]) Schon im folgenden Jahre ward auch in Ingolstadt in Folge der anwachsenden Zahl der Mitglieder eine Scheidung der Sodalen in eine sogenannte größere und kleinere Congregation vorgenommen, von denen letztere Schüler des Gymnasiums enthielt.[4]) Der Schulbund erfreute sich hier einer ganz besonderen Blüte, welche durch den Neubau des Gymnasiums im Jahre 1582 und des damit verbundenen Convictes noch weiter gedieh. Ingolstadt ist der Ort der 32jährigen Wirksamkeit des P. Rem, des begabten und hochgesegneten Jugenderziehers in Baiern.[5])

---

earum sodalitatum putabit, quas subinde suo loco sub Magnae Matris patrocinio auspiciisque coaluisse enarrabimus. Dec. I. 177.

[1]) Es heißt ausdrücklich Viginti, primum habita sollerti lustratione admissi. Dec. IV. 267.

[2]) So hieß die Anstalt nach ihrem Stifter, Herzog Albert V. Sie wurde später durch den Neubau des Gymnasiums und ein damit verbundenes Convict, das sogenannte Wilhelminum oder Ignatianum, erweitert.

[3]) S. darüber Hattler Jak. Rem. S. 30.

[4]) Agricola Dec. IV. 287.

[5]) Hattler schreibt über das Wirken Rem's in Ingolstadt: „Wie in Dillingen hatte auch in Ingolstadt das Convict des hl. Ignatius durch Rem's Leistungen den besten Ruf erlangt. Es wird ausdrücklich berichtet, daſs viele Männer, darunter solche von berühmten Namen und hoher Stellung, sich glücklich priesen, ihre Söhne dem P. Rem zur Erziehung übergeben zu haben. Auch wuchs die Zahl der Zöglinge immer mehr . . . . Es ist darum keine Uebertreibung, wenn ein altes Bild, das 57 Jahre nach dem Tode Rem's gemacht worden, ihm das Lob spendet, er habe in den 49 Jahren, während welcher er in den 3 Convicten zu Dillingen, München und Ingolstadt gewirkt, Tausende von Jünglingen . . . . christlich herangebildet.“ S. 111.

In der Hauptstadt des Landes, in München, bestand seit dem Jahre 1559 ein Collegium der Jesuiten, und wurde das damit verbundene Gymnasium 1560 mit großer Feierlichkeit eröffnet. Es waren sofort 300 Schüler angemeldet. [1]) Im Jahre 1573 war zu der niederen Erziehungsanstalt eine Hochschule gekommen, welche damals, verschiedenen Schwierigkeiten weichend, die Jesuiten von Ingolstadt dorthin zu verlegen für gut gefunden. [2]) Dazu kam im Jahre 1574 ein vorzüglich für arme Studierende gegründetes Seminar, nach seinem Patrone Gregorianum genannt. [3]) Bald konnte das alte Gymnasialgebäude die zuströmenden Schüler nicht mehr fassen. Ein Neubau wurde in Angriff genommen und inzwischen ein passendes Haus gemiethet. Als das neue Gebäude im Jahre 1576 fertig stand, war die Schülerzahl abermals entsprechend angewachsen: es weist die Anstalt in den nachfolgenden Jahren wiederholt eine Gesammtzahl von über 1000 Studierenden auf. [4]) Aber für Räumlichkeiten war jetzt gesorgt. In dem großen Festsaale konnten alle Schüler versammelt werden; dort wurde am Feste Maria Himmelfahrt die schöne Eröffnungsfeier gehalten. Es war ein wahrhaft geistliches Schulfest; der Geschichtschreiber erwähnt, 200 kleinere Schüler hätten an dem Tage die erste hl. Communion empfangen. Endlich wurde im Jahre 1577 vom Herzog Albert V. ein neues Convict gegründet. [5])

Das war der Stand der Schule in dem Jahre, wo der Marianische Bund an derselben Eingang fand. Die Anregung scheint hier ganz von den Schülern ausgegangen zu sein. Im Jänner des Jahres 1577, schreibt unser Gewährsmann, [6]) geriethen einige Gymnasiasten in nicht unbeträchtlicher Anzahl auf den Gedanken, im Hinweis auf die neulich errichteten Sodalitäten von Dillingen und Ingolstadt um die gleiche Erlaubnis, den Bund zu errichten, anzuhalten. Sie wurde ihnen gerne gewährt. Aber eine strenge Auswahl wurde vorgenommen: nur 11 Schüler durften sich vorerst als Sodalen verbünden. Ein geistlicher Vorstand wurde

[1]) Dec. II. 143.
[2]) Dec. IV. 89, sqq.
[3]) IV. 105. sqq.
[4]) IV. 187.
[5]) ib. 254.
[6]) ib. 275.

ihnen in der Person des L. Haywod aus Dillingen zugesandt. Der Bund erfreute sich auch hier in kürzester Zeit eines überraschend schnellen Fortganges. Agricola schreibt es diesem Umstande zu, dass der Herzog Albert die von ihm im Vorjahre begonnene Gründung des Convictes um so eifriger betrieb. Die Sodalität war im Jahre 1579 schon so angewachsen, dass sie in drei Abtheilungen gesondert werden konnte. Den Act schildert uns der Geschichtschreiber. Der Rector der Anstalt, Ferdinand Alber, versammelte am Trinitätssonntage die Sodalen in der Aula des Gymnasiums, beglückwünschte sie vorerst wegen ihres Eifers und eröffnete ihnen dann, dass er, mit höherer Machtvollkommenheit versehen, den einen Verein nunmehr in drei Classen sondern zu können sich von Herzen freue. Die schon bestehende Sodalität solle den Namen der „Größeren" führen, ihr gehörten die Studierenden höherer Classen an, in deren Versammlungen wie bisher die lateinische Sprache gebraucht würde; dazu errichtete er eine zweite Sodalität ausschließlich für die Alumnen des Convictes St. Michael, endlich eine dritte für die Schüler unterer Classen, welchen die Sprache der Schule noch nicht geläufig sei, unter dem Namen der „Kleineren": sie solle der größeren in nichts nachstehen und es stehe bei ihr, im Wetteifer um die Tugend die Palme zu erringen. Doch wurde die weise Beschränkung vorgenommen, dass aus der großen Zahl der zur Aufnahme sich meldenden Schüler nur 20 zugelassen wurden; den übrigen wurde Aussicht gegeben auf spätere Aufnahme, wenn sie inzwischen Proben ihrer Beständigkeit gegeben hätten. Mit der festlichen Absingung des Te Deum wurde der Act geschlossen. [1])

Eine Hauptursache des blühenden Zustandes der Münchener Congregation schien in dem Umstande zu liegen, dass der Adel des Landes sich hier, wie in Dillingen, an die Spitze stellte; dem gegenüber hebt es der Geschichtschreiber hervor, dass in Innsbruck, wo ein Jahr nach der Gründung in München, im Jänner 1578, der Marianische Verein sich constituierte, anfangs ausschließlich arme Studierende ihm angehörten. [2]) Es waren Zöglinge aus dem für dürftige Studenten errichteten Convicte St. Nicolaus, welches von dem Rector des Gymnasiums, Nicolaus Lanoyus, im Jahre 1558

---

[1]) Dec. IV. 351.
[2]) Dec. IV. 299.

gegründet[1]) der besonderen Sorgfalt des P. Georg Crispus, des Studentenvaters, wie man ihn nannte, seine Erhaltung zu verdanken hatte. Hier in Innsbruck, sagt Agricola, ist das schnelle Wachsthum der Sodalität der ausgezeichneten Tugend und der wissenschaftlichen Tüchtigkeit ihrer ersten Mitglieder zuzuschreiben: es werden die später mehrfach berühmten Namen Jacob Gretser und Matthäus Rader angegeben. An den Innsbrucker Sodalen rühmt der Geschichtschreiber besonders die ganz neue, von gewecktem Seeleneifer zeugende Verwendung der Schulferientage. Da zogen die edlen Jünglinge hinaus in die benachbarten Dorfschaften und sangen Lieder und Litaneien zu Ehren ihrer Bundeskönigin. Sie waren, setzt Agricola ausdrücklich hinzu, von niemandem geheißen, sie thaten es ganz eigenmächtig.[2]) Besonderen Eindruck machte das auf die Bewohner der Gegend an den Faschingstagen, wo sie gewiss sonst andere Dinge von der Studentenschaft zu sehen und zu hören gewohnt waren. Dann wird uns manches gute Werk der Vereinsgenossen erzählt. Der Geist des Stifters des Gymnasiums, des seeleneifrigen Canisius,[3]) schien sie erfasst zu haben, was um so bewunderungswürdiger ist, da die Sodalen sämmtlich den vier unteren Classen der Mittelschule angehörten.[4])

Bei solchem Rufe der Sodalen, fährt Agricola unten fort,[5]) war es natürlich, dass auch die Nachbarstadt Hall und das dortige Gymnasium sich angeregt fühlte und um Errichtung einer Sodalität anhielt. Das geschah noch im selben Jahre 1578. Der Schüler-Congregation hatten sich hier sofort Männer aus den besseren Ständen angeschlossen.

Endlich griff der Feuereifer, um wieder das Wort unseres Gewährsmannes zu gebrauchen, über die Tiroler Alpen hinüber in die Schweiz. Das erst seit 1574 bestehende Gymnasium in Luzern verlangte ebenfalls noch im Jahre 1578 die Einführung des

---

[1]) Dec. IV. 52.

[2]) Solebant diebus, quos a scholis feriatos habebant suapte sponte, quin a praeside, qui fuit J. Völkius, id iuberentur in circumiectos pagos exire etc. Dec. IV. 301.

[3]) Canisius begründete die niedere Schule in Innsbruck im Jahre 1561.

[4]) Erst 1581 wuchs die Schule um die Classe der Humanität (5. Classe), Dank der Obsorge des österr. Erzherzogs Ferdinand.

[5]) Dec. IV. 306.

Marianischen Studentenbundes. Die Schüler der Anstalt hatten sich mit mehreren eifrigen Priestern der Stadt mit dieser Bitte an den Provinzial, Paul Hoffäus, gewandt, der sich freute, ihrem Ansuchen willfahren zu können.[1])

Mit den beiden von Innsbruck und Hall erzählten Gründungen haben wir schon das Gebiet der heutigen österreichischen Ordensprovinz betreten, welcher damals diese beiden Häuser zugetheilt waren. Ehe wir nun aber noch ein Wort über die Gründung von Congregationen in Oesterreich sprechen, müssen wir auf einen Umstand aufmerksam machen, der für die Förderung der damaligen Schule im allgemeinen, wie für die Entwicklung des Bundes im besonderen bis auf die spätere Zeit von großer Bedeutung war: wir meinen die rege, nicht nur fördernde, sondern geradezu mitthätige Wirksamkeit auswärtiger, den höheren und höchsten Ständen angehörender Mitglieder. Hier in Deutschland tritt das frühe in besonders charakteristischer Weise hervor. Schon von der in Köln gegründeten Sodalität haben wir oben erwähnt, dass sich ihr Priester und Ordensleute, ja selbst Fürsten und Bischöfe anschlossen,[2]) von Luzern und Hall ist so eben berichtet. In Innsbruck bestand die Sodalität nicht lange, als sich gleichfalls hervorragende Männer ihr einreihen wollten: es wird uns namentlich vom Jahre 1581 die diesbezügliche schriftliche Bitte des Generalvicars der Brixener Diöcese an den Congregationspräfecten erwähnt.[3])

Diese uns übrigens wohl erklärliche Theilnahme hervorragender Männer, die, abgesehen von vielen anderen Vortheilen, die Hoch- und Mittelschulen in lebendigem Contacte mit der Elite der Bevölkerung erhielt, und die wir nachmals in noch großartigerem Maßstabe vorfinden, zeigt sich aber besonders auffallend in der in München gegründeten Sodalität. Kaum hatte der Bund vorzüglich aus Söhnen höherer Adelsfamilien sich constituiert, als wir schon Männer von Rang und Namen ihm angehörend finden. Der

---

[1]) ib. 308. Luzern war die letzte in Süddeutschland schon vor 1584 bestehende Sodalität. Drei andere Collegien der Provinz, Augsburg, Regensburg und Freiburg, waren, wenn auch noch vor 1584 errichtet, doch zu wenig lange in Bestand, als dass man sofort an Gründung des Bundes hätte denken wollen: ein Beweis, wie vorsichtig und behutsam man zu Werke gieng.

[2]) S. o. S. 20.

[3]) Agric. Dec. V. 71.

Präses der Sodalität hatte sich um eine erste Bestätigung an den päpstlichen Legaten Bartholomäus Grafen von Portia gewandt. Es heißt nun von diesem geistlichen Würdenträger, dass er nicht nur durch eine öffentliche, feierliche Urkunde die Bestätigung ertheilte, sondern auch selbst sofort in den Bund sich aufnehmen ließ. Seinem Beispiele folgten die beiden Benedictiner-Aebte von Zwiefalten und Regensburg, der Propst der Cathedrale und herzogliche Rath, Dr. Georg Lauther, ein Geheimerath Guidobonus, Adelsherren von Medici und Seravalle und, heißt es ausdrücklich, andere durch Adel und Stellung hervorragende Männer.[1]) Als der solch zahlreichen Anschluss veranlassende päpstliche Nuntius noch im selben Jahre 1578 in Prag mit Tod abgegangen war, ließ sich auch sein Nachfolger Felician, Bischof von Scala, in den Marianischen Bund aufnehmen, was einen abermaligen Anschluss vieler Hochgestellter zur Folge hatte.[2])

Doch alle diese Beispiele übertraf der unerwartete Anschluss des herzoglichen Hofes an den Bund. Kurz vor seinem Regierungsantritte im Jahre 1579 wurde der Erbprinz des Landes, Wilhelm, der Congregation einverleibt. Der Geschichtschreiber erzählt uns den Act ausführlich, dem Eindrucke desselben entsprechend, nicht ohne Aufwand der ihm zu Gebote stehenden poetischen Diction. Es waren, schreibt er, am 20. December in einem Schulsaale, der zu solchem Zwecke in ein Oratorium leicht umgestaltet wurde,[3]) eben die Sodalen zu ihrer gewohnten Andacht versammelt, als ganz unerwartet mit kleinem Gefolge Prinz Wilhelm erschien, in der Mitte des Saales stehen blieb und nun mit dem seine fürstliche Würde ehrenden Anstande den Präses um Aufnahme in die Marianische Sodalität bat. Bei dieser Erscheinung und unerwarteten Bitte habe, erzählt Agricola, alle Anwesenden heilige Ehrfurcht und Staunen ergriffen, und der Präses selbst sei kaum im Stande gewesen, auf das herablassende Ansuchen des Fürsten im Namen der Sodalität

---

[1]) Dec. IV. 277.

[2]) ib. 279.

[3]) Das Collegium hatte damals keine ihm angehörende Kirche; so erklärt sich die Wahl des Ortes. Agricola sagt . . . in schola quapiam Gymnasii ad hos usus . . . eo adhuc tempore apparari solita. Dec. IV. 352. Später wurde von eben diesem Fürsten die prächtige Michaelskirche erbaut im Jahre 1583. S. Agric. Dec. V. 145.

dankend zu antworten. Der Prinz aber wartete nicht länger, ließ sich vor dem Altare auf die Kniee nieder und sprach nun mit lauter Stimme die Weiheformel unter so heftiger Gemüthsbewegung aller Anwesenden, dass sie sich in Thränen Luft machen musste. Der Prinz erhob sich dann von den Knieen, stellte sich wieder in die Mitte des Saales und dankte der Congregation für die Gnade, die sie ihm (oder doch, fügt Agricola hinzu, eigentlich er der Congregation) erwiesen, er werde von der Stunde an die Sodalität in seinen besonderen Schutz und in seine Obhut nehmen.[1]) Ein Monat darauf war Wilhelm durch das Ableben seines Vaters, Albert V., regierender Herzog von Baiern. Es ist selbstverständlich, dass insbesondere diese Aufnahme neue erlauchte Sodalen der Congregation gewann; Agricola versichert uns dessen.[2]) Nachmals hören wir zum Jahre 1584, dass der Sohn Wilhelms, der nunmehrige Erbprinz Maximilian und spätere große Kurfürst, als Präfect an der Spitze des Bundes stand und es mehrere Jahre verblieb; er nahm als Vorstand seinen jüngeren Bruder, designierten Bischof von Regensburg und späteren Cardinal, Philipp,[3]) dann drei badische Prinzen, Neffen des regierenden Markgrafen, Christoph Gustav, Karl und Johann Karl, endlich den jungen bairischen Herzog Ferdinand in die Sodalität auf.[4])

Auch von dieser Aufnahme, die übrigens mit der entsprechenden Feierlichkeit vorgenommen wurde, heißt es, dass von den bei den übrigen Sodalen üblichen Formalitäten nicht Umgang genommen wurde.[5]) Es war überhaupt die Theilnahme dieser erlauchten jungen Mitglieder, wir heben das mit Absicht hervor, eine nach Umständen möglichst active und blieb es für die späteren Jahre. Wir können nicht umhin, als Beleg dafür in dem Zusammenhange ein Beispiel von dem eben erwähnten Kurfürsten Maximilian zu erzählen, wenn wir auch

---

[1]) Dec. IV. 352.

[2]) . . . plurimos sequaces exemplo suo traxit. ib.

[3]) Dec. V. 196.

[4]) Dec. V. 226.

[5]) Ein ähnliches Beispiel erzählt Agricola schon z. J. 1578 bezüglich der Aufnahme des Propstes Lauther in München. Man wollte damals den Doctor der Theologie wenigstens von der Vorschrift dispensieren, das tridentinische Glaubensbekenntnis vor der Aufnahme abzulegen; allein Lauther nahm solche Deferenz nicht entgegen und legte angesichts der Versammlung demüthig knieend die Profession ab.

damit für einen Moment über die Zeit, die wir unserer Schilderung als Grenze vorgesteckt, hinausführen. Im Jahre 1595 war der damals eben neu vermählte Prinz zum Besuche des Gymnasiums nach Ingolstadt gekommen, dem zur Zeit dessen jüngster Bruder Albert als Schüler einverleibt war.[1]) Der hohe Gast und künftige Landesherr wurde mit allem Aufwande der ihm gebührenden Ehre empfangen und im Festsaale des Gymnasiums in feierlichster Weise begrüßt. Sofort aber wandte sich der Fürst an die ihn umgebenden Lehrer mit der Frage, ob heute die größere Marianische Congregation ihre gewöhnliche Versammlung habe. Man antwortete dem Herzog mit der ehrfurchtsvollen Zurückhaltung, man sei noch unschlüssig und bedenke, ob es angesichts des erlauchten Gastes sich nicht gezieme, den Convent zu verschieben, um es dem Adel möglich zu machen, des Empfanges ihres hohen Herrn gewärtig zu sein. Allein Maximilian wollte nichts davon wissen. „Ich bin Sodale," entgegnete er, „und habe als solcher versprochen, nicht zu dulden, dass gegen die Ehre Mariens jemals gehandelt werde. Wäre das nun nicht gegen die Ehre unserer Königin, wenn ich dulden wollte, dass meiner, ihres Dieners, wegen die Versammlung unterbleibe? Nein, ich will auf ewig Mariens Diener sein." Mit diesen Worten schritt der Fürst den Sodalen an den Ort ihrer Versammlung voran und wohnte der üblichen Andacht bei.[2])

Wir wollen hiemit die Ausführung dieses Punktes abbrechen. Unten müssen wir noch sehen, wie allgemein auch anderwärts die Theilnahme fürstlicher Personen und kirchlicher Würdenträger wurde, vor allem in Oesterreich und innerhalb der Dynastie der Habsburger. Wir werden noch den Kaiser mit den Studenten im Bunde finden.

Indem wir uns nun zu einer kurzen Besprechung der Congregationsgründungen in Oesterreich wenden, trachten wir, Er-

---

[1]) Die Schule in Ingolstadt hatte seit der Rückkehr der Jesuiten im Jahre 1576 (vgl. S. 25) einen neuen großartigen Aufschwung genommen. Ihr gehörten die obengenannten drei Prinzen von Baden, dann die uns ebenfalls schon bekannten Söhne des Herzogs, Philipp, Ferdinand und Albert an. Im Jahre 1595, von dem die Rede, waren die beiden älteren Prinzen bereits aus Ingolstadt geschieden und nur noch Albert an der Schule. Das rühmlichste Zeugnis für die Schule aber ist, dass ihr Erzherzog Ferdinand, der nachmalige Kaiser Ferdinand II., durch 4 Jahre, von 1591—95, angehörte. Dec. VI. 57. 388.

[2]) Dec. VI. 395.

müdung des Lesers durch Wiederholung allzu ähnlichen Details möglichst zu vermeiden.

Die Regeneration, welche die katholische Welt im 16. Jahrhundert, der falschen sogenannten Reformation entgegen, ergriffen hatte, war mit ihrer natürlichen Strömung auch in die Schule gedrungen. So haben wir uns die schnelle Verbreitung und das rasche Aufblühen des in Rom begründeten Vereines an allen Orten zu erklären, so auch werden wir es begreiflich finden, dass selbst ganz unbeeinflusst von Rom an einzelnen Schulen sich geistliche Studentenvereine constituierten. Das scheint wenigstens an zwei Orten innerhalb der habsburgischen Länder der Fall gewesen zu sein, in Graz und in Wien.

An der blühenden Anstalt in Graz wurde im Jahre 1579 ein katholischer Studentenbund gegründet, der sich vom hl. Geiste nannte. Vier eifrige Schüler hatten dazu Anlass gegeben. Es waren vornehmlich Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit, welche sich die Sodalen zum Ziele setzten.[1]) Der Verein nahm binnen kürzester Zeit einen überraschend schnellen Aufschwung. Im Jahre 1582 wurde er vom Papste bestätigt, und durch den Anschluss des Erzherzog Carl, Vater Ferdinand II., ausgezeichnet; bei der Bürgerschaft stand er in solchem Ansehen und war so beliebt, dass, heißt es, kein katholischer Bürger sterben wollte ohne den Beistand eines Sodalen.[2])

Noch früher, bereits im Jahre 1573, war in Wien von vier Hörern der Theologie, Zöglingen des vom sel. Canisius gegründeten Adelsconvictes, eine Sodalität errichtet worden, die allerdings in der Folge mehr den Character einer geistlichen Bruderschaft annahm.[3]) Sie nannte sich von der hl. Barbara, veranlasst durch den im Collegium befindlichen Altar der hl. Märtyrin, der den Sodalen vom Rector für ihre Zusammenkünfte angewiesen wurde. Fast in's unbegrenzte, sagt unser Gewährsmann, wuchs der Bund an durch die Aufnahme zahlreicher Sodalen; mählich schlossen sich

---

[1]) Soccherus: Histor. Prov. Austr. Soc. Jes. V. 53.

[2]) VII. 96, 97.

[3]) Lib. V. 54. Uebrigens erwähnt schon zum Jahre 1565 Soccher eine in Wien gegründete Sodalität (Italorum sodalitas), die aber, weil

ihm fürstliche Personen beiderlei Geschlechtes, Adelsherren und Würdenträger, endlich ganze Ordensfamilien an.[1]) Der Verein muss namentlich durch die Thätigkeit der Studierenden eine höchst segensreiche Wirksamkeit entfaltet haben. Es wird uns berichtet, dass ihn Papst Gregor auf die Bitte des Provinzial hin bestätigte und mit Ablässen versah; der fromme Eifer der Wiener Studentenschaft soll den Papst so erfreut haben, dass er nicht Anstand nahm, ihr Beispiel den Alumnen des deutschen Collegiums in Rom zur Nacheiferung vorzustellen. Selbst auf ältere, schon halb in Vergessenheit gerathene geistliche Verbindungen wirkte die neue Gründung anregend, so dass jene zu neuer Aufnahme und Blüte gelangten. Später, im Jahre 1581, fand eine Vereinigung der St. Barbara-Bruderschaft mit dem sofort zu besprechenden Marianischen Bunde statt, die jedoch nicht ganz drei Jahre anhielt; schon 1583 bestehen die beiden Verbindungen wieder gesondert neben einander.[2])

Die erste Gründung eines Marianischen Studentenbundes wird uns zum Jahre 1575 von dem Adelsconvicte in Prag berichtet.[3]) Prag war eine der blühendsten und belobtesten Schulen der österreichischen Provinz. Sacchini nennt die Anstalt zum Jahre 1566 geradezu die erste Schule in Deutschland.[4]) Sie erfreute sich eines besonderen Zuzuges auswärtiger Besucher der verschiedensten Nationen; selbst Andersgläubige scheuten sich nicht, dem Rufe der Anstalt folgend, ihre Söhne dorthin zum Unterrichte zu senden. Hier also wurde im obenbezeichneten Jahre die Marianische Congregation eingeführt; wohl, scheint es nach dem Ausdrucke des Geschichtschreibers,[5]) ganz spontan von den Jünglingen in's Leben gerufen. Soccher rechnet es mit gutem Grunde der neuen Schöpfung zum besonderen Glücke, dass sofort der nachmalige Heros auf dem Martyrfelde in England, E. Campian, dem Bunde als geistlicher Vorstand gegeben wurde und es durch volle fünf Jahre verblieb.

---

unter Bürgern gestiftet, nicht in den Bereich unserer Betrachtung fällt (s. III. 152).

[1]) Es werden erwähnt die Stifte Klosterneuburg, Herzogenburg, St. Florian, Göttweih, St. Pölten, Lambach, dann 2 Frauenklöster in Wien.

[2]) Saecul. Marian. Sodal. Vienn. 1678. p. 15.

[3]) Soccherus V. 78.

[4]) Hist. Soc. Jes. III. 2. 33.

[5]) Es heißt bei Soccher: pietate adolescentium coeptum.

Das Beispiel der Prager Studenten ahmten noch im selben Jahre 1575 die Zöglinge des bischöflichen Seminars in Olmütz nach und blieben auch ihrerseits nicht ohne Nacheiferer.[1])

Doch vor allem maßgebend zu weiterer Verbreitung der Marianischen Bündnisse war das Beispiel der Wiener Schule.[2]) Hier, wo bereits die vorgehende Stiftung des St. Barbara-Vereines einen so vorzüglichen Boden des Gedeihens gefunden hatte, konnte die Einführung der Marianischen Sodalität auf keine Hindernisse stoßen. Wir haben desfalls, wie überhaupt über die Entwicklung und Leistung der Wiener Congregation, einen ausführlichen Bericht, der, zum ersten Gründungscentenarium des Bundes der Sodalität als Xenium offeriert, im Jahre 1678 im Drucke erschienen ist.[3]) Darin wird erzählt, dass der damalige Rector des Collegiums und nachmalige Vorsteher der österreichischen Ordensprovinz, P. Laurentius Magius durch den Ruf der in Europa schon weitum verbreiteten Jugendbündnisse bewogen,[4]) im Jahre 1579 unter der akademischen Jugend die Marianische Sodalität mit dem Titel Maria Himmelfahrt begründete. Der Rector hatte zu diesem Zwecke früher die Satzungen des Vereines genau festgestellt und durch ein apostolisches Breve die Bestätigung derselben und die Theilnahme an der den Sodalitäten anderwärts verliehenen Ablässe und Gnaden zugesichert erhalten. Am Feste Maria Himmelfahrt also weihte der Rector angesichts einer zahlreich versammelten Menschenmenge, Leuten alles Standes und Ranges, feierlich den Bund ein, bestimmte ihm den Ort der künftigen Versammlungen und den Superintendenten, wie

---

[1]) Soccher schreibt: atque alii deinceps aliis multis in locis praeclara cum laude sunt aemulati. Aber das ist wohl weder von unmittelbarer Folge, noch vielleicht überhaupt in allzu wörtlichem Sinne zu fassen.

[2]) Eben hier steht ausdrücklich: Viennensium sociorum exemplum ad collegia deinceps provinciae cetera valuit. l. VI. 144.

[3]) Saeculum Marianae Sodalitatis B. M. V. in coelum assumptae .... dicatum pro Xenio Sodalibus .... anno 1678. Viennae.

[4]) Der Verfasser der hist. prov. sagt hier nur „miro invento sive“ &c., ohne auf die Anregung von außen zu reflectieren. Es wäre übrigens bei der großen Communication der Ordensmitglieder zur damaligen Zeit das wenigstens mittelbare Einwirken des römischen Mutterbundes auf die Wiener Gründung, auch abgesehen von einem ausdrücklichen Berichte, ebenso unzweifelhaft anzunehmen, wie wir das betreff der Gründung in Prag thun müssen.

er den Präses nannte, in der Person des Studienleiters am Collegium, P. Johann Nicola. Als erster Präfect wird uns der Hörer der Theologie und Canonicus von Gran, Michael Novacky, genannt. Es waren an dem Tage der Weihe im ganzen 22 Sodalen aufgenommen, deren Namen und Charakter uns gelegentlich des Centenariums vollständig mitgetheilt wird. Es waren meist Hörer der Akademie von vorzüglichem Namen und Adel, alle, sagt die Quelle, von einem Eifer beseelt, der für die erste geringe Anzahl den nöthigen Ersatz gab. Die Zahl der Sodalen wuchs auch hier schnell bedeutend an. Schüler aller Classen an der Akademie, von der obersten Grammatikstufe angefangen bis zum letzten Jahrgang der höheren Studien, gehörten dem Bunde an, was bald, wie anderwärts, eine Scheidung in mehrere Abtheilungen nöthig machte. Zum Jahre 1581, wo, wie oben erwähnt, die Marianische Congregation mit dem St. Barbara-Verein verschmolzen wurde, erzählt Soccher, dass dem Bunde die ersten und angesehensten Adelsgeschlechter angehörten; drei apostolische Nuntien, die gelegentlich einer Reise nach Wien gekommen waren, ließen sich ihm einverleiben. Von höchsten Potentaten wird genannt die verwittwete Kaiserin Maria, Tochter Carl V. und Mutter Rudolph II.; dann die fromme Königin von Frankreich Elisabeth,[1]) wie überhaupt einige andere Petenten des frommen Geschlechtes sich unmöglich abweisen ließen.[2]) Endlich hatte der Wiener Magistrat in feierlicher Weise sich dem Studentenbunde angeschlossen und gab so Anlass zu der später von der Schule abgetrennten Bürgercongregation.

Wie glänzend die Wiener Sodalität, namentlich an der akademischen Anstalt, sich nachmals entwickelte, welch zahlreiche berühmte Geschlechtsnamen ihr angehörten, wie viele hervorragende Männer aus ihr hervorgiengen, welch herrliche Leistungen und Früchte sie schon innerhalb eines Jahrhunderts aufwies, ersehen wir genau aus dem der Nachwelt aufbewahrten Xenium, was wir aber, da es uns hier nur um die Gründungsgeschichte der Congregationen bis zum Jahre 1584 zu thun war,[3]) mit Zurückstellung sehr schönen Materiales unbesprochen lassen müssen.

---

[1]) Soccher. VII. 53.

[2]) Saec. Marian. p. 10.

[3]) Wir haben innerhalb der Grenzen Deutschlands nur die Gründungen des Bundes an den Jesuitenschulen besprochen. Ob, wie es nicht unwahrschein-

Wir haben überhaupt, dem Zwecke unserer Schrift und dem Standpuncte unserer Darstellung entsprechend, manches vorzüglich der Erbauung dienende Detail, wie es sofort an die Gründungsgeschichte des Bundes bei unseren Gewährsmännern reichlich sich anschließt, unberücksichtigt zurückgelegt.

III. P. Claudius Aquaviva und die Bulle „Omnipotentis Dei".

Jeder Geheimbund, mag er geistliche oder weltliche Zwecke verfolgen, trägt, wenn er nicht an sich schon verwerfliche Tendenzen hätte, wenigstens die nächste Gefahr und Gelegenheit der Entartung in sich, und kann, wenn überhaupt im Staate und in der Kirche nicht, noch viel weniger innerhalb der Schule unter der pädagogisch zu behandelnden Jugend geduldet werden. Ein solcher Geheimbund war sofort bei seiner Gründung und noch viel weniger in der Folge der Marianische Bund nicht. Von einem Lehrer des Gymnasiums in's Leben gerufen constituierte er sich wieder nur unter der Leitung der Lehrer, und, war auch das unmittelbare Bundeshaupt (Präfect) ein fähiger, durch sittliche und wissenschaftliche Leistungen hervorragender Schüler, die obere und überhaupt maßgebende Leitung des Vereines lag abermals in den Händen des Lehrers (des Präses), der dazu noch meist ein Priester war. So konnte und kann noch jetzt der Sodalität auch vom Standpuncte pädagogischer, für Gymnasisten notwendiger Maßnahme aus nicht die geringste Beanstandung entgegengehalten werden. Die Marianische Sodalität war an Gymnasien noch viel weniger, als an der Hochschule, ein Studentenbund in dem Sinne, dass es Schülern unter sich einen Verein zu bilden gestattet gewesen wäre: sie war ein Verein des Lehrers mit den Besten der Schüler, ein Schulverein.[1])

---

lich ist, auch an einzelnen Orten, wo die Jesuiten den Unterricht nicht hatten, schon vor 1584 Studentencongregationen errichtet wurden, müssen wir aus Mangel von uns zugänglichen Quellen unerörtert lassen.

[1]) Wir schließen aus dem, dass die Marianischen Congregationen in Oesterreich durch das Vereinsverbot für Mittelschulen unmöglich getroffen sein können. Wenn es heißt (s. Matoušek Normalien-Nachschlagebuch u. s. w. S. 33, 25.), Gymnasialschüler dürfen den Vereinen, welche von Personen, die nicht Gymnasialschüler sind, gebildet werden, nicht theilnehmen; sie dürfen keine Vereine

Aber auch die Schule hielt mit ihm keineswegs vor der Oeffentlichkeit zurück. Die Tendenzen und Satzungen des Bundes waren bekannt, die Leistungen der Sodalen als solcher vielfach dem öffentlichen Urtheile ausgesetzt, auswärtige erwachsene Mitglieder, selbst aus den Regierungskreisen, gerade im Anfange nicht ausgeschlossen; wir haben gesehen, wie fürstliche Personen, ja in Baiern geradezu der Hof des Herzogs, sich an die Spitze des Vereines gestellt.

Doch endlich, auch das war nicht genug. Die Marianische Sodalität war in erster Linie ein religiöser Bund und unterstand als solcher der kirchlichen Jurisdiction. Darum wurde es nicht verabsäumt, bald nach seiner Constituierung die Approbation der geistlichen Obrigkeit einzuholen. Wir haben gesehen, mit welcher Bereitwilligkeit und Freigebigkeit dieselbe gegeben wurde, wie apostolische Nuntien sich ihrer annahmen; der Papst selbst hatte einzelne Vereine und, was Deutschland insbesondere betrifft, im Jahre 1579 sämmtliche in diesem Lande bis dahin errichteten Marianischen Congregationen bestätigt, belobt und mit reichlichen Ablässen versehen.[1]) Wie kann da bei so feierlicher kirchlicher und staatlicher Oeffentlichkeit von der Marianischen Congregation als von einem Geheimbunde die Rede sein?[2])

Waren nun so die Sodalitäten der Studentenschaft, wo immer dieselben eingeführt waren, schon vor dem Jahre 1584 vollkommen zu recht bestehend, so fehlte ihnen doch noch eines: das war die naturgemäße schützende und fördernde Verbindung unter einander. Zwar hatte es selbstverständlich an freundlichen Beziehungen zwischen benachbarten und auch mit entfernteren Vereinen nicht gefehlt,[3]) sogar förmliche Conföderationen von Sodalitäten wurden einzeln

---

unter sich bilden, so ist weder das eine, noch das andere bei den Marianischen Congregationen der Fall. Was sind denn unsere Studentenunterstützungsvereine, an denen doch Schüler theilnehmen? Eben doch ein Schulverein, der freilich lange nicht jene gedeihliche Wirksamkeit dem Gymnasium verspricht, die der Marianische Bund ihm bieten kann. Vgl. Pachtler: „Die geheimen Schülerverbindungen u. s. w." in Laacher Stimmen 20 St. 147 ff.

[1]) Agricola, Dec. IV. 350.

[2]) Vgl. Pachtler, S. 155.

[3]) Solche Beziehungen sind constatiert von den Congregationen in Douay, Sienna, Madrid und muss wohl noch von vielen Orten Italiens angenommen werden. Vgl. o. S. 19.

vorgenommen,[1]) allein das alles war zur dauernden gedeihlichen Wirksamkeit des Bundes weder hinreichend, noch auch konnte es andere als provisorische und allgemeine Centralisation vorbereitende Geltung haben. Der erstglühende Eifer konnte mit der langen Zeit erlauen und bedurfte dann des verbindenden Feuerheerdes, um sich neu zu beleben, die allzu große Ungleichheit der Satzungen und Regeln, welche zu fürchten war, konnte hemmend wirken, einzelne Uebungen der Sodalen, die mit dem besten Geiste aufgenommen und mit dem ersten Feuereifer geübt Bewunderung erregten, waren ihrer Natur nach, wenn sie einmal in kälteres Element geriethen, der Gefahr der Entartung ausgesetzt:[2]) kurz, es bedurfte hier fortwährend des wachenden Auges, der steuernden und regelnden Hand. Dass das am besten und sichersten nur von einer Centralstätte aus geschah, bedarf keines Beweises.

Aber noch von einem anderen Standpuncte aus war centrale Verbindung gefordert, eben von jenem, der unser specielles Interesse erregt, vom Standpuncte der Schule. Der Bund war mit der Schule nicht nur schon verwachsen, er konnte und musste seinem Wesen nach für dieselbe noch lebensfähiger gemacht und als erziehliches Hauptmoment verwertet werden; dann aber war stramme Regelung durch eine feste Hand um so nothwendiger, und die oberste Leitung innerhalb der Jesuitenschulen musste dem zufallen, der für die Einheit der Methode in denselben zu sorgen oder dieselbe herzustellen hatte.

Sie war noch herzustellen. Das lebhaft sich geltend machende Bedürfnis hatte der Orden der Gesellschaft Jesu bald erkannt, und als im Februar des Jahres 1581 die vierte Generalcongregation zur Wahl eines neuen Oberhauptes sich versammelt hatte, war eine

---

1) So waren die Sodalitäten Deutschlands kraft päpstlicher Autorität mit Köln consöderiert, in Oesterreich hatten sich die Bündnisse seit 1580 der Reihe nach an die Wiener Sodalität angeschlossen. (Saec. Mar. p. 12.)

2) Dazu zählen wir z. B. die nach außen gehende Thätigkeit der Sodalen durch Dienst in Spitälern, öffentliche Umzüge u. dgl. Ein Beispiel, wie man schon bald nach der Gründung des Bundes ähnlich besorgt war, entnehmen wir dem Berichte Agricola's z. J. 1581. Gegen die von uns oben erzählten Andachtsweisen der Innsbrucker Sodalen wurden Bedenken erhoben. Mehreren der einflussreichsten Männer schienen sie nicht gerathen. Die Frage wurde an den Bischof von Brixen gebracht, der übrigens entschied, es seien die Sodalen dessfalls in nichts zu behelligen. Dec. V. 71.

der Hauptaufgaben, die sie dem neuen Generale auferlegte, die feste Normierung der für alle Jesuitenschulen giltigen Erziehungs- und Unterrichtsmethode.

Der am 19. Februar 1881 neu gewählte fünfte Ordensgeneral war der 37jährige Priester P. Claudius Aquaviva.

Kein Mann der Schule von heute oder einer nachfolgenden Zeit sollte den Namen des P. Claudius nennen hören, ohne jene Gefühle der Achtung und des Dankes in sich geweckt zu finden, die wir, zumal so verschwenderisch in unserer Zeit, großen Männern auf was immer für einem Gebiete der Leistung entgegen bringen; kein Geschichtschreiber der Schule, auch wenn er zu den Andersdenkenden gehörte, kann den Namen umgehen, ohne mit ihm den Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte der Unterrichtsanstalten Europa's anzuzeigen. Durch mehr denn zweihundert Jahre hat die Schöpfung des P. Claudius an den Hoch- und Mittelschulen des Erdkreises Wert gehabt, und wer nicht etwa, schwerlich zur Empfehlung unserer Schulzustände, sagen wollte, dass wir die Ueberlieferung der Vergangenheit auf dem Gebiete der Erziehung ganz über Bord geworfen, muss das Werk des P. Claudius wenigstens noch in dem festen Vor- und Unterbaue unserer Schulen finden. Wer dann endlich, und es scheint nicht schwer, mit gewichtigen Stimmen vorurtheilsfreier Männer die Leistungen der alten Jesuitenschule rühmend oder doch anerkennend besprechen will,[1]) der hat

---

[1]) Wir können nicht umhin, hier einige Urtheile angesehener Männer über die alte Jesuitenschule zusammenzustellen:

Baco de Verulam: Consule scholas Jesuitarum. Nihil enim, quod in usum venit his melius. De dign. scient. VII. 4.

Friedrich II. an D'Alembert: „Ihr Franzosen werdet die Vertreibung des Jesuitenordens bereuen, und an der Erziehung der Jugend wird man alsbald Mangel fühlen." Oeuvres tom. IX. p. 44.

Leibnitz an Placcius: J'ai toujours pensé, qu'on réformerait le genre humain, si l'on réformait l'éducation de la jeunesse. On ne pourra facilement venir à bout de ce dernier point, qu'avec le concours de personnes, qui à la bonne volonté et aux connaissances joignent encore l'autorité. Les Jésuites pouvaient de choses étonnantes, sur tout quand je considère que l'education des jeunes gens fait en partie l'objet de leur Institut religieux. Mais, à en juger par ce que nous voyonts aujourd'hui, le succès n'à pas pleinement répondu à l'attente, et je suis bien éloigné de penser sur se point comme Bacon, qui lorsqu'il s'agit

abermal dem Jesuitengeneral den Zoll seiner Achtung und Verehrung zu entrichten.

P. Claudius Aquaviva war in mehr als einer Beziehung einer der bedeutendsten, begabtesten und einflussreichsten Männer seines Jahrhunderts. Als Sohn des Fürsten Giovanni Antonio Aquaviva, Herzogs von Atri, und seiner Gemahlin Isabella Spinelli zu Neapel im Jahre 1543 geboren gehörte er einem der hervorragendsten Adelsgeschlechter des Landes an und genoss alle Vortheile einer vornehmen und sorgfältigen Erziehung. Mit reichen Talenten ausgestattet hatte der junge Mann bald eine allseitige wissenschaftliche Bildung sich erworben und war nun, nach zurückgelegter Studienlaufbahn als päpstlicher Kammerherr an den Hof Pius V. gezogen, eben daran, eine glänzende Carriere kirchlicher Würden und Aemter zu betreten, als ihn, ähnlich dem eben damals an der Spitze des Jesuitenordens stehenden Herzog von Gandia, der Zug der Gnade erfasste und bestimmte, mit Entsagung aller weltlichen Aussichten der Gesellschaft Jesu sich anzuschließen. Vom hl. Franz de Borgia zugelassen trat er am 22. Juli des Jahres 1567 in das Noviziat des Ordens ein und verbrachte mit religiösen Uebungen beschäftigt ein Jahr[1]) in dem für eben diese Zwecke neu erworbenen Hause zum hl. Andreas auf dem Monte Cavallo in Rom. Claudius genoss hier des Umganges einer ausgewählten Jünglingsschar,[2]) die mit dem vollen Feuereifer der reichlich ihnen

---

d'une meilleure éducation, se contente de renvoyer aux écoles des Jésuites. Oeuvres tom VI. p. 65.

Chataubriand: Das gelehrte Europa hat einen unersetzlichen Verlust erlitten. Die Erziehung hat sich seit dem Sturze der Jesuiten nie mehr ganz erholt u. s. w. Génie du Christianisme VIII. p. 199.

Haut: Man wird nicht umhin können zu gestehen, daß die Jesuiten es meisterlich verstanden, methodisch zu unterrichten und die Methode zu handhaben. Die Methode war ihnen eine Hauptsache .... Man sieht, die Wissenschaft war ihnen kein todtes Wort ... und die Bildung der Jugend keine Abrichtung für die Schule, sondern eine Erziehung für die Welt. Die Schulbänke waren kein Polster für die Bequemlichkeit, uud Separatprüfungen gänzlich unbekannt. Alles war öffentlich, und wer bestehen wollte, musste ringen mit der ganzen Kraft seines Geistes und die Energie stählen für das öffentliche Leben."

[1]) So ist wohl anzunehmen nach dem, was Sacchini IV. 3. 37. erzählt.

[2]) S. Hattler: Jak. Rem Nachtrag III. Es waren im Laufe des Jahres 1577 allein 47 junge Männer in das Noviziat der Gesellschaft eingetreten.

zuströmenden Gnade den höchsten Zielen geistlicher Vollkommenheit entgegenstrebten: wir finden Namen unter ihnen, die nachmals auf dem Felde der Tugend wie der Wissenschaft eine Palme bleibenden Ruhmes errangen. Bei diesem Umstande ist es allerdings ein gewichtiges Zeugnis für den besonders hervorragenden Eifer und schnellen Fortschritt des Claudius, dass er auserlesen wurde, jüngere Mitglieder des Ordens in den Anfangsgründen der geistlichen Lebenswege zu unterweisen, und dass er in dieser Thätigkeit den frühen Tugendheros aus Polen, den hl. Stanislaus Kostka, zum Schüler hatte.[1]) Auch am römischen Collegium, wohin er bald, um sich in den höheren wissenschaftlichen Studien zu vervollkommnen, versetzt wurde, hatte er das Amt eines Führers und Vorstehers unter seinen Altersgenossen zu versehen.[2]) Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit erglänzte jetzt in besonderem Lichte; man verwendete ihn als Lehrer der Philosophie. Aber frühe schon machte ein Unfall dieser seiner Thätigkeit ein Ende. Claudius war erst ein halbes Jahr im Amte, als ihn ein Blutsturz auf das Krankenlager warf, und die Obern, die den begabten Mann zur Leitung der Ordensmitglieder designiert hatten, wagten es nicht, seine Gesundheit der Gefahr der Catheder auf's neue auszusetzen. So bestimmte ihn der damalige Ordensgeneral, P. Everard Mercurian, sofort zur Leitung des Seminars in Rom. Wir wissen nicht, wie lange Claudius in diesem Amte thätig war; aber als im Jahre 1575 das Collegium in Neapel mit einem neuen Vorstande versehen werden musste, versetzte ihn der General dorthin. Doch auch in dieser Stellung verblieb Claudius nur wenige Monate. Der Obere der neapolitanischen Ordensprovinz, P. Salmeron, ein der wissenschaftlichen Thätigkeit vorzugsweise zugewandter Mann, hatte schon längst in den General gedrungen, ihn der Leitung der Ordensgenossen zu entheben und ihm einen rüstigen, in Regierungsgeschäften unverdrossenen Nachfolger zu geben. Jetzt konnte Mercurian den Bitten Salmeron's nicht länger sich verschließen: er hatte in Claudius, der in Neapel schon neue Proben seiner eminenten Fähigkeit gegeben, den Mann gefunden. Claudius wurde also noch Ende März des Jahres 1576 zum Provinzial von Neapel ernannt und trat das Amt nach Ablegung der feierlichen Ordensprofess am

---

[1]) Juvenc. Hist. Soc. XXV. 19.

[2]) Sacchin. IV. 3. 37.

1. April an. Mit frischer Manneskraft, schreibt Sacchini, durchdrungen von dem Geiste strenger Schulung in Rom und begabt mit der Macht der hervorragenden Frömmigkeit gieng er sanft, aber zugleich mit Energie an's Werk und hatte sich bald nach innen wie nach außen beliebt gemacht. Ein Beispiel, wie leicht es ihm gelang, beruhigend und versöhnend auf erregte Gemüther einzuwirken, hat uns Sacchini zum Jahre 1577 aufbewahrt. Im Collegium zu Catanzari hatten sich wegen des Unterhaltes der Ordensgenossen Schwierigkeiten bei der Bürgerschaft ergeben. P. Claudius, der eben zur Visitation des Hauses sich dort aufhielt, wandte sich sofort an den Magistrat nur mit der Bitte, eine Sitzung abzuhalten, in der er erschien. Hier nun sprach der Provinzial wenige Worte, aber so ruhig und gemessen, so versöhnlich und tactvoll, dass die Bürger zur wahren Begeisterung umgestimmt wurden. „Und sollten wir unsere Söhne verkaufen müssen," riefen sie, „wir werden für den Unterhalt des Collegiums sorgen." Das Ende der Dinge war, dass sofort ein Ausschuss von vier Männern erwählt wurde, der die Angelegenheit in friedlichster Weise in's reine brachte.

Nach Ablauf der dreijährigen Amtszeit in Neapel wurde Claudius im Jahre 1580 in die Nähe des Generals gerufen und ihm die Leitung der römischen Provinz übertragen. Dort gab er in mehr als einer schwierigen Angelegenheit neue Beweise seiner Rührigkeit und seines erleuchteten Eifers. Eine der bedenklichsten Fragen, die im Jahre 1580 dem Ordensgenerale zur Entscheidung vorlagen, war die Uebernahme der englischen Mission. Mercurian fand nach mehreren Seiten ernste und schwer zu bewältigende Hindernisse; da war es P. Claudius, der mit Manaräus dem Generale ermuthigend zur Seite stand und geradezu für die schwierige Mission sich antrug. Doch die Vorsehung hatte Claudius ein anderes Feld mühsamer Wirksamkeit zugedacht. Anfangs August des Jahres 1580 starb Mercurian, und der jugendliche Provinzial von Rom wurde als sein Nachfolger erwählt. P. Sacchini beschreibt uns die Bestürzung und Beschämung, von welcher der demüthige Ordensmann bei der Wahl sich getroffen fühlte. Er konnte, wie er seinen Namen wiederholt nennen hörte, sich kaum halten, bis die Ablesung der Stimmen vollendet war, dann, wie die Wahl verkündet wurde, stand er auf und wollte weniges zur Entschuldigung sprechen, wurde aber durch den einmüthigen Ruf der Versammlung sileat, pareat angewiesen,

den ihm bereiten Sitz einzunehmen und sich zu fügen. Sofort hatten die Glocken den vollzogenen Act den Auswärtigen verkündet, die zahlreich herbeiströmten, und ihre besondere Freude über die getroffene Wahl kund gaben.

Die versammelten Väter hatten noch mehr Grund, zu diesem Wahlergebnis sich zu beglückwünschen. P. Claudius war trotz seiner Jugend schon eine Säule des Ordens gewesen. Jetzt beschreibt ihn Cretineau-Joly wie folgt:[1] „Die niedern namenlosen Arbeiten, denen er bei Aneignung der Ordensdisciplin sich hingegeben, sein angestrengter Eifer, womit er die Schroffheiten eines ungestümen Charakters abzuschleifen beflissen gewesen, hatten die (früher) von jedermann bewunderte Anmuth des jungen Mannes schnell abgestreift; sein schwarzes Haar war durch Studien und Nachdenken schon ergraut; was aber der neue General an Leibesschöne eingebüßt, ersetzte er durch ein Aeußeres voller Würde und durch den männlichen Ausdruck seines Angesichtes, in welchem sich alle edlen Gedanken und Empfindungen spiegelten. Seine glänzenden Augen, seine belebte Rede, sein sanfter Ernst verliehen dem Ganzen dieser Physiognomie einen mächtigen Reiz; es war eines der majestätischesten Bilder der Ruhe in der Kraft und der durch das Wohlwollen gemilderten Autorität. Bei Aquaviva war jenes Gemisch einander widersprechender Eigenschaften vorhanden, die sich öfter in ihren Wirkungen gegenseitig lähmen, zuweilen aber die bevorrechteten Naturen besser hervorheben. Charakter- und willenskräftig und dabei nachgiebig, sanft und streng, gewandt und offen, demüthig betreffs seiner, stolz, wenn es sich um die Rechte der Kirche oder die Würde seiner Gesellschaft handelte, vereinte Claudius alle Gegensätze und wusste so viele angestammte oder erworbene Vorzüge mit vollkommenem Maße zu benützen. Sein Name war noch nicht über die Marken Italiens hinausgedrungen, denn gleich einer großen Zahl anderer ausgezeichneten Jesuiten war auch Aquaviva durch den Willen der Obern an die innere Verwaltung gebunden worden. Er war nur von seinen Brüdern, von seines Gleichen im Gehorsam gekannt: jetzt wird er sich im Oberbefehl offenbaren."

Es ist weder unsere Aufgabe, noch auch wäre es überhaupt innerhalb des Rahmens eines beschränkten Aufsatzes möglich, die

---

[1]) Gesch. d. Gesellsch. Jesu II. 1. 4. (Uebers. a. d. Franz.)

weitere großartige Thätigkeit des Generals nach innen und nach außen während der 34 Jahre seiner Regierung zu verfolgen. Nur um das Lebensbild des großen Mannes zu vervollständigen, erwähnen wir, dass Claudius den Ausbau der Ordensverfassung mit sicherer und unermüdlicher Hand vornahm, und dass die Gesellschaft unter ihm in viele neue Weltgegenden sich verbreitete. Als Beleg seiner ausgezeichneten Frömmigkeit wird angeführt, dass Claudius trotz der vielen, oft dringlichen und verwickelten Geschäfte stets eine ruhige Sammlung in Gott bewahrte, und dass er häufig in Gebeten und warmer Andacht Erholung und Stärkung für schwere Mühen suchte. Der hl. Philippus Neri verehrte in ihm seinen Freund und das Ebenbild eines Heiligen. Von seiner Milde und Herzensgüte, welche die Festigkeit seines Verfahrens in Wahrung heiliger Interessen milderte, werden schöne Züge angeführt. Ganz besondere Sorge trug er für die Kranken und Nothleidenden, und an seinem Sarge weinten viele Arme, die an ihm den Verlust ihres Vaters betrauerten. In seinem Verhältnis dem Papste gegenüber zeigte der Ordensmann jene Demuth und Unterwürfigkeit, die er seinem Wesen eigen gemacht hatte; nur einmal widerstand er mit Aufgebot seines ganzen Einflusses der Neigung des Papstes, Clemens VIII., als es sich um seine Ernennung zum Erzbischof von Neapel handelte. Claudius blieb in dem Puncte Sieger. Als er anfangs des Jahres 1615 bedenklich erkrankte und ihm die nahende Todesgefahr angekündigt wurde, konnte er seine lebhafte Freude darüber nicht verbergen. Er verschied sanft und ruhig am letzten Jänner des genannten Jahres. Allgemein war die Theilnahme an seinem Leichenbegängnisse, und es gestaltete sich die Trauerfeier zu einem Triumphfeste, indem das Volk scharenweise herbeiströmend seine Leiche wie die eines Heiligen ehrte.

Doch es ist Zeit, dass wir von unserer biographischen Ausführung zum Thema zurückkehren.

P. Claudius also, ein besonderer Freund der Studien und Wissenschaften,[1]) war jener Mann der Vorsehung, der dem Aufbau

[1]) Juvencius erwähnt von P. Claudius, dass er ein ganz besonderer Freund jener Disciplinen war, die damals unter dem Namen litterae humaniores giengen. Selbst zur heißesten Sommerszeit wohnte der von tausend Geschäften in Anspruch genommene Mann oft Stunden lang den üblichen Schülerdeclamationen an. Hist. Soc. XXV. 5. 37.

des Marianischen Bundes die letzte bleibende Vollendung geben und den Schulen der Gesellschaft jenes Erziehungsmittel zum festen Eigenthume übermachen sollte, welches nach seiner eigenen Ueberzeugung „nicht so sehr von Menschen, als von ihm, dem Urheber alles Guten, ausgegangen war“.[1]) Er war hiezu in jeder Weise der geeignete Mann. Von ausgezeichneter Liebe und Andacht zu Maria beseelt[2]) hatte er die Wirksamkeit der Sodalität aus eigener unmittelbarer Anschauung kennen gelernt, indem er seiner Zeit am römischen Collegium den Bund geleitet,[3]) und sein vorzügliches Organisationstalent, verbunden mit der Autorität der ihm auferlegten Obsorge für das Studienwesen, gab seinem Acte Bedeutung und Folge für die Zukunft. Während er also bald nach seinem Amtsantritte mit der ganzen Energie seiner Thätigkeit die Ordnung des Unterrichtswesens in Angriff nahm und dabei vor allem die beiden Hauptzielpuncte höherer Bildung, Frömmigkeit und Wissenschaft gewahrt wissen wollte,[4]) that er selbst im Interesse der Jugenderziehung jenen Schritt beim Papste, durch welchen der Schule die Frömmigkeit am dauerndsten gesichert und damit der wahren Wissenschaft der beste Vorschub geleistet war. Es war dies seine Bitte um autoritative Begründung und Erhebung der Marianischen Sodalität in Rom zur Haupt- und Erzcongregation und um Ein-

---

[1]) Brief des P. Claudius an die Congr. in München; s. Hattler Jak. Rem u. s. w. S. 75.

[2]) S. Juv. XXV. 5. 39., wo mehrere schöne Zeichen seiner Marienverehrung erwähnt sind. Hier wird noch ausdrücklich hervorgehoben: sodalitia Deiparae ut numero ac studio pietatis florerent, dabat operam.

[3]) Sacch. IV. 3. 37.

[4]) P. Claudius hatte eine Commission erfahrener Schulmänner seines Ordens, Vertreter aller Nationen berufen, die er mit der ersten Abfassung des Schulcodex betraute und vor Beginn ihrer Thätigkeit am 8. December (irrthümlich heißt es bei mehreren neueren Schriftstellern 5. December, s. Sach. V. 4. 8.) 1584 dem Papste vorstellt. So ist das Säcularjahr der Congregationsbulle zugleich das der Entstehung der berühmten Ratio studiorum Soc. Die Arbeiten der Commission nahmen nahe ein Jahr in Anspruch. Sie wurden dann einem zweiten Ausschuss von 12 Männern zur Prüfung vorgelegt und endlich in den beiden folgenden von Claudius geleiteten Generalcongregationen 1593 und 1608 revidiert und genehmigt. Mit solcher Vorsicht und Bedachtsamkeit giengen die erfahrensten und begabtesten Schulmänner der Jesuiten auf Grund einer lange vorhergehenden und schon vielfach bewährten Praxis zu Werke.

verleibung aller bisher bestehenden oder noch zu errichtenden Marianischen Schülerbündnisse in sie als ihren Mutter- und Stammbund. Ein großer Verein sollte die besten Schüler alle an den Anstalten der Gesellschaft auf dem ganzen Erdkreise umschließen und von einer Centralstätte aus ihnen Leben, Segen und Gnade zuströmen.

Wir sind hiemit am Ausgangspuncte unserer Besprechung, beim 5. December des Jahres 1584, angelangt.

Gregor XIII., ein ebenso warmer Gönner der Gesellschaft Jesu und ihrer Schulen, wie insbesondere des römischen Collegiums, das er eben neu umzubauen im Begriffe stand, [1]) willfahrte den Bitten des Generals und erließ im dreizehnten Jahre seines Pontificates die von den Nonen des December 1584 datierte Bulle, welche mit den Worten beginnt „Omnipotentis Dei, Salvatoris nostri“.

Von der ihm obliegenden Sorge seines Hirtenamtes ausgehend erwähnt der Papst zunächst die Gründung der Marianischen Sodalität an der Schule der Gesellschaft in Rom: er habe schon früher von dieser Verbindung frommer Jünglinge Kunde gehabt und habe durch ein apostolisches Schreiben sie mit Gnaden und Ablässen zu fördern gesucht. [2])

Nun geht das Schreiben auf die Bitte des P. Claudius über: „Die Schulen der Gesellschaft haben sich durch die verschiedenen Welttheile besonders an den bedeutendsten Städten Europa's, ausgebreitet, um die Jugend mit dem Schmucke guter Sitte und Tugend zu zieren und mit wahrer Frömmigkeit und heiliger Gelehrsamkeit zu erfüllen; eine zahlreiche an diesen Schulen zusammenströmende Jugend hat mit warmem Eifer die Andachtsübungen und guten Werke des römischen Vereines nachzuahmen begonnen; daraus hat sich ein vielfältiger Nutzen ergeben zum Ruhme Gottes und zur Verherrlichung seines heiligen Namens, zur Ehre der sel. Jungfrau Maria, zum allgemeinen Wohle und zum geistlichen Troste der Gläubigen; das alles hat seinen Ursprung von der Schülercongregation des römischen Collegiums in der Kirche Maria Verkündigung, und so ist es lohnenswerth, dass diese Sodalität als Hauptsodalität unter demselben Titel Maria Verkündigung zur Erhaltung und Förderung ihres Eifers eingesetzt und festgegründet werde.“

---

[1]) S. o. S. 10.

[2]) S. o. S. 16.

Der Papst nimmt nun in feierlicher Weise diese Gründung und Errichtung vor, und um die den Schülerbündnissen an vielen Orten einverleibten Erwachsenen und Auswärtigen nicht ausgeschlossen zu haben, nimmt er in bestimmten Worten auf sie bezug:

„Dem religiösen Eifer der Schüler also mit gnädiger Huld und Liebe entgegenkommend und den an uns gestellten Bitten zugeneigt errichten und begründen wir an genannter Kirche eine einzige Hauptsodalität von auswärtigen Schülern des Collegiums oder auch anderer Christgläubigen unter dem Titel Maria Verkündigung, die der Leitung des Generalobern der Gesellschaft Jesu zu unterstehen hat.“

Nun gewährt der Papst in ausgedehntem Maße den Sodalen Ablässe und geistliche Gnaden. Sie werden im Anschlusse an die Uebungen und Statuten des Vereines gegeben, und zwar 1. für Empfang der hl. Sacramente, das Anhören der Messe an Wochentagen und die Uebung der abendlichen Gewissenserforschung, 2. für die Theilnahme an den Congregationsversammlungen, 3. für Liebeswerke an den Nächsten, namentlich an Kranken und Verstorbenen, seien es Sodalen oder Auswärtige. Am Tage der Aufnahme in die Sodalität, in der Todesstunde, am Titularfeste, an einigen anderen Hauptfesten wird ein vollkommener Ablass verliehen. Diese Ablässe werden ausgedehnt auf abwesende Mitglieder der Sodalität mit entsprechender Modification der Bedingungen.

Hiemit ist der erste Theil der Bulle, der auf die canonische Errichtung der Sodalität in Rom als der congregatio una und primaria bezug hat, abgeschlossen. Die Bulle geht über auf Vornahme der Aggregation von auswärtigen Sodalitäten.

„Ueberdies gestatten wir demselben jeweiligen Generalvorsteher, dass er kraft unserer Autorität an allen Schulen der Gesellschaft auf dem ganzen Erdkreise was immer für andere Bündnisse studierender Jünglinge oder anderer Christgläubigen unter dem Titel Mariä Verkündigung, die von eben der Hauptcongregation, wie die Glieder vom Haupte abhängen sollen, errichte und einsetze; er hat die Vollmacht, sie ihr zu aggregieren und ihnen so alle jener verliehenen oder noch zu verleihenden Gnaden und Ablässe zuzuwenden.“

Ein dritter Theil der Bulle hat die Leitung des nunmehr einen, durch den Anschluss der Filialen erweiterten Mutterbundes von Seite des Generalvorstehers zum Gegenstande.

Der General hat das Recht, 1. alle Sodalitäten in seiner Person oder durch von ihm beorderte Stellvertreter einer Visitation zu unterziehen, 2. die Satzungen und Bestimmungen des Bundes zu prüfen und prüfen zu lassen, sie zu verändern, zu beschränken oder zu verbessern, neue Regeln zu verfassen und aufzunehmen, und endlich 3. die unverbrüchliche Beobachtung derselben von den Sodalen zu fordern.

Es folgen endlich die bei Erlass von Bullen üblichen canonischen Clauseln.

So ist also der geistige Bau, der zur Zeit der Grundsteinlegung der Kirche Maria Verkündigung in Rom so geräuschlos und unbeachtet begonnen wurde, zum schönsten und herrlichsten Monumente gediehen und überragt mit seiner Giebelspitze die Schulen des katholischen Erdkreises; der unscheinbare Same, der wie zufällig in die Erde fiel, ist ein mächtiger, Jahrhunderte ausdauernder Stamm geworden, von dem tausend Aeste und Zweige ausgehen, um nach den weitesten Fernen Schatten und Segen zu spenden.

Das alles ist naturgemäß entstanden, und es bedurfte nur der schützenden und pflegenden Hand; ja auch die Verbindung der zerstreuten Glieder mit dem einen Stamme, das Werk eines geschickten und rührigen Armes war so wenig naturwidrig, ja, geradezu so sehr durch die Umstände der Entwicklung gefordert, dass sie in jedem Falle, sollte das Wachsthum sich erhalten, nur eine Frage der Zeit sein durfte.

Uebernatur, nicht Widernatur, zeigt sich aber in der staunenswert raschen Entwicklung des Werkes der Schule, das also innerhalb 20 Jahren seine Vollendung erreichte, zeigt sich noch mehr durch die Art der Früchte, die es hervorbringt, denn an den Früchten wird der Baum erkannt.

Der Muterbund in Rom, die erste und ursprüngliche Sodalität mit dem Titel Maria Verkündigung, nun in Folge des Erlasses der Bulle als solche feierlich und öffentlich anerkannt und mit dem Glanze universaler Geltung umgeben, hat den Act ihrer neuen Gründung durch eine Gedenktafel verherrlicht, die über dem Eingange ihres Versammlungsortes angebracht wurde, und die kurz an ihre Geschichte wie ihre Bedeutung erinnert. Die Worte der Inschrift lauten:

PRIMA PRIMARIA CONGREGATIO OMNIUM CONGREGATIONUM TOTO ORBE DIFFUSARUM MATER ET CAPUT.

Gemäß der Bulle vom 5. December 1584 erließ dann sofort im folgenden Jahre P. Claudius eine Ordination an die Obern der Schulen der Gesellschaft, worin er Weisung gab über die Vornahme canonischer Errichtung von Marianischen Sodalitäten oder der Aggregation schon bestehender Bündnisse. Ein Doppeltes ward gefordert, eine diesbezügliche schriftliche Bitte an den Generalobern der Gesellschaft, als dem Haupte aller Sodalitäten, und gemäß der universalen und centralen Stellung der Congregation in Rom eine eben solche Bitte an den unmittelbaren Vorsteher (Präfecten) desselben und seinen Senat (den Assistenten).[1])

Die Aggregation der schon bestehenden Marianischen Congregationen wurde nun allmählig vorgenommen. Betreffs Deutschlands und Oesterreichs wird uns als eine der ersten die von Dillingen genannt. Die Dillingener Sodalität war mit der von Köln bis zur Zeit conföderiert gewesen[2]) und hatte auch die von P. Koster verfassten Satzungen vorgenommen. Jetzt, im Jahre 1586, wandte sie sich an P. Claudius mit demüthiger Bitte um Einverleibung in den Mutterbund, wobei sie die ausdrückliche Bedingung sich stellte, ihre Satzungen nach den römischen umgestalten zu wollen. Es heißt beim Geschichtsschreiber, dass die Gewährung der Bitte mit großer Dankbarkeit und Freude entgegengenommen wurde, und dass nach dem Beispiele der Dillingener Sodalen die übrigen Studentenbündnisse der oberdeutschen Provinz im Anschluss an den Mutterbund wetteiferten. Sie waren es froh, bemerkt Agricola, nun zu einem Körper verschmolzen zu sein unter einem Haupte, von dem so großer geistlicher Reichthum auf die Glieder niederströmte.[3])

In demselben Jahre wurde von dem Hauptbunde Deutschlands in Köln um Affiliierung gebeten;[4]) Wien[5]) mit den ihm verbündeten

---

[1]) Inst. Soc. Ordin. Gener. c. 21.

[2]) Agricola V. 255.

[3]) ib.

[4]) Reiffenberg VII. 1.

[5]) Saec. Mar. pag. 12.

Sodalitäten wurde im Jahre 1589 der Muttercongregation in Rom aggregiert.

Die Bulle Gregor's XIII. blieb natürlich nicht auf diesen Erfolg beschränkt. Die nächste und großartigste Folge war die Errichtung zahlreicher neuer Sodalitäten an allen Schulen der Gesellschaft,[1]) denn sie waren ja jetzt vollständig und in der bestmöglichen Weise autorisiert, sie waren geradezu ein vom Haupte der Gesellschaft Jesu ihren Schulen eigen gemachtes geistliches Förderungs- und Erziehungsmittel. So begreifen wir die nunmehrige schnelle Zunahme der Bündnisse und die staunenswert anwachsende Zahl der Sodalen, in deren Aufnahme naturgemäß nicht mehr mit jener exclusiven Strenge vorgegangen werden konnte, die bei Gründung des Bundes nöthig war.

Aber auch auswärtige Erwachsene schlossen sich allerorts mit neu angeregter Theilnahme an die Studentenbündnisse an, und es musste, sollte die Schule darunter nicht zu Schaden kommen, und wollte man den Bitten der vielen Petenten und ihren Sonderbedürfnissen gerecht werden, eine zweckmäßige Einrichtung getroffen sein.

Auch hier war es P. Claudius, der Hilfe schaffte. Gewiss in weiser Sorge um die Schule, aber auch, wie Sacchini hervorhebt,[3]) von der Anschauung geleitet, welch großen Nutzen, sogar in einer gewissen Hinsicht den Studentenbündnissen zuvor, die Marianischen Congregationen unter den Erwachsenen stiften, wandte er sich ein zweites Mal an den Papst, den nunmehrigen Nachfolger Gregor's XIII. Sixtus V., mit der Bitte, gesonderte Bündnisse von Erwachsenen oder überhaupt der Schule nicht angehörigen Sodalen an den Collegien der Gesellschaft einrichten und sie der römischen Congregation aggregieren zu dürfen. Sixtus gewährte das in freigebigster Weise durch die Bullen Superna dispositione vom 5. Jänner 1586 und Romanum decet Pontificem vom 29. September 1587 und ver-

---

[1]) Ausdrücklich sagt Nádasi (288) bei Erwähnung des durch P. Claudius erzielten Actes: Quo factum, ut omnes pene orbis Academias aliasque urbes Sodalitas haec Deiparae cum animorum fructu persuaserit. Ebenso schreibt in Bezug auf Sicilien Aguillera XI. 14: Hoc adiecto religionis et pietatis incitamento maxima facta est sodalitiis numeri et splendoris accessio, quam morum et disciplinae cultus est consecutus.

[2]) Imag. pr. saec Soc. VI 3. 1.

[3]) Hist. Soc. V. 7. 1, 2.

fügte zugleich, dass die Filialsodalitäten auch andere Marianische Titel als den des Mutterbundes führen dürften.

Vorzüglich in Folge dieses Actes wird der Zuwachs der Congregationen in der nächsten Zeit ein völlig rapider. Für alle Stände der menschlichen Gesellschaft werden solche errichtet, die höchsten Würdenträger wie die niedersten Menschenschichten umfassend. Wir hören von Sodalitäten für Cardinäle und den höchsten Adel, Malteserritter, Priester, und hinwiederum für Handwerker, Soldaten, Bauern, ja sogar Sträflinge.[1]) Dass das Frauengeschlecht nicht unberücksichtigt blieb, ist selbstverständlich.[2]) Auch ganze Ordensfamilien ließen sich einzelnen Bündnissen einverleiben, wie es z. B. in Löwen der Fall war, wo in einem Jahre 60 verschiedene Ordenshäuser in das Album der Congregation eingetragen sind.[3]) Von den Missionspriestern der Gesellschaft endlich wurde der Same auswärts getragen und in den Boden von Amerika, Japan, Indien mit ebenso raschem Erfolge verpflanzt: ein einziger Missionär, Georg Eisner, habe in letzterem Lande an 300 Sodalitäten gegründet.[4])

Bei solcher Verbreitung darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir schon innerhalb der ersten hundert Jahre nach dem Erlass der Bullen Gregor's XIII. und Sixtus' V. enorme Zahlenangaben von Sodalen in einzelnen Berichten vorfinden. Im Jahre 1630 existieren z. B. in der belgischen Ordensprovinz allein 98 Sodalitäten mit 13,727 Mitgliedern; Nádaši will in seinen Annalen zum Jahre 1658 die Anzahl sämmtlicher Congregationen und ihrer Mitglieder bestimmen, ist es aber nicht im Stande. Er findet in einer einzigen Ordensprovinz 26,500 Sodalen und muss sich erst Mühe geben, umständlichere Berechnungen anzustellen. Dafür zählt er die verschiedenen Marianischen Titel der aggregierten Bündnisse auf; es sind deren 67, und Nádaši sagt, dass alle mehrere, einzelne von ihnen sogar hundert Sodalitäten umfassten.[5]) Vernehmen

---

[1]) Imag. I. saec. III. c. 7.

[2]) Wir bemerken das mit der übrigens den Listen entnommenen Beschränkung, dass die weit überwiegende Mehrzahl der Gründungen in den nächsten Jahren der Männerwelt angehört.

[3]) Imag. I. saec. Soc. VI. s. 3. c. 1.

[4]) ib. III. c. 7.

[5]) Ann. Mar. n. 1425.

wir noch das Wort eines Enkomiasten zum Säcularjahre der Gründung der Gesellschaft Jesu, welcher sagt, dass zur Zeit der Orden schon an 800 verschiedenen Orten Wohnung habe, und dass an jedem dieser Orte wenigstens 1 Marianische Sodalität, an größeren auch ihrer 6—7 sich finden, so dass die Gesammtzahl aller Bündnisse sich leicht auf einige tausend belaufe.[1]) Wer möchte hier den Zug des Waltens eines höheren Geistes verkennen und den oben angeführten Worten des Claudius nicht beistimmen, es sei dieses Institut nicht so sehr von Menschen, als vom Urheber der Gnaden gegründet worden?

Doch wir müssen von dieser allgemeineren Ausführung auf die Schule zurückkommen, für welche die Bulle Gregor's XIII. als die epochemachende zu betrachten ist. Wir haben für ihre Sodalitäten vor allem aus den obigen Zahlenangaben ein entsprechendes Verhältnis des Wachsthums zu entnehmen und müssen dabei die Thatsache in Anschlag bringen, dass in der nachfolgenden Zeit die Gesellschaft Jesu und insbesondere ihre Schulen in steter großer Zunahme begriffen sind.

Außerdem finden wir seit 1584 innerhalb der Marianischen Studentenbündnisse einen doppelten bemerkenswerten Fortschritt. Der eine war die stets allgemeiner werdende und vervielfältigte Sonderung und Zertheilung der Congregationen in mehrere, stets im Anschlusse an die Fassungskraft und Disciplin höherer oder niederer Unterrichtsclassen, an die Bedürfnisse zerstreut wohnender oder zu einem Convicte vereinigter Schüler, wohl auch, wo die Verhältnisse es erheischten, in Rücksicht auf adelige oder ärmeren Volksschichten angehörige Schüler. Das gilt vornehmlich für die Sodalitäten an Gymnasien, aber auch zum Theil höherer Anstalten, ja wir finden an diesen gar eine Scheidung nach einzelnen Facultäten, wie in Turin, wo Mediciner und Juristen im Jahre 1590 als Sodalen gesondert wurden.[2]) Dass hierin vielfach die Anzahl der Studierenden, resp. der Postulanten und aufgenommenen Sodalen der Vereine maßgebend war, braucht nicht bemerkt zu werden. Der andere Fortschritt, von dem wir sprechen, war die durch Abtrennung von der Schule ferner stehenden Erwachsenen erzielte Concentration der

---

[1]) Imag. I. saec. Soc. III. or. 3.

[2]) Vrgl. Sodalis Parthen. Cap. II.

Vereinsthätigkeit innerhalb der Schule. Es war das jener unberechenbar große, ja nothwendige Vortheil, der die Marianischen Bündnisse der studierenden Jugend zu dem gemacht hat, was sie sind, geistliche Bildungsvereine, die unter dem Schutze und Segen der mächtigen Schulpatronin mit der Schule zusammenwirken zur idealsten Erziehung der begabten katholischen Jugend.

Die Studentensodalitäten verloren darum nichts von ihrem Glanze. Dafür bürgte das Ansehen der Schule, welches damals, Dank des Rufes ihrer Leiter, durchweg ein ungleich größeres war, als wir in unserer Zeit es vorfinden. Söhne der höheren und höchsten Adelsfamilien gehörten ihr an, ja selbst Prinzen der regierenden Höfe waren Schüler, wie wir es z. B. von Ingolstadt gesehen haben. Wo nun solche, wie es oft der Fall war, durch Frömmigkeit nicht minder, wie durch ihre Stellungen hervorragten, traten sie an die Spitze der Sodalität und blieben noch später ihre vornehmliche Zierde. Dass ferner viele Sodalen, auch nach ihrem Austritte aus der Schule, im lebendigen Contacte mit den Sodalitäten blieben, ist mehr denn natürlich. Schon edle Pietät hielt sie an denselben fest, und dann existierten nicht überall ihrer Stellung entsprechende Sondervereine. Manche von ihnen waren zu hohen Würden und Aemtern gelangt und gereichten durch Rang und Namen der Schule zur Zierde; sie waren somit den Marianischen Bündnissen noch weniger fremd. Endlich bestimmte viele Würdenträger, ja gekrönte Häupter das Interesse an der katholischen Jugenderziehung, mit dem Beispiele ihrer Andacht den Sodalen voran zu leuchten, und so ließen sie sich in das Album der Vereine einzeichnen. Bedeutende Namen mussten es wiederholt thun, um schönen Wettstreit der einzelnen Congregationen auf eine allen gefällige Weise zu schlichten. Wir wollen nur noch bemerken, dass solche Ehren naturgemäß den sogenannten größeren Congregationen vorzüglich zu Theil wurden, d. h. jenen, welche Schüler höherer Classen oder Studierende höherer Facultäten an den Anstalten umfassten.

Von dieser Betrachtung aus ist zu beurtheilen, was wir nun hier noch über die glänzende Entwicklung der Studentensodalitäten seit dem Jahre 1584 in ein paar flüchtigen Abrissen darzustellen haben.

Es ist ein wahrhaft großartiges Bild, das uns vor Augen tritt. Vom äußersten katholischen Südwesten bis an die Grenze der

von der Kirche abtrünnigen Völker im Nordosten finden wir eine Reihe erlauchter Namen in Huldigung der Bundeskönigin mit der Schule vereint, und die Verbrüderung mit Rom hat so wenig das nationale Interesse der Fürsten verletzt, dass sie jetzt erst mit regem Wetteifer ihre Wappenschilder und Kronen vor den Altar Mariens legen. Cardinäle ferner, päpstliche Nuntien und Bischöfe fühlten sich glücklich, als Ehrenmitglieder der Sodalitäten die Gottesmutter zu ehren, und wird uns z. B. die Aeußerung eines Kirchenfürsten in Frankreich erwähnt, der sich mehr der Einzeichnung in das Album der Sodalität, als seiner bischöflichen Mitra rühmen will: sah er ja, bemerkt dazu der Berichterstatter, dass mit den kirchlichen Insignien nur Sorgen und Gefahren verbunden, an die Sodalität hingegen Segen und Schutz geknüpft sei. [1])

Doch wir können nicht umhin, einige der bedeutendsten Namen der Sodalitätslisten hier ausdrücklich anzuführen, dem Beispiele jener unserer Gewährsmänner folgend, die in eigenen Abschnitten de illustribus Sodalibus Bericht geben. Auch hierin berücksichtigen wir vorzüglich unser specielles Interesse für das deutsche und österreichische Vaterland.

Von Kirchenfürsten innerhalb Oesterreich-Ungarn wird uns als begeisterter Anhänger der Sodalitäten Spinelli genannt, der Nuntius am kaiserlichen Hofe in Wien und spätere Cardinal. Er gehörte der Sodalität in Komotau an [2]) und ließ sich bei seiner Abberufung nach Rom gelegentlich seiner Durchreise durch Innsbruck mit seinem Neffen auch in das Album dieser Sodalität eintragen. [3]) Agricola erwähnt von ihm zum Jahre 1598 eine zündende Rede an die Sodalen in Innsbruck, die er aufforderte, mit voller Bereitwilligkeit der Führung der Väter Jesuiten sich zu überlassen, die ihnen den geraden Weg wiesen zum Gnadenthrone der Gottesmutter. [4]) Die päpstlichen Nuntien gehörten übrigens fast alle der Reihe nach der akademischen Congregation in Wien an. [5]) Von einem meldet die Geschichte, dass er sich in Graz mit fünf Bischöfen in die Congregation aufnehmen ließ, ein anderer that dasselbe in

[1]) Sodal. Parthen. I. 7. 9.

[2]) Sodal. Parthen. I. 7. 8.

[3]) Agric. VI. 988.

[4]) Agric. VI. 911

[5]) Carayon histoire abrégée p. 114.

Prag im Vereine mit dem dortigen Erzbischofe. Die **Wiener** Sodalität nannte sich überhaupt die erlauchte und ehrwürdige (illustris ac venerabilis) nicht minder, sagt der Verfasser des saeculum Marianum, von ihrer hervorragenden Leistung, als von der großen Anzahl der ihr angehörigen erlauchten Sodalen. Hier glänzt vor allem der Name des Cardinal Franciscus zu Dietrichstein, der auch in der Sodalität von Brünn seiner Zeit Präfect gewesen, dann mehrere Erzbischöfe von Gran, wie Cardinal Forgách, der seinen Namen eigenhändig in das Album zeichnete, der Erzbischof Johannes Kutassi, ehemaliger Sodalitätspräfect in Wien, und Georgius Lippai, dann die Bischöfe, resp. Erzbischöfe von Erlau, Stephan Suhai und Leonhard Szegedy, von Kalocsa Johannes Telegdi, von Waitzen Josephus Pongrácz, von Siebenbürgen Demetrius Napragy. Mehrere von ihnen standen ehemals als Präfecten an der Spitze des Bundes.[1]) Aus Deutschland werden bis zum Jahre 1621 als besonders ausgezeichnet erwähnt: Johann Gottfried, Bischof von Würzburg und Bamberg, die Bischöfe von Regensburg, Johannes Christoph und Albert, Heinrich von Augsburg, Johann Jakob von Constanz, Wilhelm von Basel und Vitus Adam von Freisingen. Von dem Brixener Bischof, Grafen Spaur, wird mit hervorhebender Pietät erwähnt, dass er über seine Einzeichnung in das Sodalitätsalbum von Innsbruck eine solche Freude fühlte, dass er sie nach außen in besonderer Weise kundgeben musste.[2])

Ebenso glänzend ist die hieher gehörige Reihe weltlicher Fürsten und Adelsherren. Von Baiern ist bereits oben Erwähnung geschehen. Schon zum Jahre 1584 wird uns vom Erbprinzen Maximilian berichtet, dass er durch ein Schreiben der römischen Congregation zum Oberhaupte aller damals in Deutschland existierenden und mit dem Erzbunde conföderierten Sodalitäten ernannt wurde.[3]) Maximilian hatte eben als Präfect seine Sodalen versammelt, um den Satzungen

---

[1]) Saec. Mar. 151.

[2]) Sodal. Parthen. I. 7. 9.

[3]) Agric. V. 196. Demgemäß müssten wir annehmen, dass schon vor dem Erlass der Bulle eine Art von Conföderation der deutschen Sodalitäten mit Rom bestand, wenn nicht, was uns wahrscheinlicher dünkt, ein kleines chronologisches Versehen des Geschichtschreibers vorliegt.

gemäß die Neuwahl eines Oberhauptes einzuleiten, und wollte den Applaus der Wähler nicht entgegen nehmen, die ihn zu dieser Würde neuerdings beriefen, als die Meldung des Decretes von Rom einlief und dasselbe feierlich verlesen wurde. Da erhob sich ein wahrer Beifallssturm, und der Fürst wurde inständigst gebeten, die ihm zugedachte Auszeichnung zum Nutzen Deutschlands anzunehmen. Es heißt, dass der fromme Fürst nachgab, bewogen nicht minder durch die Bitten der Sodalen, wie durch die Ehrfurcht, die er gegen die römische Sodalität hegte. Maximilian's Bruder, Philipp, war drei Jahre darauf Präfect der Sodalität in Ingolstadt, der jüngste männliche Sprosse des regierenden Herzogs, Albert, im Jahre 1599 Congregationspräfect in München. Von ihm wird gerühmt, dass er kaum je bei den Versammlungen und öffentlichen Andachtsübungen fehlte, und als er einmal gelegentlich einer Wallfahrt der Congreganisten durch Kränklichkeit daran theilzunehmen verhindert war, ließ er sich nicht abhalten, wenigstens an der Spitze anderer verhinderter Mitglieder den rückkehrenden Pilgern entgegen zu ziehen.[1]) Auch zum Jahre vorher heißt es von ihm, dass er in Ingolstadt, nach seinem Abgange vom Gymnasium noch ein Jahr mit Privatstudien beschäftigt, wenigstens durch die Marianische Sodalität mit der Anstalt in Verbindung blieb.[2]) Albert vererbte seinen Eifer vor allem auf seinen Sohn Maximilian Heinrich, der sich im Jahre 1639 in Köln an die Spitze des Bundes stellte und bei dieser Gelegenheit — er war erst 18 Jahre alt — eine mächtig zur Andacht gegen die Gottesmutter begeisternde Rede hielt, die man sofort zum Drucke sich erbat. Später wurde Maximilian Heinrich Churfürst zu Köln und Bischof zu Lüttich und Hildesheim.[3])

Als eine in jeder Beziehung hervorragende Persönlichkeit wird in den Sodalitätsannalen der oberdeutschen Provinz der Wojwode der Walachei, Fürst Johann Stephan, genannt. Er war im Jahre 1599 von Prag an die Schule nach Innsbruck gekommen und ließ sich an seinem Namensfeste in die Marianische Sodalität aufnehmen. Der Act, der mit größter Feierlichkeit vorgenommen wurde, wird uns vom Geschichtschreiber eingehend beschrieben.[4]) Der

---

1) Agric. VI. 942.
2) ib. 843.
3) Carayon 128.
4) Agric. VI. 187.

junge Fürst schritt, begleitet von zwei Fackelträgern aus dem höchsten Adel, Grafen Wolkenstein und Welsperg, zum Altare, um die Weiheformel abzubeten, worauf ein klingender Musikchor Marienlieder vortrug und der fürstliche Sodale, noch Schüler der Poesie, mit poetischer Declamation beglückwünscht wurde. Agricola meint, es war das ein Prognosticon der Ehren und Wohlthaten, die von diesem Fürsten der Sodalität zu Theil wurden. Schon im nächsten Jahre, 1600, wurde der Wojwode Präfect der Congregation, denn er that sich, rühmt der Geschichtschreiber, nicht minder durch Tugendhaftigkeit, wie durch seinen Adel hervor. Leider starb der junge Fürst, der eine außerordentlich wirksame und fruchtbare Thätigkeit für das Gedeihen der Sodalität entfaltete, schon im Jahre 1602. Das Epitaphium an seinem Grabe in der Pfarrkirche in Innsbruck nannte ihn Catholicae pietati ac Deiparae cultui addictissimus. [1])

Ein Fürst Nikolaus Esterházi, Vicekönig und Palatin von Ungarn, wird als der Gründer der größeren Congregation von Tyrnau im Jahre 1592 genannt. Er galt als einer der eifrigsten und pünctlichsten Beobachter ihrer Statuten. [2]) Ein anderer Sprössling dieses Geschlechtes, mit Namen Daniel, glänzt in den Annalen der Wiener Sodalität als Muster treuer Pietät und Anhänglichkeit an den Bund. [3]) Der Sodalitätspräses hatte es unterlassen, ihn, wie es üblich war, zur Conventsfeier am Titularfeste einzuladen. Sofort fürchtete der fromme Fürst, nicht mehr im Album der Sodalität sich zu finden. Deshalb schrieb er an den Präses einen Brief mit der demüthigsten Bitte, ihn, wie bisher, als den letzten und gehorsamsten Sodalen zu betrachten. „Ich will,“ schreibt er, „mit der Gnade Gottes und der Hilfe der Gottesmutter getreu und standhaft alles halten, wozu die Sodalen verpflichtet sind.“

Wir erwähnen noch des besonders gerühmten Präfecten derselben Congregation vom Jahre 1647, Grafen Slavata, dann der beiden Apony Caspar und Blasius, von welch letzterem besonders gerühmt wird, dass er trotz seiner heterodoxen Umgebung im späteren Alter durch Eifer und Treue in Erfüllung seiner Pflichten als Sodale sich auszeichnete. [4])

---

[1]) Agric. Dec. VII. 167.

[2]) Carayon. 129.

[3]) Saec. Mar. 154.

[4]) Saec. Mar. 148.

Der Sodalis Parthenius hebt aus den Congregationsannalen der süddeutschen Provinz hervor die Grafen Wartenberg, die Markgrafen von Baden, die Adelsgeschlechter von Helfenstein, Schwarzenberg, Liechtenstein, Erdödy, Lodron. Mehrere Glieder derselben waren Congregationspräfecten.[1])

Doch wir wollen, um nicht weitläufig zu werden, nur bei den höheren und höchsten Dynasten verweilen. Den größten Glanz verdanken die Congregationen bis hinaus über die Grenzen Deutschlands und Oesterreichs dem erhabenen Herrscherhause Habsburgs.

Wir haben oben gesehen, wie Erzherzog Karl der Grazer Sodalität sich angeschlossen, wie die Tochter Maximilian's II., Gemahlin Karl IX. von Frankreich, Elisabeth, aus dem Hause Habsburg frühe dem Vereine in Wien sich einverleibten.[2]) In Lissabon hatte es Erzherzog Albert gethan und, wie ausdrücklich erwähnt wird, mit seinem Beispiele den Adel des Landes nach sich gezogen. Später ließ er sich mit dem gleichen Erfolge der Nacheiferung von Seite der Großen des Landes in die Sodalität von Gandia aufnehmen.[3])

In Deutschland aber schmückte dieselbe Pietät der Dynastie den Marianischen Bund mit der Kaiserkrone. Dort strahlt er im Ruhme der Ferdinande.

Kaiser Ferdinand II. hatte in seiner Jugend der Bildungsanstalt der Jesuiten in Ingolstadt angehört und während seines Verweilens alldort ebenso unzweideutige Beweise seiner Frömmigkeit, wie seiner Anhänglichkeit an die Sodalität gegeben. Es wird erwähnt, wie er im Jahre 1584 im Geleite der drei bairischen Prinzen Philipp, Ferdinand und Albert im blauen Sodalitätsmantel die öffentliche Charfreitagsprocession führte und abwechselnd mit den Prinzen das Crucifixbild vorantrug.[4]) Nach Oesterreich zurückgekehrt ließ er sich als gekrönter König von Böhmen und Ungarn in die Sodalität von Wien aufnehmen und zeichnete sich zu diesem Zwecke eigenhändig in das Album mit den Worten: Anno Domini 1618 die septima Novembris Ferdinandus Hungariae Bohemiaeque rex, Archidux Austriae, sodalis Bea-

---

[1]) I. 7. pag. 160.
[2]) I. 7. pag. 150.
[3]) Sodal. Parthen. I. 7. pag. 149.
[4]) Agric. VI. 257.

tissimae Dei Genitricis Mariae scripsit, sub cuius praesidio se semper commendat. Im Jahre darauf mit der Kaiserwürde geschmückt wollte er sich in dieser neuen Stellung ein zweites Mal in das Album einzeichnen, um damit seiner beharrlichen Liebe und seiner demüthigen Huldigung an die Gottesmutter Ausdruck zu geben. Endlich leiht er seinen Namen allen einzelnen Sodalitäten innerhalb des Reiches seiner Stammlande und macht sie damit alle zu lauten Zeugen seiner Andacht und Frömmigkeit. Ferdinand II., sagt ein Erzähler, hat der Congregation es abgelernt, jeden Tag als den letzten seines Lebens zu betrachten und großes Vertrauen zu fassen auf die Hilfe der sel. Jungfrau, die er während seiner schweren Kriegführung die Generalissima seiner Armee zu nennen pflegte. Er äußerte oft, er habe nie um etwas gebeten, was ihm Maria nicht gewährt hätte.[1])

In die Fußtapfen Ferdinand II. trat auch als Sodale sein Sohn, Kaiser Ferdinand III. Von ihm wird das wahrhaft kaiserliche Gebet überliefert, mit dem er sich bei seiner feierlichen Aufnahme in die Congregation von Löwen der Gottesmutter weihte, und das er zum ewigen Angedenken in das Album der Sodalität einschrieb. Wir können nicht umhin, es vollständig anzuführen. Es lautet:

Illius ego coetus sub invocatione Tua congregati,
Augustissima Maria,
Me libens et merito unum profiteor,
Tibi ego me, meosque coniugem et liberos,
Tibi Romanum imperium, cui me deus praefecit,
Tibi regna a maioribus accepta,
Tibi tutelaeque Tuae populum et exercitus meos
Tibi Tuoque Filio militantes
Committo.
Tu me in Tuum admitte,
Qui Filio Tuo, qui Tibi, qui utriusque honori
Vivo, regno, pugno.
Tuus igitur ego ero
Maria,
Tibi erunt quicumque mei,

---

[1]) Carayon. 133.

Tua erunt ditiones et regna mea et imperium,
Tibi populi et exercitus:
Tu eos protege et eis vince,
Tu in eis regna et impera.
Ita voveo.
M. DC. XL.
Tuus pietate et iustitia
Ferdinandus.

Pietate et iustitia war der Wahlspruch Ferdinand III., den er hier mit so leuchtenden Zügen der Schule auf die Fahne der Marienverehrung schrieb.[1])

Der älteste Sohn Ferdinand III., der leider schon im 20. Jahre seines Lebens als gekrönter römischer König und König von Ungarn und Böhmen verstorbene Ferdinand IV. zeichnete sich gleichfalls als Sodale der Marianischen Sodalität aus. Es heißt von ihm, dass er sich besonders die genaue Beobachtung der Congregationsstatuten angelegen sein ließ und es namentlich nie versäumte, die abendliche Gewissenserforschung alle Tage vorzunehmen. Maria belohnte ihn in seiner Krankheit und in seinem Tode. Sterbend jubelte er, er sehe die hl. Jungfrau, die ihm ihren Segen spende.

An der Seite dieser Herrscher glänzen in den Sodalitätslisten die Namen anderer erlauchten Potentaten Europa's, von denen wir noch einige anführen wollen.

Der Fürst von Siebenbürgen, Christoph Báthory, war Augenzeuge des Eifers der Congreganisten in Clausenburg und ließ sich im Jahre 1587 in ihre Zahl aufnehmen. Bald darauf bekleidete er das Amt des Präfecten und zog durch das Beispiel seiner Andacht einen zahlreichen Adel in den Bund.

Als besonders eifrige Verehrer der sel. Jungfrau und Anhänger ihrer Sodalitäten erwiesen sich die Könige von Polen, resp. Schweden. Sigismund III. hatte sich schon vor seiner Thronbesteigung im Jahre 1585 brieflich an die Congreganisten des Collegiums in Braunsberg gewandt und um Aufnahme in die Sodalität gebeten. Er blieb mit ihr in Verbindung auch nach seiner Thronbesteigung durch treue Beweise seiner Andacht und Anhänglichkeit an die Gottesmutter. Sein Nachfolger und Sohn

[1]) Imag. I. saec. III. 7.

Wladislaus IV. gehörte erst der Congregation von Löwen an und gründete dann selbst eine solche zu Warschau mit dem Titel von der Unbefleckten Empfängnis. In derselben waren später die beiden Brüder des Königs Präfecte, Johann Casimir II., der Erbe des Reiches vom Jahre 1649, und der als Bischof von Breslau verstorbene Carl Ferdinand.

Wenden wir uns von hier, den katholischen Grenzreichen des Ostens, wieder nach dem ferneren Westen, so finden wir in der Reihe der Sodalen die Herzogsgeschlechter von Lothringen und Savoyen, Glieder aus den Fürstenhäusern von Longueville, Rohan, Bouillon, Luxenburg und Hessen-Cassel. In Frankreich schließen sich Prinzen königlichen Geblütes der Bourbonen an einzelne Sodalitäten an. Aus Portugal wird uns von Johann IV. erzählt, dass er sich als Präfect einer Palastcongregation von Edelpagen an die Spitze stellte, und dass er mit regelmäßiger Pünctlichkeit an Sonn- und Festtagen diesen die Exhorten hielt.[1]) Also ein Marienbund studierender Jünglinge am Fürstenhofe und der König selbst ist das Oberhaupt.

Wir brechen mit dieser Erscheinung eine Erörterung ab, die nach dem Zeugnisse unserer Gewährsmänner noch weiter ausgesponnen werden könnte. Und wenn wir hier insbesondere die Aufzählung erlauchter Sodalen nach den Listen der Schulbündnisse beschränkt haben, so müssen wir doch jetzt die Frage aufwerfen, ob nicht überhaupt alle Marianischen Sodalitäten mit der gesammten Reihe ihrer Mitglieder vermöge ihrer Conföderation mit der Congregatio prima primaria in Rom seit dem Jahre 1584 der Schule in einem gewissen Sinne angehören, also z. B. auch jene des Professhauses der Gesellschaft Jesu in Rom, die, wie uns berichtet wird, im Jahre 1690 aus 25 Cardinälen, 39 Bischöfen oder Erzbischöfen und vielen weltlichen Fürsten sich zusammensetzte, oder jene von Neapel, die im Jahre 1587 vom päpstlichen Nuntius errichtet sofort 3 Bischöfe, 2 Fürsten, Herzoge und viele Adelsherren zu Theilnehmern hatte.[2]) Und endlich ist die ganze fast unabsehbare Menge von Sodalen, von der wir oben gesprochen, auch wenn sie den niederen Ständen angehörten, eine

[1]) S. Carayon c. V.

[2]) Carayon p. 123.

Zierde der Schule gewesen, deren Perle und Edelstein übrigens der Marienbund als solcher bleibt. Wir haben nachträglich zu unserer Ausführung de illustribus sodalibus nur die Bemerkung hinzuzufügen, dass das Licht des Wertsteines in goldener Fassung sich in schönerem Glanze bricht oder nach unserer Quelle aus Vergil (V. 344.):

Gratior et pulchro veniens in corpore virtus. [1])

Ein pulchrum corpus ist die Reihe der erlauchten Sodalen, wie sie mit seltener Tugendschönheit den herrlichen Bund der Jugend adelt. Sollten wir aber in einem Bilde den Ausdruck dessen gestalten, was Fürsten und Würdenträger damals dem Marianischen Studentenbunde gewesen, wir würden dasselbe der herrlichen Scene entnehmen, die im Jahre 1580 München gesehen: wie der Herzog des Landes mit einer brennenden Fackel und dem Rosenkranze in der Hand in der fürstlichen Umgebung der Sodalen seines Hauses in feierlicher Procession durch die Stadt schreitet. Eine staunende, Beifall spendende und in Thränen der Andacht und Rührung zerfließende Volksmenge drängt sich dem Zuge nahe. [2])

Noch einmal stellen wir uns in den Mittelpunct der Sodalitäten aller, an das Meer, dem, wie Agricola sagt,[3]) die Ströme entflossen, nach Rom. Noch einmal überschauen wir von der Spitze des Marianischen Schulmonumentes aus, das Claudius fertig gebaut, die vergangenen Zeiten. Wir fragen, wann die Schule, namentlich die Mittelschule, größer und glänzender dastand, einst oder jetzt. Wir fragen, was idealere Geltung haben muss, und was deshalb zur Erziehung der Jugend gedeihlicher wirken kann, der erhabene Geist einer universalen, Länder und Meere verkettenden Verbindung, oder das vielfach krankhaftem Selbstdünkel entstammende Nationalgefühl, das man jetzt in die Schule pflanzt. Ist die Wissenschaft wie die Frömmigkeit und Tugend, der wir, wie alle zugeben werden, die Jugend entgegenführen sollen, nicht ihrer Natur nach katholisch, d. h. universell? Dann aber muss es als Sünde gelten, sie mit dem Geiste eines engherzigen Particularismus zu imprägnieren. Doch ja, wie Pachtler mit Recht bemerkt, „ächter Patriotismus und Vaterlandsliebe beruht auf der Religion, dem vierten

---

[1]) Sodal. Parthen. I. 7. 148.

[2]) Agricol. V. 322.

[3]) IV. 203.

Gebote Gottes und jenem der Nächstenliebe, und wird durch die religiöse Erziehung verbürgt," [1]) also auch durch die Marianischen Studentenvereine. Eher wird es jenen Studenten von heute an Patriotismus fehlen, die sich in kleinlich engherziger Weise im nationalen Gezänke befehden, als es bei den Sodalen des Marianischen Bundes von damals der Fall war, die im Anschlusse an ihre Fürsten und Landesherren huldigend den Altar der Jungfrau umstanden.

So vereinigte sich damals in idealster Weise warme Vaterlandsliebe mit der erhabenen Großherzigkeit einer universalen Verbrüderung, und viele schönere Schauspiele hat die Zeitengeschichte nicht gesehen, als die um das Bild der Jungfrau wehenden Bundesfahnen der Schule und um sie die auserlesensten Jünglinge geschart, durch den ganzen katholischen Erdkreis zur ununterbrochenen Kette Herzen und Hände geschlungen.

IV. Der Marienbund und die Gymnasialerziehung.

Die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte des Marianischen Studentenbundes hat uns angedeutet, an welcher Schule vorzüglich das Bedürfnis nach dieser geistlichen Verbrüderung sich geltend macht, und welches, um mich so auszudrücken, der Boden und Himmelsstrich ist, wo die edle Pflanze naturgemäß gedeiht. Es ist das die Mittelschule, das Gymnasium, und an ihm vorzüglich jene Classen, in denen die Schüler, schon zu einer gewissen Reife gediehen, mit erwachenden Leidenschaften zu ringen haben werden; also nach der damaligen Bezeichnung die letzte Grammatikclasse, die Classe der Poesie und die der Rhetorik, unsere 4., 5. und 6. Classe. Was sich an ihnen von sine numine so naturgemäß, ja völlig organisch entwickelt hat, bedarf für sie einer Rechtfertigung und Empfehlung nicht, es ist vielmehr Kurzsichtigkeit und Grausamkeit, es ihr zu rauben oder zu zerstören.

Wir haben ferner eine doppelte, über jede Kritik erhabene Approbation für das Schulinstitut der Marianischen Congregation aufzuweisen, die der höchsten kirchlichen Autorität und die der Erfahrung und der Geschichte, und beider Zeugnisse sind so sprechend

[1]) Die Reform uns. Gymnasien S. 351.

und lauten Beifalls voll, dass wir uns nicht unterfangen dürfen, durch eine Erörterung unsererseits dazu thun zu wollen. Noch zwei Decennien vor Aufhebung der Gesellschaft Jesu spendete Benedict XIV. durch Erlass der sog. goldenen Bulle vom 27. October 1741 dem Institute ein Lob, das mit erneuter Approbation desselben die Zeugnisse aller Vorgänger und das der Geschichte zusammenfasst, und dessen eine Hauptstelle wir hier anzuführen nicht umhin können.

„Was aber besonders gut und weise," schreibt der Papst, „von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu eingeführt worden, ist, dass sie, während sie die christliche Jugend in der Religion und Wissenschaft auszubilden suchen, dieselbe in frommen Genossenschaften oder Congregationen, die der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes geweiht sind, zu vereinigen sich bestreben, sie Ihrem hohen Dienste und Ihrer Verehrung besonders widmen und sie wie unter der Leitung Jener, welche die Mutter der schönen Liebe, der Furcht und heiligen Hoffnung ist, lehren den Gipfel der christlichen Vollkommenheit und das Ziel der ewigen Seligkeit erreichen. Es ist in der That unglaublich, welch einen Nutzen und welche Vortheile aus dieser frommen und lobwürdigen Anstalt, welche mit heiligen und heilsamen Regeln je nach Verschiedenheit der Genossenschaften versehen ist und durch die einsichtsvolle Thätigkeit eigener Vorsteher geleitet wird, hervorgegangen sind: denn die einen, welche von zarter Jugend an unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau den Pfad der Unschuld und Frömmigkeit betreten hatten, verfolgten diese gutgesittete Lebensweise durch alle verschiedenen Lebensalter, und haben so verdient, bei einem wahrhaft christlichen Wandel, wie es sich für einen Diener der Jungfrau geziemt, mit dem erbaulichsten Beispiele für andere die Gnade der endlichen Beharrlichkeit zu erlangen: die andern, welche, von den Fallstricken des Lasters umgarnt, auf dem Wege der Ungerechtigkeit gewandelt waren, wurden durch den Beistand der barmherzigsten Gottesmutter, deren besonderem Dienste sie in jenen Congregationen sich geweiht hatten, von ihren schlechten Wegen abgeführt und zu Gott bekehrt; sie ergaben sich einem tugendhaften Leben in der Nüchternheit und Frömmigkeit, und mit Hilfe der heiligen Uebungen, welche sie in den Congregationen eifrig hielten, verharrten sie in demselben zu ihrem höchsten Glücke. Wieder andere, welche schon früh von der innigsten Liebe zur hl. Mutter Gottes durchdrungen waren, erreichten eine

noch höhere Stufe der göttlichen Liebe; sie entsagten großmüthig und mit edlem Sinn allen eitlen Gütern und Freuden der Welt, wählten einen heiligern und sicherern Stand, und, nachdem sie durch die religiösen Ordensgelübde sich mit Christus an das Kreuz geheftet hatten, widmeten sie sich ganz und gar der Sorge für ihre eigene Vollkommenheit und dem Seelenheile ihrer Mitmenschen."

So lauten die Worte des Papstes am Abschlusse einer fast zweihundertjährigen Geschichte der Jesuitenschulen und ihrer Marianischen Congregationen. Wenn man damit vom christlichen Standpuncte aus das letzte und höchste Ziel der Gymnasialbildung zusammenstellt, dann wird man die unschätzbar hohe Bedeutung der Sodalitäten für dieselbe darin hervorgehoben und gewährleistet finden.

Wir könnten füglich mit diesem klaren Fingerzeige unsere kurze Erörterung abschließen, in der wir ja nicht unterlassen haben, stets auf jene Momente hinzuweisen, die den Marianischen Bund seinem Wesen und seiner historischen Entwicklung nach für die Mittelschule besonders empfehlen müssen. Wenn wir nun gleichwohl es unternehmen, noch im Folgenden die erziehliche Bedeutung der Sodalitäten für Gymnasien zu besprechen, so bestimmt uns dazu einerseits ein specielles Interesse für die Mittelschule, andererseits die Erwägung, dass uns so Gelegenheit geboten ist, noch einiges nachträglich zu erörtern, was für die richtige Auffassung des Wesens und der Leistungen der Studentenbündnisse von Belang ist. Allerdings können wir auch hierin unmöglich erschöpfend sein, und müssen uns begnügen, auf unseren Gegenstand mit wenigen Worten gleichsam einiges Streiflicht zu verbreiten.

Die erste Bedeutung der Marianischen Sodalitäten für Schulen hat erst jüngst mit Bezugnahme auf eine schwere öffentliche Klage P. Pachtler hervorgehoben:[1]) sie liegt in der corporativen Vereinigung der Schüler, welche ihr Wesen ist, und womit sie dem an sich unschädlichen Triebe und Bedürfnisse der Jugend nach Verbindung mit der besten pädagogischen Maßnahme entgegenkommt. Wohin die Vernachlässigung erziehlichen Vorgehens nach dieser Seite hin leicht führt, davon haben wir einen Beweis in der bekannten Schrift des Gymnasialdirectors von Essen, auf welche Pachtler zu sprechen kommt, und in welcher uns in völlig schauder-

---

[1]) Die Reform unserer Gymnasien XVI. p. 303. ff.

erregender Weise von ausgedehnten nichtswürdigen Geheimbündeleien der deutschen Gymnasialjugend erzählt wird. Als eine Ursache der traurigen Erscheinung wird auch vom Essener Director das Bedürfnis der Jugend nach Freundschaft und Geselligkeit erkannt, und werden demgemäß Mittel zur Abhilfe gesucht; aber Pachtler bemerkt mit Recht, dass das Staatsgymnasium nur vergessen hat, was es schon hatte: „dem corporativen Bedürfnisse hatte das frühere katholische Gymnasium durch Congregationen und Schülerakademien Rechnung getragen“.[1]) Natürlich ist es dieser negative Standpunct allein nicht, welcher die Marianischen Sodalitäten als Jugendvereine empfiehlt. Auch in der Annahme, dass es dem Gymnasium gelingt, durch stramme und umsichtige Polizei oder selbst durch edleren Einfluss das Unwesen der Geheimbündelei ferne zu halten, ist damit schon alles gethan? Hat damit das Gymnasium seine Aufgabe als Erziehungsanstalt erfüllt? Oder ist es vom Standpuncte des Pädagogen aus zu rechtfertigen, wenn der keimende Trieb, statt veredelt und nutzbringend gemacht zu werden, erstickt und unterdrückt wird? Insbesondere in unserer Zeit, in welcher das Vereinswesen in allen Schichten der Gesellschaft so ausgedehnte Verbreitung hat, sollte das Gymnasium, welches für das Leben erziehen will, auch nach dieser Seite der Zukunft unserer Jugend Stellung und Halt geben.

Das aber geschah einst und wurde geleistet durch die Sodalitäten. Schon Sacchini hebt es, wo er von der Constituierung des Bundes in Rom spricht, als eine hauptsächliche Frucht dieser Einrichtung hervor, dass gleichgesinnte fromme Jünglinge sich an einander schlossen und schlechte Gesellschaft mieden. „Nebst den übrigen Vortheilen,“ lauten die Worte, „die von dieser Sodalität ausgiengen, war es nicht einer der letzten, dass nun Jünglinge gleicher Gesinnung und Frömmigkeit mit einander verkehrten und den Umgang mit bösen Kameraden mieden, jene dem zarten, unvorsichtigen Alter so verderbenbringende Gefahr.“[2]) Wir müssten, was letzteren Punct betrifft, erfahrene Seelsorger sprechen lassen, um zu constatieren, wie das meiste Unheil der Entsittlichung durch schlechte Kameradschaft herbeigeführt wird, und haben deshalb noch von diesem neuen Gesichtspuncte aus das Heilbringende des Vereinswesens in den Congrega-

---

[1]) S. 315.

[2]) Histor. Soc. VIII. 37.

tionen zu beleuchten. Welch ein Glück ist es für den unverdorbenen gesitteten Jüngling, im Kreise eines von den Lehrern geleiteten und überwachten Bundes von Altersgenossen Schutz zu finden gegen die ihm sicher nahe gehende Gefahr, ja in seinen Mitsodalen eben so viele Freunde zu haben, die um ihn und für ihn wachen und Sorge tragen.

Was in dieser Hinsicht die Marianischen Studentenbündnisse geleistet haben, ist aus ihrem Wesen, wie aus ihrer Geschichte klar. Die Vermeidung schlechter Gesellschaft ist den Congreganisten vermöge eines ausdrücklichen Statutes ebenso zur Pflicht gemacht, wie eine besondere Liebe und Zuneigung zu den Mitsodalen, und das Band gegenseitiger Verbrüderung knüpft sie alle so fest, dass sie, noch ehe sie sich näher kennen gelernt, als Bundesglieder schon Freunde und Genossen sind.[1]) Selbst abwesende und entfernten Congregationen angehörende Mitglieder finden ein neues Heim im Marienbunde. Eine Regel ermahnt auswärts reisende Sodalen, sich vom Congregationsvorstande einen Beglaubigungsschein zu erbitten, wodurch sie als Congreganisten erkannt von der Sodalität des Aufenthaltsortes als Brüder aufgenommen und behandelt werden.[2]) Ganz besonders aber haben Kranke und Sterbende die Sorge und Liebe ihrer verbündeten Freunde zu erfahren. Durch Besuche sollen sie getröstet, durch geistliche und leibliche Hilfe unterstützt werden. Bis über das Grab hinaus währt die christliche Liebe der Verbrüderung,[3]) und die frommen Dienste und Gebete für Verstorbene haben die Päpste anerkennend und ermunternd mit Ablässen versehen.

Ebenso ist vorzüglich durch den erwählten Senat des Vereines für die geistliche Förderung und Ueberwachung der Mitglieder gesorgt. Wir haben oben gesehen, mit welchem Ernst und wie eingehend das sofort bei Gründung der Bündnisse geübt wurde. Dahin zielte ja die erste Wahl der 12 dem Bundeshaupte an die Seite gestellten Consultoren, dahin die von Koster eingesetzten Censoren und Ephoren, dahin auch die Zertheilung der Sodalität in mehrere conföderierte Vereine, wo die Anzahl der Mitglieder es räthlich gemacht. Gelegentlich der Erzählung dieser Vorgänge wird ausdrücklich auf diesen

---

[1]) Leges et statuta Sodalitatum B. M. V. 17.
[2]) ib. 16.
[3]) ib. 15.

besonderen Zweck, den man im Auge hatte, hingewiesen. Von Zeit zu Zeit wurden genauere Erkundigungen eingezogen, wovon uns z. B. einen Fall Agricola erzählt.[1]) Der oben rühmlich erwähnte Congregationspräfect in Innsbruck, der Wojwode der Walachei Johann Stephan, war kaum in sein Amt eingesetzt, als er sofort den geistlichen Fortschritt der Sodalität auf's kräftigste zu fördern bestrebt war. Er ordnete gemeinsam mit seinem Senate eine Untersuchung an, ob jeder Sodale die vorgeschriebenen Privatandachten kenne und übe, ob er auf das Studium die gehörige Zeit verwende, ob er in seinem sittlichen und religiösen Betragen Fortschritte aufweise, ob er die Bundesversammlungen mit Eifer besuche u. s. w.

Eine derartige Handhabung der Disciplin artete indes keineswegs in gehässiges Wesen und nachtheiliges Denunciantenthum aus. Das verhütete zunächst schon der große Eifer der Mehrzahl der Sodalen, denen nur gute Beispiele abzusehen waren, dann die Klugheit und zurückhaltende Leitung des geistlichen Vorstandes, ferner der Umstand, dass etwaige Rügen den Sodalen durch ihre Altersgenossen ertheilt werden konnten, endlich handelte es sich ja im schlimmsten Falle um keine andere Strafe, als um Ausschließung aus dem Bunde, dem ein dessen unwürdiges Mitglied schon durch sein Betragen entfremdet war.

Die Geschichte giebt uns Zeugnis, wie Jünglinge, die auf Abwege zu gerathen in Gefahr waren, noch ihren letzten Halt an dem Bunde hatten, dem es oft gelang, den Irrenden vom Abgrunde zurückzuhalten und zu retten. Namentlich konnte das nicht der Fall sein, dass jemand in schlechter Gesellschaft ständig weilte, ohne dass er erst vom Marienbunde sich förmlich lossagte; bis dahin aber hatte der Sodale, einmal in den Bund aufgenommen und so von vielem Schutz und Segen umgeben, einen weiten Weg.

Die Leistung der Sodalität als eines Vereines war übrigens naturgemäß eine mehr positive zur Stützung und Hebung schon vorhandenen guten Willens, zur Regelung und Förderung des Eifers der Sodalen. Wie anregend und oft zündend wirkten da die guten Beispiele, mit denen die Sodalen einander voranzugehen sich bemühten, wie mächtig half nicht das Bewusstsein, mit vielen Gleichgesinnten in einem Bunde zu stehen, zur Aufrechthaltung des besten

---

[1]) Dec. VI. 1095.

wirksamsten Strebens, welchen Muth und welche Kraft fühlte nicht der Jüngling, um Lockungen und Verführungen zu widerstehen und mit Gleichgiltigkeit die Spöttereien Andersgesinnter zu ertragen, die unter Umständen nicht ausblieben. So lernte der Jüngling Charakter annehmen und ihn festigen, und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir hören, wie im späteren Leben viele Sodalen auch unter den gefährdetsten Verhältnissen standhaft und eifrig blieben, ja gar auf ihre Umgebung bessernd einwirkten. Selbst von Schülern werden uns Beispiele erzählt, die entchristlichte Verwandte oder Eltern durch Wort und That auf bessere Wege brachten oder bei ferner stehenden Erwachsenen oft mit nahezu heroischem Muthe Böses zu verhindern suchten. Die Sodalität insgesammt wirkte durch öffentliche Andacht, namentlich durch Umzüge und gemeinschaftliche Wallfahrten in diesem Sinne. 'Als neue Erfindung wird besonders hervorgehoben das Beispiel der Sodalen zur Zeit der öffentlichen Faschingslustbarkeiten. Da zogen sie, geistliche Lieder singend oder betend, durch die Straßen der Städte, um, wie Agricola sagt, die Maskeraden und tollen Bacchuszüge zu verscheuchen, oder sie versammelten sich in Gotteshäusern zu frommen Conventen und zum Empfange der hl. Sacramente, oder sie sorgten durch besondere Ausgaben für den Unterhalt der Armen, ja gar durch öffentliche Spitaldienste beschämten sie die ausgelassenen Lustbarkeiten der Leichtsinnigen', wie es z. B. unter Führung des Prinzen Radziwill von den Sodalen in Dillingen im Jahre 1606 geschah.[2]) Dass zu dem allen nicht nur Selbstüberwindung, sondern auch Muth und Charakterstärke gehören, ist selbstverständlich. So wird uns desfalls zum Jahre 1611 die entschlossene und verständige Äußerung eines Sodalen aus Ingolstadt erwähnt. Derselbe hatte an den Faschingstagen gebeichtet und die hl. Communion empfangen. Das missfiel dem Vater, der in heftigster Weise gegen seinen Sohn sich ausließ und ihm Vorwürfe machte, dass er die fröhliche Faschingszeit durch melancholische und gehässige Andacht, wie er sich ausdrückte, zur Trauerfeier gemacht. Der Jüngling entgegnete ruhig, er fühle nie größere Herzensfreude, als wenn er Gott sich neu versöhnt und sein Gewissen in Ordnung gebracht habe, und überhaupt thue christliche Andacht

---

[1]) Dec. VI. 142.

[2]) ib. VII. 646.

der wahren und echten Fröhlichkeit keinen Eintrag. Am Tage darauf war auch der Vater in der Kirche, um durch Reinigung seines Gewissens solche echte Fröhlichkeit sich zu erkaufen.

Wir könnten ähnlicher Beispiele noch mehrere anführen. Allein das Gesagte möge genügen, um zu zeigen, wie der Marianische Studentenverein nach innen und außen einer festgeschlossenen Kriegerschar glich, die dem Bösen mit Schutz- und Trutzwaffen auf jeder Linie des Angriffes Fronte bot und dabei durch viele rühmliche Siege Ehre und Lorbeeren des Triumphes sich erwarb. Dabei fehlte es den geistlichen Volontairs nicht an jener Freudigkeit und Munterkeit, die in einem Jugendbunde, soll er seinen Zweck erfüllen, nicht mangeln darf, und so gereichte der geistliche Verein, der überall des größten Ansehens sich erfreute, den Sodalen, wie der Schule selbst zum Schmucke und zur Zierde.

Wir gehen über zur Besprechung des zweiten erziehlichen Momentes, welches in den Marianischen Sodalitäten liegt, das ist die religiöse Tendenz und Einrichtung des Vereines, also der Umstand, dass der Verein ein religiöser ist. Nur als solcher konnte er und kann er erziehlich wirken. Wenn Dr. Pilger in seiner oben angezogenen Schrift, um dem Unwesen der geheimen Schülerverbindungen zu steuern, Lese-, Musik- und ähnliche Kränzchen empfehlen möchte, so ist damit, auch abgesehen davon, dass derlei Vereine nur allzuleicht entarten oder flau werden, dem tieferen Bedürfnisse des Gymnasiums nicht Rechnung getragen. Die Mittelschule bedarf nicht nur der Vereine, sondern es müssen diese zugleich im Stande sein, mit der Schule der Erziehung und Heranbildung der Jünglinge zu dienen. Dazu gehört aber, der hohen Aufgabe des Gymnasiums entsprechend, ein sittlich nicht nur gleichgiltiger, sondern durchaus erhabener und idealer Vereinszweck, welchen Unterhaltungskränzchen auch beim Glas Wasser nicht haben können. Selbst rein wissenschaftliche Vereine, wie solche übrigens — wir müssen noch darauf zu sprechen kommen — mit den einstigen Congregationen in Verbindung standen, erfüllen ihre Aufgabe nicht gemäß dem unschwer zu verfechtenden Principe, dass nicht die Wissenschaft, sondern die Religion erziehen kann und muss.

Dass nun das durch die Congregationen geschehen kann und in vorzüglicher Weise geschehen ist, wird niemand nach unseren bisherigen Auseinandersetzungen bezweifeln. Es muss hier vor allem hervor-

gehoben werden, dass von Seite der Congregation ausschließlich mit religiösen Motiven auf die Erziehung der Schüler Einfluss genommen wurde. Es muss betont werden, dass das Ziel und der letzte Endzweck des Vereines ein durchaus religiöser war, zugleich mit jener Eigenschaft der Dehnbarkeit und Weite, die ein Streben nach stets Höherem und Vollkommenerem möglich machte. Es muss endlich gemäß der damaligen Richtung der Schule gerühmt werden, dass, wie die Religion am Gymnasium überhaupt mehr Uebung als Unterrichtsgegenstand war, dass so auch innerhalb der Congregation nichts lediglich Unterweisung blieb, sondern alles auf Praxis und Uebung abzielte. Der Jüngling von Begabung und höherer Begnadigung hatte Gelegenheit, in den Anfangsgründen der Ascese sich zu bilden, und wie weit es hierin einzelne brachten, das ist ein Hauptgegenstand der Berichte unserer Congregationsgeschichten. Wir haben eine Reihe von glänzenden Beispielen.

Mag man die Erstrebung jener echten Frömmigkeit im Auge haben, von der der Oesterr. Gymnasialplan spricht, und die derselbe in der Demuth des Herzens gewurzelt denkt, oder mag man auf die beiden Hauptgrundsätze aller Schulung für das Leben, auf die Erlernung des sustine et abstine Bedacht nehmen, die Congreganisten haben in allen diesen Beziehungen wahrhaft Großes geleistet.

Als Beleg der Uebungen der Demuth in den Sodalitäten kann schon das gelten, was wir oben über ihre Dienste, die sie Armen und Kranken leisteten, berichtet haben. Diese Dienste, die häufig von Jünglingen vornehmer Herkunft verrichtet wurden, erforderten nicht nur an sich große Herablassung, sondern waren oft noch von niedriger Art oder wurden gar mit beabsichtigter Selbstverdemüthigung verknüpft. An mehreren Orten war die durch das Evangelium geheiligte Uebung der Fußwaschung im Gebrauch, welche nicht selten mit einer Speisung der betreffenden Armen verbunden war. Man sah Sodalen, die für Arme bettelnd in den Straßen umherzogen, und das, wie uns z. B. von Mainz erzählt wird, in einer Kleidung, die selbst nur für Bettler anständig gewesen wäre. Wieder andere dienten mit einem wahren Aufwande von Achtung und Verehrung den Elenden und Kranken, und als deshalb einmal ein Sodale zur Rede gestellt wurde, entgegnete er mit Worten, die ebenso von der Tiefe und Wahrhaftigkeit seiner Gesinnung, wie von dem höheren evangelischen Geiste, der ihn beseelte, Zeugnis geben.

Er wundere sich, sagte er, dass man nicht mit größerer Ehrfurcht den Armen als selbst Fürsten entgegenkomme, denn in diesen sei nur ihr vornehmer Stand, in jenen aber Christus der Grund und Gegenstand der Verehrung.[1])

Auch innerhalb der Sodalitätsconvente wurde besondere Uebung der Demuth und Selbstverachtung gepflogen. Es wird uns erzählt, wie Sodalen ihren Mitbrüdern die Füße küssten, oder öffentlich kleinere Fehler bekannten, oder sonst Gelegenheit suchten, sich in niedrigen Diensten zu üben. In Mailand pflegte ein Sodale adelichen Geblütes gerade zur Zeit, wo die Schüler dem Gymnasium zuströmten, die Gänge desselben oder den Ort der Congregationsversammlungen auszukehren, und er äußerte sich Spöttern gegenüber, er würde sich den Vorwurf der Unverschämtheit machen, wenn er vor dem Dienste Mariens erröthen wollte.

Wer solche und ähnliche Dinge für kleinlich und unwürdig, oder wenigstens zur Erlangung der Tugend für überflüssig hält, der beweist damit nicht nur seinen Mangel an Einsicht und Erfahrung auf dem Felde der Erziehung, sondern setzt sich auch in Widerspruch mit jener an allen Orten, wo das Christenthum im blühenden Zustande war, durch Jahrtausende geübten Praxis, welche die Heroen unserer hl. Religion herangebildet hat. Die Väter der Wüste und Ordensgründer, welche tausende von Jünglingen in der Tugend zu schulen hatten, oder jene Muster der Frömmigkeit alle, welche sich selbst zu staunenswerter Heiligkeit emporgearbeitet, verstanden es am besten, der Doppelnatur an sich gerecht zu werden, und wussten dem Gangwerke der Erziehung demgemäß jenen zweifachen Angriffspunct zu verschaffen, ohne den eine dauernde und große Wirkung kaum oder nur mühsam erzielt wird.

Nicht der gesammte Inhalt der sittlichen Bildung, aber doch, besonders in Rücksicht auf den praktischen Wert des Verfahrens, ein Hauptstück derselben ist die Fertigkeit, sich beherrschen und zurückhalten, Lästiges und Widerwärtiges ertragen und ausdauernd überwinden zu können. Sailer sieht darin mit Recht einen Theil des „Universellen aller männlichen Bildung“. „Der Jüngling,“ sagt er, „lerne frühe tragen die Bürde des Lebens, d. i. die Bürde des Entbehrens, des Duldens, der Arbeit, der Strapaze, der Selbst-

---

[1]) Sodal. Parthen. 227.

aufopferung,[1]) und oben hebt er es mit Beziehung auf ein französisches Sprüchwort als den Hauptgrundsatz des christlichen Pädagogikers hervor: „Erziehen heißt sich schlagen mit allem, was den Keim des Guten bedroht.“ [2])

Wie zu diesem geistlichen Kampfe durch Uebung des oben angezogenen sustine et abstine die Congregation ihre Sodalen heranzog, wird uns wieder am besten aus dem klar, was von außerordentlichen Leistungen studierender Congreganisten berichtet wird. Schon oben haben wir einzelnes erwähnt.

Die harte Schule Sparta's, oder was da zur Erwerbung jeglicher Tüchtigkeit von Opfer und Entsagung die alte Weltweisheit vorschrieb, schien, mit dem Adel des Christenthums und der Freiheit ausgestattet, der Jugenderziehung wiederzukehren. Wir lesen von Fasten und Nachtwachen, von heldenmüthiger, absichtlich gesuchter Ertragung körperlicher Schmerzen, von Geißeln und Bußketten, kurz von Uebungen, betreffs deren unser Berichterstatter selbst die Bemerkung hinzufügen muss: rectius quaedam facta miramur, quam imitemur.[3]) Es war manchmal nöthig, dem jugendlichen Uebereifer mit strengen Zügeln der Klugheit Einhalt zu thun.

Worauf es aber die tapferen Jünglinge mit solchen Abhärtungen vorzüglich abgesehen hatten, wird uns besonders auffällig aus der Erzählung, mit welchem Heroismus viele Congreganisten den edelsten Kern und Schmuck der Jugend, die Reinheit gegen Feinde von innen und außen vertheidigten. Wir fürchten nur, der kränkelnden Anschauung unserer Zeit nahe zu treten, wenn wir hier nacherzählen. Tugendhafte Sodalen entzogen sich in Stunden harten Kampfes Nahrung und Getränke, oder warfen sich in Schnee und setzten sich der Winterkälte aus, andere wälzten sich in Steinchen und Dorngestrüppe; aus Ingolstadt wird uns zum Jahre 1598 von einem neuen Scävola erzählt, der im Kampfe um den Tempel seines Herzens seine Hand in sengendes Feuer hielt.[4])

Wir sind hier weit entfernt, solche und ähnliche Uebungen von den Jünglingen zu fordern oder auch nur sie zu empfehlen; in vielen Fällen wären sie überhaupt die geeigneten Kampfesmittel nicht,

---

1) Pädagogik II. S. 128.
2) I. S. 218.
3) Sodal. Parthen. lib. II. 9. 8. sqq.
4) ib. II. 8. 17. sqq.

allein wenn es uns erlaubt ist, mit aller Geschichte Heldenthaten zu verzeichnen, so haben wir sogut das Recht, unsern Scävola der Bewunderung vorzustellen, als es die Römer einst mit dem ihren thaten, und wir finden die Leistungen unserer Jünglinge im Kampfe um die Tugend nicht minder bewunderungswürdig und beherzigenswert, als jener Thaten viele, die seit lange in Exempelbüchern ihre Runde durch die Welt gemacht.

Dagegen waren unter den Congreganisten allgemeiner und allgemein jene Schutzwaffen gegen das häſslichste und der Jugend gefährlichste Laster in Gebrauch, die nur durchaus empfohlen werden können, d. i. Verhütung der bösen Neigung durch anhaltende Beschäftigung, warme Andacht und Gebet, Vorsicht im gesellschaftlichen Umgange, Flucht und entschiedener Widerstand bei unvermeidlicher Gefahr, Mittel, deren Anwendung im Principe ebenso sehr unser heutiges christliches Gymnasium von seinen Schülern verlangen muſs, als sie den Congreganisten zur besonderen Pflicht gemacht sind. Es frägt sich nur, wo und wann Erfolg den Wünschen entsprach. Das wagen wir entschieden zu behaupten: würden an unseren Gymnasien die Congregationen noch bestehen, es hätten Lehrer und Erzieher weniger die oft früh grassierende Zerstörung der Jugend zu beklagen, als es leider der Fall ist. Gebe Gott unseren Erziehungsanstalten jene Jünglinge wieder, die, wie wir von Congreganisten lesen, die Tugend höher schätzen, als das Leben, und, sollte es nöthig sein, auch heldenmüthige Opfer für sie zu bringen im Stande sind. Aus Palermo wird uns zum Jahre 1610 von einem Sodalen erzählt, der sich weigerte, gewisse Aufträge zu hinterbringen. Mit dem Tode bedroht, entgegnete er entschieden: „So nehmt mir das Leben, nur die Blüte der Reinheit sollt ihr mir nicht rauben; ich trage sie; roth oder weiß, das ist in eurer Hand." [1]) In Ingolstadt suchte ein Jüngling in der Stunde der Gefahr schleunigen Ausgang durch das Fenster seiner Wohnung; es geschah kein Unglück, bemerkt dazu der Erzähler, denn nicht allein die Furcht gibt uns Flügel, sondern auch die Keuschheit, die den Geist erhebt und zugleich dem Körper die Last benimmt. [2]) Und wir könnten hier nach dem alten Redner rühmen: facere enim probus adolescens periculose, quam perpeti turpiter maluit.

---

[1]) Sodal. Parthen. II. 10. 11.

[2]) ib. II. 8. 20.

Nicht minder wach und rüstig bewiesen sich die Congreganisten in Bekämpfung anderer verkehrter Neigungen, und es ist rührend zu lesen, wie energisch und erfinderisch sie manchmal an sich selbst begangene Fehler straften. Ein Sodale in Ingolstadt hatte sich bei einer festlichen Gelegenheit durch einen scharfen Trunk verfehlt. Das verzieh sich der brave Bursche nicht, und, um zu büßen, lud er mit nächster Gelegenheit einen ekeln Bettler zu Gaste, von dessen Wink er für ein paar Stunden sich ganz abhängig machte. Wenn man es uns erlaubt, so erzählen wir noch, wie er den Bettler zwang, den ersten Becher, den er zum Munde führte, durch seinen Speichel zu verunreinigen. Der Erzähler meint: nemo horreat, nunquam spurcius bibitur, quam cum nimium bibitur. [1])

In Freiburg war ein Jüngling in Kleidung und Haltung gerne eitel und hatte einige diesbezügliche Ermahnungen unbeachtet gelassen. Aber er siegte über sich selbst durch Gebet und Andacht zu Maria. Um sich für seine früheren Fehler zu strafen, wälzte er sich angesichts seiner Kameraden in Staub und Erde. [2])

Zu Mailand klagte sich ein Sodale vor seinem Präses der Feigheit und Weichlichkeit an: er habe Scheu vor dem Spitaldienste, allein er wolle sich überwinden und gleich anderen Sodalen dazu bereit erklären. Der Tag dazu wurde also festgesetzt und der Ort des Dienstes bestimmt. Allein es kostete einen schweren Kampf und der Sieg wurde hart. Das Spitalgebäude kaum im Auge, fieng der Jüngling an zu erblassen, die Füße wankten und Angstschweiß verrieth die übergroße Beängstigung. Doch der tapfere Kämpfer wich nicht vom Felde. Er betrat das Haus und den Krankensaal, warf rüstig seinen Mantel weg und war fortan einer der Eifrigsten und Rührigsten in diesen niedrigen Diensten. [3])

Sehr ausgebildet ist frühe gerade in den edelsten Naturen das Gefühl des erlittenen Unrechtes. In solchen Fällen zeigt es schon Starkmuth, den aufflammenden Zorn zurückhalten zu können, um nicht einmal durch Worte Rachegefühlen Luft zu machen. Die Sodalen giengen noch weiter. Es werden uns viele Beispiele erzählt von Jünglingen, die Beschimpfungen oder Thätlichkeiten nicht nur ruhig ertrugen, sondern sogar den evangelischen Grundsatz qui

[1]) Sodal. Parthen. II. 9. 3.
[2]) ib. II. 1. 17.
[3]) ib. II. 9. 14.

te percutit in maxillam, praebe et alteram,[1]) hiebei zur Ausführung brachten. Ein interessanter hieher gehöriger Fall wird uns zum Jahre 1609 aus München berichtet. Ein Sodale hatte seinem Kameraden mit gutem Grunde eine Ermahnung gegeben, die aber derselbe, keineswegs dankbar, nur mit einem Faustschlage zu vergelten weiß. Des evangelischen Spruches und der Pflicht der Selbstüberwindung eingedenk bietet ihm nun der tugendhafte Sodale die andere Wange, was aber auf jenen letzteren so wenig Eindruck macht, dass er vielmehr die Gelegenheit zu einem zweiten Schlage in roher Weise wahrnimmt. Das ruft, nicht beim Beleidigten selbst, wohl aber bei den umstehenden Sodalen Entrüstung hervor, und die Sache wird an den Präses gebracht. Dieser muss seinen Tugendheros gekannt haben und gibt ihm Gelegenheit, eine neue Siegespalme zu erringen. Er beruft die Beiden in öffentlicher Sodalitätsversammlung vor seinen Sitz, und als hätten sie in gleicher Weise sich verfehlt, legt er ihnen die Strafe auf, zum Zeichen der Versöhnung sich gegenseitig die Füße zu küssen. Während nun der Beleidiger, auch jetzt noch nicht zur Einsicht gebracht, zögerte und sich schwer dazu entschließen konnte, war der Beleidigte ihm bereits zu Füßen gefallen, wurde aber nun vom Präses von weiterer Verdemüthigung zurückgehalten, der endlich der Sache ihr Recht ließ und das Interesse der Tugend verfechten musste.

Wir könnten dem Beispiele anreihen, wo der Geist der Versöhnlichkeit und Verzeihung dem schwer Beleidigten und selbst tödtlich Verletzten noch größere Opfer auferlegte und rühmlichere Siege abgewann; doch wir glauben unserem Zwecke bereits genügt zu haben. Vielmehr wollen wir die Reflexion uns erlauben, welche Stufen kleinerer Tugendübung jene Sodalen überwunden haben müssen, die in obigen und ähnlichen Erzählungen auf so bedeutender Höhe uns gezeigt werden, und mit ihnen im Bunde haben alle Congreganisten emporzuklimmen sich bestrebt, ob sie auch, weil sie den Gipfelpunkt nicht erreichten, dem Anblicke der Geschichte entzogen sind.

Das war nun aber jener Geist der religiösen Erziehung, von der unsere Schule wohl Rede thut, aber weder die geeigneten Mittel ergreift, sie zu pflegen, noch auch das richtige Verständnis dafür zu haben scheint. Es ist das, schreibt Sailer,[2]) in Hinsicht auf

---

[1]) Luc. VI. 29.

[2]) Erziehungslehre II. 284.

Religion der status morbi unserer Zeit. „Das Christenthum ist keine Spielkarte für den menschlichen Verstand; es ist eine Aufgabe für die ernste Uebung, für die vollständige Bildung, für die wirkliche Umschaffung des inneren Menschen. Wer bloß spielen will, bleibe weg. Wer klimmen und erklimmen will, der komme und schicke sich zur Bergreise an. Er wird glauben, gehorchen, klimmen, sehen, verstehen — und werden, was er glaubt, Licht im Lichte. Ganz anders muss es denen ergehen, die nicht glauben und nicht klimmen, und doch verstehen und urtheilen wollen. Da ist der ganze Process des Unglaubens in einer Minute fertig."

Wir möchten diese ernsten Worte des Erfahrenen unserem Gymnasium zur Beherzigung vorlegen.

Worin auch abgesehen von der Errichtung des Marianischen Schülerbundes die religiöse Erziehung der Jugend zu bestehen hat, und worin sie seiner Zeit wirklich bestand, das hat Pachtler in seiner öfters citierten Schrift klar auseinandergesetzt.

Doch aber in Rücksicht auf die einmal gemachte Errungenschaft der Vergangenheit darf man, wenn von religiöser Erziehung am Gymnasium die Rede ist, von dem Bestande des Marianischen Vereines an der Schule nicht absehen. Die Marianischen Congregationen haben dem Gymnasium etwas gegeben, was es als höhere Erziehungsanstalt haben muss, und was wir jetzt an ihm vermissen, das ist die Freiheitlichkeit und die damit verknüpfte Bestimmung des Bundes, eine Auswahl von Schülern in sich zu schließen. Wir kommen damit zu einem weiteren erziehlichen Momente der Sodalitäten, das wir jetzt besprechen müssen.

Eben der Mangel alles dessen, was über die Gewöhnlichkeit der allgemeinen Pflicht hinausführt, oder was dem Bedürfnisse bevorzugter Naturen entspräche, scheint uns einer der wesentlichsten Fehler jener Erziehungsanstalt zu sein, die es sich zur Aufgabe macht, dem edelsten Theile der Menschheit in den bedeutungsvollsten Jahren die höhere und höchste Bildung zu übermitteln. Es gilt das gleich für den Unterricht, wie für die Erziehung im engeren Sinne des Wortes. In beider Hinsicht trägt das Gymnasium von heute das Gepräge jenes Bureaukratismus an sich, den eine nicht vereinzelte Stimme der Gegenwart den Tod jedes gedeihlichen Unterrichtes und der christlichen Erziehung nennt. Freilich, in Bezug auf den Unterricht ist durch die im System liegende Ueberbürdung der Schüler ein Be-

dürfnis bevorzugter Talente im vorhinein abgeschnitten. Unsere besten Schüler sind, wenn sie gewissenhaft sein wollen, mit pflichtmäßiger Arbeit bis an den Hals beladen; andere suchen sich, wie es geht, durchzuschlagen; wir haben darüber hier nicht zu sprechen. Aber wie sieht es, es ist das der Sache gemäß das Bedauernswertere, in der religiösen Erziehung aus? Wenn nur der Schüler die genügende Note im Religionsfache erwirbt, dabei den wöchentlich abgehaltenen Gottesdienst nicht verabsäumt und die drei Male im Jahre die hl. Sacramente empfängt, und sei das alles noch so äußerlich, so ist es abgethan. Alles weitere überläſst das Gymnasium dem Einzelnen, d. h. dem Zufalle oder der Vorsehung, die freilich oft genug eingreift und der ringenden jungen Seele ihren sichtbaren und unsichtbaren Engel sendet. Wir wollen unser Gymnasium entschuldigen, es kann, wie es heute geleitet ist, nicht mehr leisten. Allein, welche Consequenzen sich immer daraus ergeben mögen, wir halten dem Zweck der Gymnasialerziehung zufolge es aufrecht, diese Leistung kann nicht genügen. Wenn die Mittelschule nicht von dem Gedanken ausgeht, daſs es in der Reihe ihrer Pfleglinge begabtere Naturen giebt, oder, im christlichen Sinne, Kinder der Gnade giebt, die zu Edlerem und Höherem heranzubilden sind, oder, diese Ueberzeugung vorausgesetzt, wenn sie nicht Mittel hat und es versteht, bis nahe herab zum Individuum hier bildend und erziehlich wirksam zu verfahren, so verzichtet sie damit auf den erhabensten Theil ihres Berufes, entspricht dem Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft überhaupt und der Kirche insbesondere nicht und läſst den geheimen Drang vieler Jünglinge, von denen eben nicht alle anderwärts Hilfe finden, unberücksichtigt und unbefriedigt. Will das das Gymnasium? und macht es sich nicht anheischig, Knaben und Jünglinge auch für christliche Stände heranzubilden, die jenes Maß von Vollkommenheit voraussetzen, das, wenn nicht von den frühesten Jahren an erstrebt, schwer zu erreichen ist?

Nun beurtheilen wir von dieser Erwägung aus das Schulinstitut der Marianischen Sodalitäten. Während in der alten Schule durch ausreichenden religiösen Unterricht und durch alle die anderen Mittel christlicher Erziehung dem allgemeinen Bedürfnisse der Schüler mütterlich Rechnung getragen war, setzte sie durch die Sodalität edlere und bevorzugtere Seelen in den Stand, ein Mehr zu erstreben und innerhalb der Schule zu finden zugleich mit jener speciellen Leitung, die

um so schwieriger und notwendiger wird, je höher die Bahnen sind, die von dem Unerfahrenen betreten werden. Wie umfassend, eingehend und dem individuellen Stande der Sodalen entsprechend auch mannigfaltig diesbezüglich die Thätigkeit des Marienbundes war, das zu zeigen sind eben jene Berichte vorzüglich geeignet, die mit den außergewöhnlichen Leistungen der besten Sodalen sich befassen, und von denen wir eine genügende Auswahl vorgeführt. Man halte diese bewunderungswürdigen Uebungen der jungen Tugendheroen mit dem zusammen, was nach den Regeln der Sodalität, die ja selbst wieder mehr, minder dehnsam waren, von allen gefordert wurde, und man hat den geistlichen Turn- und Exercierplatz der edlen Jugend nach seiner Höhe und Weite vor Augen. Der Vorsteher der Congregationen vor allem, der Präses, wusste, seiner reifen Erfahrung und Einsicht gemäß, das zu diesem Zwecke durch Einrichtung der mehreren Sodalitäten schon eng genug gewordene Corps an den geeigneten Standorten zu vertheilen, und wo auch das nicht hinreichte, war für das Individuum überhaupt speciell gesorgt durch die Vorschrift der öftern Beichte, die mit der größten Offenheit des Gewissens bei einem bestimmten und nicht leicht zu wechselnden Seelenführer abzulegen war. So war eine Erziehung im genauesten Sinne des Wortes möglich, und der Neuling in der Schule Christi konnte je nach Fähigkeit und gutem Willen von Stufe zu Stufe höher geführt werden.[1])

Aber schon der Bund als solcher war durch seine Einrichtung und Verfassung Schulung und Erziehung. Zunächst bildete er ein Object des Strebens für Schüler, welche ihm noch nicht angehörten. War einmal in solchen, wie es bei dem Ansehen des Vereines leicht geschah, der Wunsch erwacht, dem Bunde sich anzuschließen, so mussten sie, um alle Hoffnung auf Zulassung nicht im vorhinein sich abzuschneiden, ihr Betragen durchaus so einzurichten bestrebt sein, dass es den Anforderungen der Sodalitätsleitung genügen konnte. Nun durfte der Studierende erst als Postulant auftreten. Wurde er über Entscheidung des Senates zugelassen, so geschah das zunächst wieder nur für eine Probationszeit, welche zwei bis drei Monate währte. Der Candidat wurde der Obsorge eines hiezu eigens bestimmten, gut bewährten Sodalen anvertraut, der

---

[1]) Man vgl. zu dem und dem Folgenden die noch in neuester Zeit edierten Leges et statuta Sodalitatum B. M. V.

ihn in den besonderen Erfordernissen der Sodalität zu unterweisen und wohl auch sein Betragen zu beobachten hatte. Nun wurde in einer zweiten Senatssitzung über die definitive Aufnahme des Petenten entschieden, wenn man es nicht für gut hielt, dem Candidaten die Probezeit zu verlängern.

So war also schon vor der Zulassung unter die Schar der Auserwählten der strebsame Jüngling durch seine Schule gegangen, die man ihm hier noch vorerst ganz durch Seinesgleichen angedeihen ließ. [1]) Nunmehr Sodale mit allen Rechten und Pflichten der

---

[1]) Wir können gelegentlich dieser Bemerkung nicht umhin, hier mit einem kurzen Worte den Vorwurf zu besprechen, den man namentlich protestantischerseits der Erziehung der Jesuiten gemacht, dass sie nämlich ihre Zöglinge durch Zöglinge miterziehen ließ und damit eines schweren pädagogischen Verstoßes sich schuldig gemacht. Wir möchten dem vor allem das Wort Herders entgegenhalten: „Alles zieht dich, du kannst der allgewaltigen Kette nicht entweichen." Das gilt wohl überhaupt von allen Natur- und Lebensverhältnissen, umsomehr aber von dem gesellschaftlichen Umgange mit Altersgenossen, je näher diese dem Zöglinge und seinen erwachenden Bedürfnissen sind. Ist es denn überhaupt möglich, dass ein Schüler von seinem Mitschüler nicht irgend miterzogen werde? Kann man ihn hermetisch abschließen, dass er nur das Antlitz seines Erziehers sehe und allein das Wort seines Mundes höre? Wenn aber das nicht, so wahrt die nächste Umgebung des Zöglings einen entschieden mächtigen Einfluss auf seine Sitten, und es ist also nicht nur Verdienst, sondern geradezu Pflicht des Erziehers, ihn möglichst nützlich und förderlich zu machen. Das haben die Jesuiten geleistet. Sie haben die geeigneten Glieder der kleinen gesellschaftlichen Kette enger an sich geschlossen und damit sie selbst leicht gehandhabt. Die Art und Weise dann, wie sie durch Schüler auf ihre Mitschüler einwirkten, war keine unbedingte und unbeschränkte, sondern entsprach etwa dem Verhältnisse des Instructors zum Instruenden auf dem Gebiete des Unterrichtes, eine Einrichtung, die ja jetzt noch allerorts besteht und in der Regel nicht getadelt wird. Warum sollte nicht noch vielmehr in Erziehung des Herzens ein vorgerückterer Zögling dem zurückgebliebenen die Hand reichen, da doch die Erfahrung lehrt, dass manchmal der Act des Altersgenossen dem Bedürftigen förderlicher ist, als das unmittelbare Vorgehen des Erziehers? Endlich war diese Thätigkeit der Schüler an den Schülern eine meist nur auf Aeußerlichkeiten bezügliche und in jedem Falle vom Lehrer durchaus abhängige. Damit war jeder Gefahr vorgebeugt. Dass auch so noch eine Entartung des Systems möglich ist, und dass pädagogische Verstöße vorgekommen sein mögen, geben wir zu, aber wer wollte damit Anklage führen und kann deshalb die Einrichtung selbst auch nur minder lobenswert finden? Ach, wir finden in unserer Zeit den Mangel derselben mit weit mehr Grund zu beklagen. Ob nicht an unserer Schule, der man ja den Vorwurf macht, dass sie überhaupt nicht erziehe (vgl. Roth Gymnasialpädagog.

Bundesmitglieder geworden hatte er in der Beobachtung der Statuten das nächste weite Feld seiner strebsamen Thätigkeit, und hierin wurde er von dem Senate des Vereines, vom Präfecten und vor allem vom geistlichen Vorstande desselben kräftig unterstützt und weiter geleitet. Viele benützten freiwillig ihr untergeordnetes Verhältnis zu denselben, um mit gewissen Uebungen, die sie wählten, die der Demuth und Unterwürfigkeit zu verbinden: sie ließen sich kleine Bußen für ihre Fehler auferlegen, boten für verschiedene Gelegenheiten ihre Dienste an u. dgl. mehr. Endlich wirkte mit Ausschluss jeder unedlen Aemulation oder Ambition[1]) auch die Creierung zu Aemtern und Ehrenposten innerhalb der Corporation gedeihlich. Dem eifrigen Sodalen wurde durch die Wahl zum Consultor, Assistenten oder Präfecten nicht nur ein Zeichen öffentlicher Anerkennung gegeben, sondern er musste in seiner Ehrenstellung mit noch größerer Achtsamkeit seine Pflichten als Sodale erfüllen und jedenfalls mit gutem Beispiele hinter andern Sodalen nicht zurückzubleiben trachten. Es war ihm eine Art Obsorge über Mitsodalen übergeben, und er musste sich hiedurch angespornt fühlen, vor allem die Thätigkeit und Wachsamkeit an sich selbst nicht außer Acht zu lassen. Dass übrigens

---

S. 1. ff.), die Erziehung der Classe ausschließlich den Schülern in die Hände gefallen ist, d. h. jene Erziehung, die vielfach Verziehung und leider gar Verführung ist? Auch von dieser Seite wäre das Wesen der Geheimbündeleien einerseits und die Nothwendigkeit eines Schülervereines andererseits, wovon wir oben gesprochen, zu beleuchten.

[1]) Als solche würden wir es betrachten, wenn Tugend geübt und gepflegt worden wäre des Amtes halber, was nicht geschah. Das verhinderte schon die Vorschrift der christlichen Demuth, in der (s. o.) die Congreganisten sich übten. Lechner erzählt (Sod. Parthen. 232) von einem Statut der Sodalität von Bordeaux, wonach der abtretende Präfect für eine Zeit das niedrige Amt eines Pförtners zu versehen hatte. Es war das wohl keine vereinzelte Art und Weise, jeder Ambition zu begegnen, die übrigens schon durch den jährlichen Wechsel der Aemter verhütet war.

Dahingegen verfechten wir auch innerhalb der Congregation das Princip jener edlen Aemulation, wonach in heiligem Eifer ein Sodale den anderen zu überbieten sucht gemäß dem evangelischen Grundsatze des hl. Paulus, dem zufolge das Streben nach Tugend ein Wettlauf mit vielen um den Siegespreis ist (I. Cor. 9, 24, 25.). Buß schreibt desfalls: „Man hat den Jesuitenschulen vorgeworfen, dass sie den Wetteifer in Bewegung gesetzt; aber es war ein Wetteifer für das Gute und durch das Gute.“ Damit ist alles erklärt und gerechtfertigt.

hierin die Altersreife der Congreganisten, ihre Fähigkeit und Geschicklichkeit, dann vor allem das Maß ihres persönlichen Einflusses auf die Collegen in Anschlag gebracht wurde, ist natürlich und tritt uns in der Congregationsgeschichte überall vor Augen. In jedem Falle aber war es Aufgabe des leitenden geistlichen Lehrers, bei der jährlich neu vorzunehmenden Wahl zu sorgen, dass weder der Bund noch die einzelnen durch die Wahl bevorzugten Glieder durch dieselbe irgend Nachtheile erlitten, auch war es vollständig in seine Hand gelegt, die Art der Thätigkeit des Senates der Reife der Schüler, aus denen der Verein bestand, entsprechend zu beschränken und zu regeln. Alles konnte und musste der Erziehung dienen.

Aber mehr als dies alles muss noch als ganz besonders bildend und der höheren Erziehung förderlich jene Uebung und Angewöhnung geistlicher Andacht hervorgehoben werden, die in Folge der getroffenen Auswahl von Schülern möglich wurde. Wir meinen damit vor allem die Uebung der täglichen Gewissenserforschung, dann einige Anleitung zum innerlichen Gebete und das vermehrte Maß entsprechender Andachtsübungen, was anderen Schülern von Seite der Anstalt höchstens empfohlen, innerhalb der Congregation aber ausgeführt und geradezu gefordert werden konnte. Wir halten es für überflüssig, uns über die erziehliche Bedeutung solcher Uebungen lange zu verbreiten. Die öftere und ofte Reflexion über die eigenen Handlungen, Worte und Gedanken ist nicht nur die conditio sine qua non für jede tiefere Herzenscultur, sondern bedingt überhaupt den Fortschritt am allermeisten für die Selbsterziehung und ist eine Uebung für's Leben. Wir wissen von bedeutenden Männern des Heidenthums, die sie gepflegt haben. So wurde hier der Zögling frühe geschult und, was der Beachtung besonders wert ist, zur freien Thätigkeit an sich und Selbstbildung für's Leben unterrichtet. Es galt den Congreganisten als eine Pflicht der Treue und Liebe zum Bunde, die angeeignete Gewohnheit bis zum Tode fortzusetzen. Aehnliches läst sich vom Gebete, namentlich der betrachtenden Weise desselben sagen. Unsere in der Niedrigkeit des Materialismus versumpfte oder vom Eigendünkel rationalistischer Anschauungen ganz erfüllte Zeit beachtet es kaum mehr, von welch ungeheurer erziehlicher Tragweite schon natürlicher Weise wahre, dem frömmelnden Wesen durchaus ferne Gebetsandacht ist. Das Gebet ist seiner inneren Wirkung nach Reinigung, Stärkung und Hebung der Seelen-

kräfte, ist also nicht minder wichtig für den Mann, wie für das Weib, am allerwichtigsten aber für die Jugend, wo die Seelenkräfte noch bildsamer sind. Es übt das Herz in der Geistessammlung, macht bescheiden, demüthig und milde, Tugenden und Eigenschaften, die als veredelnde Züge dem männlichen Charakter nothwendig anzubilden sind. Noch wirksamer sind am Gebete die Früchte der Gnade, die nur das verschlossene Auge des blödesten Unglaubens läugnen kann.

Hierin also geschah innerhalb der Congregation, was unbeschadet des für die Studien nothwendigen Zeitausmaßes geschehen konnte. Dazu kam die zu bestimmten Zeiten vorzunehmende Lectüre eines geistlichen Buches, die jährlich abgehaltene mehrtägige Retraite und endlich der öftere Empfang der hl. Sacramente, der gleichsam eine Art Ziel- und Mittelpunkt aller geistlichen Uebungen war. Es braucht nicht bemerkt zu werden, dass all diese religiösen Erziehungsmittel durchaus der Reife und dem Bedürfnisse der verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen angepasst werden konnten.

Bei dieser reichen Auswahl von Erziehungsmitteln und höher führenden Geisteskünsten war es nun noch der Reiz und der Wert der Freiheit, der sie auszeichnete und für die beste Bildung gedeihlich machte. Ein gewisses Maß von Zwang — es wird das theoretisch wie praktisch fast durchaus zugegeben — ist beireffs der religiösen Uebungen an der Mittelschule für alle nothwendig, und es kommt nur darauf an, was Pflicht der Lehrer ist, sie vermittelst des Gesetzes dem freien Willen der Schüler zuzuführen und ihre Erfassung mit vollem Herzen und Gemüthe zu erstreben; allein einer höheren Erziehungsanstalt eben so nothwendig ist auf diesem Gebiete ein gleich dem Gesetzeszwange, wie allzuveränderlicher Launenhaftigkeit entrücktes Feld der Uebung und Thätigkeit, wie es in der Congregation gegeben war. Kein leiser moralischer Zwang wurde hier ausgeübt; die Petenten wurden, besonders wenn sie niederen Classen angehörten, oft lange zurückgewiesen und mit aller Vorsicht zugelassen; aber, war der Schüler einmal Sodale, so hatte er Pflichten, die ihm auflagen, ohne ihn doch allzu stramm zu binden; es erleichterte ihm vielmehr dieselben das erhebende, stärkende und veredelnde Bewusstsein, dass er sie vollkommen freiwillig auf sich genommen und von diesem erhabenen Stande aus weiter übe. Es war das, wenn wir so sagen dürfen, die Adelskrone und die Wappen-

zier des Marianischen Bundes, der Stempel ihres erziehlichen Wertes und Wesens. Auch die Unterwürfigkeit unter die Autorität des Präfecten und des Senates war dadurch geadelt, geradeso, wie in noch größerem Maße der oft verlästerte Gehorsam der religiösen Orden durch das freie Gelöbnis des Individuums Vollendung und Schmuck der Freiheit wird.[1]) Dass damit namentlich gewissen Uebungen oder Andachten zugleich ein höherer Grad des Einflusses gegeben war, ist einleuchtend. Es gilt das vornehmlich von den bei den wöchentlichen Congregationsconventen üblichen Exhorten. Anders wird diesen ein Schüler beiwohnen, der gezwungen oder halbgezwungen sie anhört, anders der, welcher sie aus freier Wahl besucht. Die Congreganisten brachten ihnen ein offenes und bereites Herz, ja oft genug im vorhinein Wärme und Begeisterung entgegen: da war es leicht, aus Funken Flammen zu schlagen. Wir haben noch mehrere in Druck erschienene Fascikeln von solchen Congregationsexhorten: der Ton, in dem sie abgefaßt sind, wie der Inhalt, den sie bilden, geben Zeugnis, dass die Redner es hier mit einem schon geneigten und erwärmten Publicum zu thun hatten.

Ueberhaupt hat alles, was mit einer Vorschrift nicht belegt ist, für den Jüngling einen größeren Reiz, auch wenn es sonst vorgeschriebenen Uebungen gleichartig wäre, und das war wohl ein Moment zur Weckung jener großen Anhänglichkeit der Schüler an die Congregationen und ihres nicht selten opfervollen Eifers im Besuche der Convente, wovon uns rührende Beispiele erzählt werden. Ein schwer kranker Sodale will nicht dem Rathe des Arztes zufolge in die Heimat reisen, um seinen Pflichten als Sodale besser genügen zu können;[2]) andere lassen sich beschwerliche, unter Umständen gar gefährliche Wege nicht verdrießen; da ist einer, der einen mühsamen Kampf mit leichtsinnigen Altersgenossen zu bestehen hat, um seiner Andacht getreu zu bleiben, oder er muss auf unschuldige Vergnügen verzichten, die sich ihm bieten. Viele setzen einen besonderen Fleiß darein, bei keiner Versammlung zu fehlen, und führen diese Uebung der Anstalt längst entwachsen bis in das späteste Alter fort. So

---

[1]) Man vgl. hiezu den Grundsatz des hl. Ignatius: Qui inviti ac dissentientes iussa praesidum exequuntur, inter vilissima mancipia sunt iudicandi.

[2]) Sodal. Parthen. II. 5. 4; vergleiche den ganzen Inhalt des C. V. Sodales magni aestimant sodalitatem.

wird, um nur einen speciellen Fall zu erwähnen, von Justus Lipsius, dessen Eifer in Beobachtung der Sodalitätsstatuten auch sonst gerühmt ist, erzählt, dass er sich eine Gewissenssache daraus gemacht hatte, auch nur eine Versammlung der Congregation in Löwen unbesucht zu lassen, und dass er deshalb öfters von der Mahlzeit aufgestanden.[1]

Doch die allgemeine große Anhänglichkeit der Sodalen an den Verein, die Anziehlichkeit, die derselbe ausübte, die Freudigkeit und Großmuth, mit der die Jünglinge in und für denselben Opfer brachten, die herrlichen Früchte, die er aufweist, kurz das ganze Wirken, Walten und Wesen des Bundes würde uns unerklärt bleiben, wenn wir nicht das endlich in's Auge fassten, was, wenn uns das Wort erlaubt ist, wie ein himmlischer Zauber über und in der ganzen Einrichtung waltete, das war der Name und die gebenedeite Person der Jungfrau und Gottesmutter Maria. Hier liegt zugleich das letzte und hauptsächlichste erziehliche Moment des Bundes, das wir nun besprechen.

Es wäre eine interessante und keineswegs sehr schwere Aufgabe, den Einfluss des Mariencultus auf die Erziehung und Gesittung der Völker zu schildern: das Bild müsste, in noch so flüchtigen Umrissen ausgeführt, ein großartiges werden. Innerhalb der katholischen Kirche hat Maria und ihre Verehrung beim Volke, wie bei den durch Tugend und Frömmigkeit hervorragendsten Männern das ganze religiöse Leben durchdrungen und ihm einen Hauch der Zartheit und einen Duft der Lieblichkeit gegeben, der alle die anderen mannigfachen Lebensverhältnisse mit heiliger Weihe und paradiesischer Anmuth umwob. Maria ist gewissermaßen die Poesie der katholischen Religion, ihrer erhabenen Dogmen und Sittenlehre, das wirklich existierende Ideal ihrer Wahrheit, und, wie das ewige Wort sich in ihr in Fleisch gekleidet, so versinnlicht sie jene in erhabenster, umfassendster und doch zugleich fasslichster Weise als Urtypus aller Kunst, denn

„Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.“

So ist Maria die Wonne des katholischen Volkes, so ihr Cult das verklärende Element in der Geschichte der Kirche mit ihren

[1] Sod. Parth. I. 8. 5.

Mühen, Leiden und Kämpfen. In das oft grauenhafte Dunkel des physischen und moralischen Elendes der Jahrhunderte wirft Maria das versöhnende Licht ihrer Milde gleich dem strahlenden Regenbogen im Schauergewölke, der ihr Bild ist, und durch alle Länder und Zeiten wogt ein Meer Hülfeflehender um sie, dessen Tosen und Schäumen sie stillet, sänftiget und zur Klarheit führt. Das Mittelalter mit seiner Glaubenstiefe und poetischen Weihe erstrahlte in ihrer Minne, die katholischen Siegesheere späterer Zeiten trugen ihre Fahne, und heute, man kann es beobachten, zieht sie an den Orten und Tagen ihrer Andacht einen weitern und weitern Kreis von Gläubigen an sich, die sie dem wachsenden Verderben entgegenstellt. Was Maria in aller Zeit den Einzelnen gewesen, entzieht sich, soweit es Seelenleben ist, vielfach der Geschichte; aber schon das, was uns aufgeschrieben ist, läßt allgemeine Schlüsse ziehen auf die Bedeutung ihres Cultes: er hat Unglückliche den Armen des Lasters entrissen, ringenden Heroen ihre Kämpfe erleichtert und sie zum Siege geführt, den Männern der Tugend den Kranz der Vollendung gewunden.

Diese Ausführung mag hinreichen, um anzudeuten, wie wichtig demnach die Marienverehrung für die Jugend und ihre höhere Erziehung ist, besonders in den Jahren, wo ein reges Phantasie- und Seelenleben erwachen will und alle jene Geisteskämpfe sich einstellen, welche das zeitliche und ewige Heil des Jünglings entscheiden. Diesen Jahren, wir haben es oben angedeutet, hat die Vorsehung an unserer Mittelschule den Marianischen Bund gegeben. Was er hier konnte und vermochte, finden wir am besten dargestellt in einem poetischen Bilde, das unter dem Titel »Sodalitas B. Virginis« zum Säcularjahre der Gründung der Gesellschaft Jesu uns aufbewahrt ist. Ein einfaches Emblem stellt eine wüste, öde Gegend dar im Schatten der Nacht. Darüber wölbt sich eine breite Straße mit Sternen besät, welche vom Himmel zur Erde niederreicht und das ganze im Glanze der Gestirne leuchtende Firmament durchzieht. Das Emblem trägt die Unterschrift: Hac iter ad superos. Es folgt als weitere Erklärung ein rührendes Gedicht in lateinischen Distichen.[1]) In ge-

[1]) Wir geben hier das Gedicht vollständig im Originale:
Nox erat et flammis vincebant sidera noctem,
  Inque meis oculis totus Olympus erat.
Heu mihi! dicebam, quantum nos inter inane est!
  Ad vos e terris quis mihi monstret iter!

stirnter Nacht hebt ein Jüngling einsam seinen Blick zum Himmel empor. Es zieht ihn mächtig nach oben, aber wo ist der Weg? In einen Thränenstrom löst sich des Armen Sehnsucht auf. Plötzlich erblickt er am Himmel die ihm bekannte Milchstraße; er weiß von ihr, die alten Heiden haben es gesungen, dass sie zum Hause Gottes führt. Und nein, das ist kein Trug: es ist wirklich jener Milchweg, der am Himmel sich gebildet, als die Mutter ihr göttliches Kind an der Brust nährte und auf dem sie jetzt ihre Pfleglinge zu Gott führt. Also getrost, ermuntert sich der junge Mann, wer sollte noch länger den heimatlichen Sternen ferne im Lande der Verbannung umherirren? Getrost, du Erdenwanderer: bedarfst du auf deiner Reise der Zehrung; du wirst mit Milch getränkt, und du kannst nicht irren, denn dein Weg ist von Licht umglänzt. So hat hier der Jüngling durch Maria gefunden, was unser deutscher Dichter als „Trost in Thränen" nicht zu bieten weiß, dass man das Ferne begehren und erreichen kann, und der deshalb seinen Freund „die Nächte verweinen" lassen muss, „so lang' er weinen mag". In der That, jene Sehnsuchtsthränen zu stillen, die dem wahrsten und tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens entstammen, gibt es nur den einen Trost, der Hilfe heißt. Eine liebende Macht muss dem Schwachen sich zeigen, die ihm hilfreiche Hände entgegenstreckt, um ihn nach den ersehnten Höhen zu ziehen, die ihm vorangeht durch die Wanderungen des Lebens und ihm Kraft und Stärke vermitteln kann, um ein zaghaftes Wollen in Werk und That zu vollbringen.

Nec tenui lacrymas: lacrymis via libera facta est,
    Quod nullo scirem teste madere genas.
Jamque refulgebat stellarum lacteus ordo,
    Illa tot a flammis semita nota suis.
Illa olim vanis toties cantata poetis
    Credita ad aetherii ducere tecta Jovis.
Hanc ego suspiciens, salve o pulcherrima, dixi,
    Te mihi, quam quaero quis neget esse viam?
Esse viam, formosa suos qua mater alumnos
    Aeterni faciat tecta subire dei?
Hac certe ad superos iter est: dumque ubera nato
    Praebuit, effuso lacte notata via est.
An quis adhuc patriis temerarius erret ab astris,
    Lactea virgineo si patet igne via?
Haec te ne lasset, potabere lacte viator,
    Ne qua te fallat, lumine nota suo est.

Wir haben gesehen, in welch umfangreichem Maße das innerhalb der Sodalitäten der Fall war, und haben hier nur den Schleier zu heben, um die liebend waltende Macht der himmlischen Person der Jungfrau zu zeigen. Alle die heroischen Tugendübungen, alle die Opfer, von denen wir erzählt haben, alle die Verdienste und Acte der Frömmigkeit, all der Erfolg der Erziehung durch den Bund ist in erster Linie auf die Rechnung Mariens zu setzen, auf die Kraft, die Gnade und den Segen ihrer Andacht; wir müssen deshalb in Rücksicht auf die Bedeutung der Congregationen an den alten Jesuitengymnasien Maria das Geheimnis der alten Schule und ihrer vielbewunderten Leistung nennen.

Dass nun das der Wirklichkeit gemäß ist, und dass weder wir, noch ältere Schriftsteller eine fromme Uebertreibung uns erlauben, wenn wir behaupten, dass das hauptsächliche Moment der Anziehung des Bundes und damit die Möglichkeit und Gedeihlichkeit seines erziehlichen, bildenden Wesens auf Maria beruhte, das beweisen zahllose überlieferte Beispiele, ja die Mehrzahl der Beispiele überhaupt, welche die Congregationsgeschichte ausmachen, und in denen uns ebenso von der thatkräftigen Liebe der Schüler zu Maria, wie von den Gnadenerwiederungen der sel. Jungfrau den Schülern gegenüber berichtet wird. Liebe und Andacht zu Maria, oder wohl auch umgekehrt, eine auffallende Gunsterweisung der sel. Jungfrau zog die Studierenden zum Bunde hin und hielt sie an demselben fest; sie war es wieder, die ihnen die meisten Opfer und Siege der Selbstüberwindung, die sonst schwer gewesen, nicht nur leicht abgewann, sondern sogar süß und angenehm machte. Maria erwiederte dafür solche Dienste durch auffallenden Segen und Schutz in verschiedenen gefährlichen Lagen, durch einen glückseligen Tod, während andererseits jene, die ihr untreu geworden, oft in schrecklicher Weise gestraft wurden. Wir wollen als Beleg zu dem allen aus dem reichen uns vorliegenden Materiale von Erzählungen nur ein und das andere Beispiel auswählen, das besonders geeignet scheint, das vertrauliche, innige und kindliche Verhältnis der Andacht zu Maria von Seiten der Schüler zu veranschaulichen und die segensvolle Huld der Gottesmutter an ihnen zu zeigen. Wenn von Erscheinungen Mariens berichtet wird, so haben wir keinen Grund, dieselben durchaus als Phantasietäuschung zu betrachten; wer ihnen menschlichen Glauben versagen will, möge sie wenigstens zu dem Zwecke, zu dem wir sie erzählen, hinnehmen.

In Freiburg stürzt ein Jüngling so unglücklich auf der Treppe, dass er halbtodt weggetragen werden muss. Er hat von der Sodalität nie hören wollen, jetzt aber macht sein Bruder für ihn das Versprechen, um Aufnahme zu bitten, wenn er gesund würde. Die Genesung stellt sich wider Erwarten schnell ein, und der Jüngling wird Sodale.[1])

In Dôle, einer Stadt Frankreichs, hat ein frommer Vater einen ungerathenen Sohn; keine Ermahnungen und Strafen fruchten; dem Vater bleibt nur das Mittel, im Gebete ihn Gott zu empfehlen. Da wird er einmal von seinem Mitschüler, der Congregationspräfect ist, wohl als kalligraphischer Virtuose, ersucht, die Liste der Sodalen auf ein Blatt zu zeichnen. Der Student erfüllt die Bitte, und nun erscheint ihm, während er arbeitet, die Mutter Gottes. „Schreibe nur fort," sagt sie zu ihm, „du machst mir Freude damit; ich will dich zum Lohne dafür nie verlassen." Der Jüngling ist jetzt für das Gute gewonnen. Er bittet inständigst um Aufnahme in die Sodalität, wird aber lange und strenge geprüft, denn er hatte keines guten Rufes genossen. Aber er hält sich wacker und brav; bald ist er vollständig gebessert und Mitglied der Congregation.[2])

Von sehr vielen Schülern wird uns berichtet, die durch ein Gelübde in der Krankheit oder durch einen erlebten Unfall in den Bund gezogen werden.

In Löwen will ein Jüngling seinen Vorsatz, dem Vereine beizutreten, nur aufschieben, um seine Eltern zu besuchen. Auf der Reise geräth er Räubern in die Hände und gelobt nun im Falle der Befreiung unverzüglichen Eintritt. Sein Gebet wird erhört und das Gelübde eingelöst.[3])

Dahingegen hat in Ingolstadt ein Schüler das brennendste Verlangen, Sodale zu werden. Schon naht der Tag seiner Aufnahme, da wirft ihn ein Blutsturz auf das Krankenbett, und er soll nun warten müssen. Aber das läßt seine Sehnsucht, Marien inniger anzugehören, nicht zu. Er schleicht sich mit wankenden Füßen, oder halb kriechend an den Ort des Conventes, wird als Sodale aufgenommen, und, sagt der Erzähler, quasi e Virgineis uberibus

---

[1]) Sod. Parthen. II. 5. 14.

[2]) Sod. Parth. III. 5. 10.

[3]) ib. 1.

lac suxisset, erlangte er binnen kürzester Zeit Kraft und Gesundheit wieder.[1])

Ganz unglaublich, sagt dieselbe Quelle, ist die Bemühung der Schüler, der Congregation einverleibt zu werden oder derselben stets angehören zu dürfen. Als Beleg zu letzterem wird unter anderem ein Beispiel aus Graz erzählt vom Jahre 1602. Dort war ein Sodale etwas nachlässig, musste öfters ermahnt und endlich mit der Entlassung aus dem Bunde bedroht werden. Das schien alles keinen Eindruck zu machen. So kam man denn zum äußersten: der Senat verhängte über den Widerspänstigen die Ausschließung. Doch zum Erstaunen aller erschien dieser jetzt wie umgewandelt. Er fiel auf die Kniee nieder, versprach Besserung und bat um Verzeihung und Gnade. Man ließ sich bewegen und fragte, was in ihm solche Sinnesänderung hervorgebracht. In der letzten Nacht, erzählte der Jüngling, stand die erhabene Gestalt der Jungfrau an meinem Bette, und ich erkannte ihre Mahnung an mich, in der Sodalität zu verbleiben. Die ernstliche und dauernde Besserung des Sodalen verschaffte seinen Worten Glauben.[2])

Aus Innsbruck erzählt uns Agricola zum Jahre 1581 von einem Sodalen, der durch schlechte Gesellschaft verführt schon seit ein paar Jahren aus der Congregation geschieden war. Er sinkt immer tiefer und tiefer, aber er ist von Gewissensbissen gequält, und der Gedanke an die Marianische Sodalität lässt ihm keine Ruhe. Oft sieht er im Traume seine Sodalen, wie sie in heiliger Freude zur Communionbank treten, während er im Gefühle seiner Nichtswürdigkeit alle Winkel aufsuchen muss, um sich zu verbergen. Endlich siegt in ihm das Bessere. Er bekehrt sich, ändert seine sträfliche Lebensweise und kehrt in die Congregation zurück.[3])

Innerhalb der Sodalität wenden sich in den mannigfachsten Anliegen die Studierenden an die sel. Jungfrau und werden oft in auffallendster Weise erhört. Nur ein paar hieher gehöriger Beispiele. In Köln ist ein Student aus Lothringen, der schon seit einiger Zeit eine Geldsendung aus der Heimat erwartet, aber sich Tag für Tag getäuscht findet. Darüber verfällt er in die größte Melancholie; niemand kann ihn

---

[1]) Sodal. Parthen. II. 5. 13.

[2]) ib. II. 5. 6.

[3]) Hist. Prov. Dec. V. 81.

trösten, und er fürchtet selbst den Zustand einer völligen Verzweiflung. Da wendet er sich mit inständigen Bitten an die Gottesmutter: sie möge die tiefe Schwermuth ihm benehmen. Er betet oft und lange. Da sieht er nun in tiefer Nacht im Schlafe eine herrlich gekleidete Jungfrau von himmlischer Gestalt, an deren Seite drei Knaben mit englisch süßen Tönen das Salve regina singen. Der Jüngling erwacht darüber, staunt über das ungewohnte Traumgesicht, dann wirft er sich auf die Kniee und betet den Engeln von ganzem Herzen den Gesang nach: alle Traurigkeit war von der Seele verschwunden und machte der heitersten Gemüthsruhe Platz. [1])

In Douay ist ein Sodale, ein recht braver Schüler, aber er hat einen Fehler am Stimmorgane und kann nie sprechen, ohne Gelächter oder Mitleid zu erregen. Er wendet sich um Hilfe an Maria, und bald, meldet der Bericht, fließt süßer als Honig von seinen Lippen die Rede. [2])

Ebenso drückend war das Anliegen eines anderen Studierenden in Bourges. Dieser gehörte bereits der Classe der Philosophie an, zeigte sich aber jetzt so stumpfsinnig und unfähig, dass die Lehrer an seinem Fortschritte verzweifelten. Der arme Sodale wendet sich vertrauensvoll an die Mutter Gottes um Hilfe, und wird nun ein so tüchtiger und begabter Denker, dass er die abstrusesten Sätze der Philosophie mit Leichtigkeit begreift. Unsere Quelle verweist hier auf andere ähnliche Beispiele, die im Manuale der Sodalität verzeichnet seien. [3])

Noch ein, zwei Fälle mehr kindlicher Art erzählt uns Lechner als Beweis, dass der sel. Jungfrau nichts zu geringfügig erscheine, wenn sie uns nur helfen könne. In Cambray ist ein Tertianer, der gelegentlich einer Scription Verse machen soll; aber das Ding geht hart, und das Studentlein begreift nicht einmal recht, was Positionslänge ist. Nun die Mutter Gottes muss helfen. Der Knabe betet recht inständig zu Maria und erhält als Anerkennung seiner besonders hervorragenden Leistung ein Prämium.

Ein anderer Knabe möchte gar so gerne am Schlusse des Schuljahres Preisträger sein; er thut ein Gelübde an Maria: er

---

[1]) Reiffenberg. Hist. prov. Rhen. VII. 4. 22.

[2]) Sodal. Parthen. III. 8. 7.

[3]) ib. 9. 9.

wolle den schönen Goldschnitt als Votivgeschenk in ihre Kirche tragen. Die Mutter Gottes ist so gütig und verschafft dem Studentlein drei Preise.[1])

Doch wir wollen mit der Aufzählung solcher oder noch größerer Segnungen Mariens den Leser nicht weiter hinhalten; auch wollen wir es uns versagen, das Reich der Sterbebetten zu durchwandern, um von himmlischen Scenen zu berichten, die beim Tode frühe in der Sodalität verscheidender Jünglinge sich ereigneten. Kenner der reichen Marienliteratur aus was immer für einer Zeit wissen, was autoritative Stimmen der Kirche über die Liebe Mariens zu ihren sterbenden Verehrern äußern oder die Geschichte zu erzählen weiß, und würden im Kreise der Sodalen neue Belege zu dem finden; unser Autor aber, der in einem besonderen Capitel über den glückseligen Tod von Sodalen pauca ex multis selecta bietet, gibt uns den bedeutsamen Fingerzeig, es sei ein allbekanntes Wort: wie man lebt, so stirbt man.

Wir hatten über die erziehliche Bedeutung der Sodalität, insoferne sie eine Art der Marienverehrung war, zu sprechen und fassen, was wir betreffs dieses Punktes geäußert, nochmals zusammen, indem wir zum Schlusse drei charakteristische Beispiele erzählen, die wie in einem schönen Bilde kurz darstellen, was Maria der strebsamen studierenden Jugend gewesen.

In Corduba war ein Sodale, der sich gegen eine niedrige Neigung dadurch am besten zu schützen glaubte, dass er sich gleichsam mit Maria vermählte. Er trug einen Ring am Finger, in dem die Buchstaben Ave Maria eingezeichnet waren, und fühlte sich nun, erzählt Lechner, von allen Reizen der Sünde völlig frei.[2])

Ein anderer Sodale in Krakau war von einer schweren Versuchung bedroht. Da erschien ihm gegen Morgen im Traume die erhabene Gestalt der Jungfrau. In der einen Hand hielt sie einen grünend frischen Kranz, mit der andern fasste sie ihn am Arme, zog ihn freundlichst nach sich und stellte ihn auf die Höhe eines lieblichen Berges. Dort setzte sie ihm den grünenden Kranz auf das Haupt. Der Jüngling erwachte und fühlte in sich den lebhaftesten Abscheu vor aller Sünde.[3])

---

[1]) Sod. Parthen. 6. 7.

[2]) ib. II. 8. 7.

[3]) ib. 9.

In einem dritten Falle hat ein unschuldiger, sittenreiner Jüngling aus der sogenannten kleineren Congregation in Augsburg genau jene Erscheinung im Schlafe, welche uns als gerühmte Erfindung des Prodikos vom alten Schriftsteller aufbewahrt ist. Er sieht zwei Frauengestalten, die eine in stolzem, hoffärtigem Aufzuge, die andere in einfacher, weißer Tracht mit der Haltung der Demuth und Bescheidenheit; sie ermahnte ihn, er solle jener nicht folgen und nur auf sie schauen und ihr sich anschließen. Unser Herakles am Scheidewege erwacht hier aus dem Schlafe und fühlt sich zu solcher Andacht zu Maria und Liebe zur Tugend entflammt, dass er alsbald auf die Kniee fällt und voll himmlischer Freude sich durch ein Gelübde ganz Maria weiht.[1])

Wir erinnern hier an eine Aeußerung Sailer's in seinem Werke über die Erziehung, mit der er von dem Gedanken ausgehend, „ein Gott müsse der Erzieher des Jünglings sein", Fenelon's Dichtung rühmt, der dem Prinzen Telemach die Göttin Minerva, d. i. die Weisheit, in der Gestalt des Mentor zum Führer gegeben.[2]) Die Dichtung Fenelon's ist im Marianischen Bunde längst Wirklichkeit und Wahrheit geworden. Hier hatte der Jüngling die Mutter Gottes zur Führerin seines Lebens, und sie wird in der Sprache der Kirche als Sitz der Weisheit gepriesen.

V. Der Marienbund und der Gymnasialunterricht.

Der Gymnasialunterricht ist ein Theil der Gymnasialerziehung, für die er zu wirken und die er wesentlich zu erzielen hat; doch aber können wir in Rücksicht auf das nähere und specielle Ziel des Unterrichtes, die formelle Ausbildung der Geisteskräfte und die Begründung höherer Wissenschaft in einem gesonderten Abschnitte darüber Erörterung halten, und haben Grund, in Bezug auf den Einfluss, den die Marianischen Congregationen auf dieses Gebiet übten, es zu thun.

Wir gehen hier von dem Gedanken aus: „Wissen ist des Glaubens Stern, Andacht alles Wissens Kern," und heben demge-

---

[1]) Agric. Dec. VI. 1028.

[2]) II. Bd. S. 129.

mäß zunächst die indirecte Förderung des Unterrichtes durch den Marianischen Bund hervor. Sacchini macht auf diesen Punkt dort, wo er vom Erlasse der Aggregationsbulle Gregor XIII. spricht, mit ausdrücklichen Worten aufmerksam. „Nichts“, sagt er mit Recht, „nährt so sehr die Wissenschaft, als wahre Frömmigkeit“,[1]) so wie er hinwiederum fast in ähnlichen Worten, wie der österr. Organisationsentwurf, den mächtigen religiös erziehenden Einfluss anerkennt, welche der Unterricht dem Geiste der Jugend bietet. Es ist überflüssig, diese Gedanken länger auszuführen.

Unsere Absicht ist es, vorzüglich die directe Förderung zu besprechen, welche der Gymnasialunterricht durch die Marianische Congregation erfuhr. Wir haben oben bei Erzählung der Gründung des Bundes es hervorgehoben, wie es ausgesprochene Devise des Bundes war, den Fortschritt in der Tugend und Wissenschaft anzustreben, und wie darauf hin die Statuten zielten, die den Mitgliedern des Vereines zur Beobachtung vorgelegt wurden. Lechner weist in seinem Sodalis Parthenius mit nicht unklaren Worten darauf hin. Er sagt, dass unter den studierenden Jünglingen die Congreganisten sich besonders bemühen, in den Studien sich auszuzeichnen, dass sie zu diesem Zwecke sich gegenseitig aufmuntern und in der That nicht selten die ersten Preise erringen.[2]) Die edle Aemulation, von der hier die Rede ist, und die darin bestand, dass die Sodalen ihrer Bundeskönigin durch Fleiß und schöne Studienerfolge Ehre machen wollten, kann nur gebilligt werden.

Doch aber, was die directe Förderung der Studien durch den Marianischen Bund betrifft, muss es auffallen, dass seit dem Jahre des Erlasses der Gregorianischen Bulle und schon früher von der Wahrnehmung des Fortschrittes in der Wissenschaft, als des einen Hauptzieles der Congregation, nicht fürder die Rede ist. Das hat seine gute Rechtfertigung und seinen vollständig erklärenden Grund in einer Einrichtung, die zum großen Nutzen der Schule getroffen wurde, und die wir mit einem doppelten Rechte der Marianischen Sodalität vindicieren, weil sie erstens aus ihr sich herausgebildet und zweitens mit ihr in der bedeutsamsten Verbindung blieb. Wir meinen die Einrichtung der sogenannten Akademie.

---

[1]) Hist. Soc. V. 4. 15.

[2]) I. 4. 12.

Der Studienplan der Gesellschaft Jesu erklärt den Namen. „Wir verstehen unter Akademie einen Verein von auserlesenen, durch Talent und Frömmigkeit hervorragenden Schülern, die unter der Leitung eines Lehrers zum Zwecke besonderer wissenschaftlicher Uebungen zusammentreten."[1]) Der Einrichtung, welche dem alten Lehrplane der Jesuiten wesentlich ist, liegt derselbe Gedanke zu Grunde, der, wie wir oben gerühmt haben, die Congregation für die höhere Erziehung so vortheilhaft gemacht: es gibt in der Reihe der Schüler Jünglinge, deren Fähigkeiten und Bedürfnisse über das Maß des Gewöhnlichen und Durchschnittlichen hinausgehen, und das Gymnasium hat Sorge zu tragen, auf dem Gebiete des Unterrichtes wie der religiösen Bildung diesen gerecht zu werden.

Die Akademie also verdankt ihre Entstehung der Marianischen Sodalität. Sacchini berichtet darüber ganz kurz zum Jahre 1569.[2]) Er erzählt zunächst die Gründung des zweiten Marienbundes an der römischen Schule und sagt dann, dass aus der Reihe der Sodalen sich die Akademiker constituierten zum Zwecke literarischer Zusammenkünfte. Die Einrichtung erstreckte sich gleich auf die niedere, wie auf die höhere Schule und muss demgemäß mehrere wenigstens theilweise getrennte Cirkel umfasst haben.[3]) Wohl lediglich honoris causa stellten sich die ersten Akademiker unter die Protection des oft erwähnten und gerühmten Cardinals Otto von Augsburg, welche Stellung nach dessen Tode mit dem Jahre 1574 auf Cardinal Alciati überging.[4]) Man fand es jedoch, bemerkt hiezu der Geschichtschreiber, in Rücksicht auf die Disciplin der Schule nachmals für besser, auswärtige Protection zu suchen. Was die Einrichtung der Akademie selbst betrifft, so erzählt Sacchini, dass sie allenthalben an den Schulen der verschiedenen Ordensprovinzen, jedoch in verschiedener Weise, nachgeahmt wurde. Erst Claudius schuf hier Einheit und feste Norm. Genau parallel der Verfassung der Marianischen Bünd-

---

[1]) Reg. Academ. 1.

[2]) Hist. Soc. III. 5. 49.

[3]) Der späteren bleibenden Einrichtung zufolge hatten die Theologen mit den Philosophen in einen ersten, die Rhetoriker und Humanisten (6., 5. Gymnasialklasse) in einen zweiten, endlich für gewöhnlich Schüler der 4 unteren Classen, Grammatiker, in einen dritten akademischen Bund vereinigt zu werden. Reg. Academ. 5.

[4]) Sacchin. Hist. Soc. IV. 2. 10.

nisse steht auch hier unter der oberen Leitung eines Lehrers (des Präfecten) ein dirigierender Schüler (rector), dem ein Senat von wenigstens zwei Assistenten (consiliarii) und einem Schriftführer (secretarius) an die Seite gesetzt ist. Die Mitglieder der Akademie kommen zwei= bis viermal des Monates zusammen und nehmen jene anregenden Freiübungen vor, die den verschiedenen Unterrichtsstufen angemessen in den regulae academiae bis in's kleinste specificiert sind.

Was die Veranlassung zur Entstehung des akademischen Vereines, d. h. seiner Verselbständigung gegenüber der Marianischen Congregation betrifft, so wird uns dieselbe, wenn auch ausdrückliche Berichte darüber fehlen, genügend aus dem klar, was wir oben über die erste Einrichtung der Sodalität zu erzählen hatten. Gemäß ihrem zweiten Hauptzwecke progressus in litteris mussten die Sodalen sich gedrungen finden, wie für Pietät und religiöse Herzenspflege, so auch für Unterricht etwas Gemeinschaftliches zu thun und zu diesem Ende specielle Zusammenkünfte zu halten. Dabei mochte sich aber nun schnell die Schwierigkeit ergeben, dass nicht alle Sodalen, die sich durch Tugend und Frömmigkeit hervorthaten und so des Marienbundes durchaus würdig waren, auch jenes Maß von Talent besaßen, das sie für eine über die Schule hinausgehende Leistung befähigte, und dass insbesondere das Vorstehungspersonale der Sodalität nicht immer zugleich geeignet war, die wissenschaftliche Thätigkeit der Congreganisten zu leiten. Diese doppelte Schwierigkeit wurde beseitigt durch die theilweise Abtrennung der Akademie von der Sodalität, wie sie im Lehr= und Erziehungsplane der Jesuiten fixiert und einheitlich ausgebildet ist. Von jetzt an hat die Marianische Sodalität den Fortschritt der Schüler in den Wissenschaften nur insofern wahrzunehmen, als sie Fleiß und Pünktlichkeit in Beobachtung der Studienordnung von allen Sodalen verlangt, jene aber ihre Mitglieder, die durch Talente hervorragen, übergibt sie dem Leiter der Akademie, deren directes und nächstes Ziel höhere Ausbildung in den Unterrichtsgegenständen ist.

Nichtsdestoweniger bleibt die Congregation mit der Akademie in der innigsten Verbindung. Die Akademiker müssen nicht bloß „durch christliche Tugend und Frömmigkeit, durch Fleiß und Genauigkeit in Beobachtung der Schulgesetze vor den übrigen Schülern sich auszeichnen und ihnen mit gutem Beispiele vorangehen;[1]) es wird

[1]) Reg. Academ. 3.

in den Regeln der Akademie auch ausdrücklich gefordert, dass niemand zugelassen werde, der nicht in die Congregation der sel. Jungfrau schon aufgenommen ist.“ [1]) Dem Leiter der Akademie wird zur Pflicht gemacht, dass die Stunden der Zusammenkünfte mit den Conventen der Sodalen nicht coincidieren, die Humanisten und Rhetoriker haben die Aufgabe, wenigstens einmal im Jahre, an einem Festtage der sel. Jungfrau (oder des Patrones), durch eine Schulfeierlichkeit einen öffentlichen Beweis von der Leistungsfähigkeit der Akademie zu geben.

Aus allen diesen Gründen betrachten wir die Akademie der damaligen Schule als einen Theilverein der Marianischen Sodalität und sprechen von einem directen Einflusse, den sie durch denselben auf den Unterricht nahm. Besonders gerechtfertigt ist das in Rücksicht auf das factische Ergebnis der Einrichtung. Die Sodalen bildeten als Akademiker in doppelter Hinsicht die Elite der Schule und waren das tonangebende Element derselben. Durch den Eifer und die Begeisterung, die sie für die Gegenstände des Unterrichtes an den Tag legten, erweckten sie Interesse und Liebe dazu auch außerhalb ihres Kreises, und der Lehrer hatte daran den besten Halt und die untrüglichste Zuversicht für das Gedeihen seiner Thätigkeit.

So wirkten die akademischen Sodalen nach dieser Seite. Der Vortheil musste besonders schätzbar und für die Zwecke des Marianischen Bundes bedeutungsvoll sein in der Schule der Poesie und Rhetorik, für welche Unterrichtsjahre überhaupt, wie wir oben gesagt haben, die Sodalität ihre höchste Wichtigkeit hatte. Der entglimmenden Phantasie der Jünglinge konnte die Schule einen reichen idealen Bilderstoff im Marienculte bieten,[2]) und die Andacht der Sodalen

---

[1]) Reg. Acad. 2. Doch aber findet sich der Zusatz ubi mos tulerit, alii etiam admitti poterunt, qui ex congregatione non sunt. Wenn das irgendwo geschah, so waren es gemäß der reg. 3. Ausnahmsfälle, und muss die Anzahl der Akademiker, die nicht Sodalen waren, eine verschwindende gewesen sein.

[2]) Wir können nicht umhin, hier die bekannten Worte Novalis' anzuziehen:

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch kein's von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, dass der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,

war gewillt, ihn mit ganzer Seele zu ergreifen. So hatte auf diesem erhabenen und fruchtbaren Gebiete die Schulübung der Poetiker und Rhetoriker einen weiten Boden und die Congregation und Akademie hatte dazu Möglichkeit und Anlass gegeben.

Dass Poesie überhaupt an der alten Schule eingehend geübt, ja gar ein Jahr vorzüglich ihrer Erlernung gewidmet war, halten wir in Rücksicht auf das Ziel der formellen Bildung des Jünglings und des tieferen Verständnisses der classischen Lectüre für einen entschiedenen Vorzug derselben; wer mit dieser Ansicht nicht übereinstimmte, der mag mit Umgehung der Frage doch die damaligen thatsächlichen Verhältnisse im Auge behalten, um den Einfluss des Marienbundes nach dieser Richtung anzuerkennen. Gewiss die innigsten, seelenvollsten und gelungensten Schülerproducte gehörten der tiefen und doch so leicht verständlichen Poesie der Marienliebe an. Wahrheit der Empfindung und Anschauung und Reichhaltigkeit des Stoffes waren hier die beiden verbindenden Elemente, und begabten Naturen mochte die Composition oft, recht oft gelingen. Wir könnten übrigens Belege noch aus neuerer und neuester Zeit anführen.

Das war also ein sehr reeller Vortheil, der durch die Marienverehrung der Congreganisten der damaligen Schule erwuchs. Wer nur einige Erfahrung im Lehrfache hat, der weiß, dass es, wenn es sich um freie Aufsätze der Schüler handelt, nicht immer so leicht ist, jene Wahl der Themata zu treffen, die einerseits bildend und ziehend wirkt, andererseits der Fassungsgabe der Jünglinge allseitig entspricht. Hier hatte Maria mit ihrer populären Poesie der Schule Hilfe geschaffen.

Man scheint in neuerer Zeit mehr und mehr der Anschauung gerecht zu werden, dass der Schule als solcher ihre Feste und Feier-

---

Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Und man vergleiche damit, was ein altes Kirchenlied rühmt:

Du Stern zugleich und Blume,
Du klar zugleich und mild;
Es taugt zu deinem Ruhme
Jedwedes edle Bild.
In deiner Herrlichkeit,
In deiner Hulden Scheine
Glänzt alles im Vereine,
Was Ehr' und Zier verleiht.

lichkeiten nicht fehlen dürfen, und dass es ertödtendes Philisterthum ist, ihre Wirksamkeit auf die Prosa der Alltäglichkeit zu beschränken. Man hat erkannt, von welch mächtiger erziehlicher Wirkung eine schöne Schulfeier ist, und insceniert solche, was nur zu billigen ist, mit Vorliebe bei vorkommenden Gelegenheiten zur Weckung und Belebung patriotischer Gefühle. Freilich fehlt, an der Staatsschule wenigstens, noch ganz die Wahrnehmung religiöser Interessen durch dieses Mittel.

Hierin stand das alte Gymnasium groß und glänzend da und hatte das wieder vornehmlich durch die beiden vereinten Bündnisse der Congreganisten und Akademiker erzielt. Schon den Marienbund als solchen mit seinen an gewissen Tagen feierlich abgehaltenen Versammlungen möchten wir eine Art von religiöser Poesie der Schule nennen, welche der Anstalt, ihrer Erziehung und ihrem Unterrichte einen gewissen Glanz idealer Weihe gab. Aber es wurden auch sonst noch unter regelmäßig großer Betheiligung eines ausgewählten Publicums großartig sich gestaltende Schulfeierlichkeiten abgehalten, und während hiezu die Akademie das Baumateriale bot, bestimmte die Andacht der Congregation häufig den Inhalt und die Tendenz der Feste im Interesse der Frömmigkeit und Marienverehrung.

Zunächst gilt das betreffs der Wahl der sogenannten Schuldramen. [1]) Hierin zeigten sich schon die ersten Akademiker rührig. Im Jahre 1570 wurde von den akademischen Sodalen ein Drama vorbereitet mit dem Titel „Der verlorne Sohn“. [2]) Vom Jahre 1574 rühmt uns Sacchini die Aufführung eines lateinischen Schauspieles von Tucci: Christus iustus iudex. [3]) Geradezu als eine Art von Marienverehrung nimmt nachmals die Darstellung mehrerer Mariaanischen Dramen Nádasi in seine Annalen auf. So erzählt er zum Jahre 1637 die Aufführung eines Theaterstückes in Tyrnau unter dem Titel Misericordiae divinae theatrum in Theophilo

---

[1]) Auch diesen scheint man in neuester Zeit, einigen jüngsten Berichten zufolge, weniger abhold zu sein. Wenn Niemayer in seiner Erziehungslehre dieselben reprobiert, so geschieht es aus Gründen, die nur für das Kindesalter zutreffend sind. Es wäre ein Leichtes, die großen Vortheile einiger gewählter dramatischer Uebung für die Zwecke der Gymnasialbildung klar zu legen. Vgl. darüber Pachtler XIX. 2. 6. S. 368 und Ebner: Beleuchtung u. s. w. S. 283.

[2]) Sacchini III. 5. 49.

[3]) ib. IV. 2. 10.

spectatum,[1]) zum Jahre 1655 die des Stückes Ramirus aus Innsbruck, dann S. Joseph, boni Mariani sodalis idea optima aus Freiburg, endlich die Schuldramen desselben Jahres von Luzern, Freiburg, Constanz, Straubing und Landshut.[2]) Er bemerkt hiezu, dass kaum ein Jahr verfließe, ohne dass dies mächtig die Marienverehrung befördernde Mittel von der Schule angewendet werde.

Die Schulfeste bestanden übrigens damals nicht ausschließlich, ja nicht einmal großentheils in scenischer Darstellung; häufiger verliefen sie mit musikalisch-declamatorischen Feierlichkeiten, die um so öfter und leichter bei verschiedenen Gelegenheiten statt haben konnten, je weniger ferne gleichartige Uebungen dem damaligen Unterrichte der Schule waren. Der Besuch eines geistlichen oder weltlichen Würdenträgers an der Anstalt, die Namensfeier des Rectors, die Prämienvertheilung am Schlusse des Schuljahres, endlich schöne religiöse Feste waren den Akademikern, namentlich aus der Classe der Humanisten und Rhetoriker, erwünschte Gelegenheiten, ihre Leistungen vor das Forum der Oeffentlichkeit zu tragen. Da wurde ein geeigneter Schulsaal festlich decoriert, mit Emblemen und poetischen Gelegenheitssprüchen ausstaffiert, vorzügliche Producte wohl auch auf Wandtafeln dem zahlreich theilnehmenden Publicum vorgewiesen. Die Declamationen und Gesänge waren vielfach einheitlich gereiht und nie ohne einige fromme Gedanken, wenn nicht der ganze Inhalt schon ein religiöser war. Dass auch hier die sel. Jungfrau mit dem Kinde, das Ideal aller Kunst, den akademischen Sodalen die schönsten poetischen Stoffe lieh, ist nach den bisherigen Auseinandersetzungen selbstverständlich. Die Congregation endlich feierte den Glanz ihrer Feste oft genug im Vereine mit den Akademikern, indem sie mit ihrer Hilfe die Feier der Andacht durch ein äußeres Schulfest erhöhte. Wie arm und prosaisch steht doch dem allen

---

[1]) n. 849.

[2]) n. 1323. Man vergleiche noch die Angaben n. 1007, 1286, 1356, 1392. Von dem Münchener Congregationspräses, P. Franz Neumayer, haben wir ein ganzes Dichterwerk, „Theatrum asceticum“, das im Jahre 1758 in 4. Auflage erschien und 2 große Bände 4° umfasst. Es ist das übrigens lange nicht das einzige Druckwerk dieser Gattung, wie überhaupt die Lehrer (und wohl auch begabte Schüler) meist eigene selbständige Erzeugnisse auf die Bühne brachten.

gegenüber noch immer unser heutiges Gymnasium da! Und um auf die Förderung des Unterrichtes durch dieses Mittel in der damaligen Zeit noch specieller hinzuweisen: man muss bedenken, dass zu solchen Gelegenheiten nicht schon Vorhandenes gebraucht, sondern immer neu und zwar durchgehends von den Schülern selbst gearbeitet wurde. So ergab sich ein Vortheil für die Schule nicht nur durch das Anregende der Festlichkeit, sondern auch durch das reelle Ergebnis der Uebung und Beschäftigung der talentierten Schüler.

Wir sprechen zum Schlusse noch von einer Frucht der Marianischen Congregation, resp. ihres akademischen Zweigvereines, die zwar nach einer Hinsicht wohl nur als indirecte Förderung des Gymnasialunterrichtes bezeichnet werden kann, die wir aber, weil sie uns auf das Gebiet der Literatur führt, hier zur Erörterung bringen: wir meinen die durch den Marienbund und die Schülerakademie angeregte literarische Thätigkeit der Lehrer.

Unsere Zeit legt in Uebereinstimmung mit der älteren Anschauung auf stete wissenschaftliche Anregung der Lehrer im Interesse der Schule ein volles Gewicht. Der Lehrer, der sich den Erfolg des Unterrichtes sichern will, muss sich für den Gegenstand desselben interessieren, muss mit seinen Schülern arbeiten, ja gleichsam mit ihnen in Studium und Thätigkeit wetteifern. Ist hiezu auch schriftstellerische Beschäftigung weder an sich nothwendig, noch unter vielen Umständen jedem Lehrer möglich, so hat uns doch die Erfahrung aller Zeit gelehrt, dass der Fleiß der Schule in der Literatur sich documentiert, ja dass die Schule überhaupt mit ihrer zeitweiligen Eigenart in derselben ein durchaus charakteristisches Spiegelbild sich gestaltet.[1]) Das war nun auch in vorzüglichem Grade in der Zeit

---

[1]) Wir meinen das in Absehung von der eigentlichen Schulbücher- und Unterrichtsliteratur, die ja mehr als ein bloßes Bild der Schule ist. Aber wir möchten hier die Frage aufwerfen, was eine spätere Zeit über die literarischen Producte unserer Lehrer im Vergleiche mit denen früherer Jahrhunderte vom Standpuncte der Mittelschule aus urtheilen wird: ob sie in derselben, auch was die Behandlung der Classiker betrifft, nicht denselben geistermüdenden Realismus tadeln muss, der unser Gymnasium beherrscht. Unsere Lehrer schreiben Programme und Abhandlungen über Substantiv- und Adjectivendungen, über den Gebrauch von Casus, Modi und Tempora, secieren und detaillieren bis in's kleinste Sprach- und Redeweisen der Auctoren, Arbeiten, die, so wertvoll sie mitunter ihren Resultaten nach oder vom Standpunkte philologischer Wissenschaft aus sein mögen, doch den schriftstellernden Lehrer am Gymnasium

der Jesuitenschulen der Fall. Ihrer Methode, ihrem Lehrgange und Unterrichtswesen verdanken wir denn also vor allem eine Reihe der ausgezeichnetsten Dichter, deren einige Namen selbst der feindlichsten Ungunst unserer Zeiten sich entrungen haben, während die meisten es verdienten, durch alle Jahrhunderte hochgeschätzt und bewundert zu werden.[1])

Unserer Exposition gemäß könnten wir nun hieher die meisten Namen der Poeten, Redner und Schulmänner der Gesellschaft Jesu stellen, da sie durchaus unter dem Einflusse der Akademie und der Marianischen Sodalität standen und schrieben. Großentheils an den Anstalten der Jesuiten gebildet und erzogen gehörten sie in ihrer ersten Jugend als deren hervorragende Schüler dem akademischen Vereine, wie dem Marienbunde an und empfiengen dort ihre hauptsächliche Anleitung und Anregung für ihre spätere literarische Thätigkeit. Dem Orden einverleibt waren sie dann selbst Lehrer an der Schule der Poesie und Rhetorik, als solche meist Vorsteher

---

als solchen nur wenig fördern, der Schule sogar oft Schaden bringen, weil man sich vielfach nicht enthält, vom reichlich aufgehäuften Materiale seinen Theil dem Unterrichtsstoffe einzuverleiben. So mehrt sich ein den Schülern unerträglicher und den Fortgang nachgerade hemmender Ballast des Sprachunterrichtes. Die Lehrer der Jesuiten haben die classischen Auctoren mit ihren Schülern memoriert, declamiert und nachgeahmt, und während sie auf diese leichte und gefällige Weise am gründlichsten ihren Geist in sich aufnahmen, haben sie in ihren Werken mit einer neuen herrlichen Flora des alten Classicismus uns entzückt. Wir wollen nicht erst davon sprechen, dass diese Geistesproducte auch den Schülern als Xenia und Strenae geboten werden konnten, wohingegen die Arbeiten unserer Lehrer nur den Fachgelehrten interessieren können.

[1]) Man vgl. darüber Dr. Christ. Schlüter in Brühl's Ausgabe der Allgem. Geschichte von C. Cantu X. 2. S. 351, dann Ebner: Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Kelle I. S. 251 ff. Schlüter schreibt: „. . . . so sehen wir im Gebiete des Ordens eine neue, neulateinische poetische Literatur- und Dichterwelt vor und nach vor unsern Augen sich aufrollen, in welcher Erscheinungen und Leistungen hervortreten, die den größten aller Zeiten nicht nur dem Geiste und Inhalte, sondern auch der Form nach kühn sich zur Seite stellen dürfen, wie bereits G. Herder in seiner Terpsichore u. a. O. nachgewiesen hat. Dem Balde aber stehen ein Sarbievius, Vanierius, Gazäus, Hoschius, Becanus, Rapinus und viele andere ehrenvoll zur Seite. Allein die Richtung des Zeitgeistes und der Geist der modernen poetischen Literatur, zugleich antichristlich und antihistorisch, hat diese und andere Heroen der christlichen Poesie nach Möglichkeit in Schatten zu stellen und dem Vergessen zu überliefern gesucht."

des akademischen Vereines, und wohl mehr als einer von ihnen Präses der Marianischen Congregation.[1]) In jedem Falle zeigt die religiöse Richtung und der geradezu oft fromme Inhalt ihrer Producte, wie sehr dieselben jenem Boden entstammt zu denken sind.

Doch wir wollen die Grenzen hier uns enger ziehen und mit Umgehung anderer, auch bedeutender Namen und selbst mit Außerachtlassung von Dichtern geistlicher Poesien, nur Männer nennen, welche Mariendichtungen verfasst haben. Viele derselben waren geradezu durch Sodalen und Sodalitäten veranlasst oder ihnen gewidmet. Wir bemerken noch, dass unsere Aufzählung auch nicht von ferne auf den Wert der Vollständigkeit Anspruch machen will.

An erster Stelle verzeichnen wir den in unserer Zeit am meisten von allen Jesuitendichtern bekannten und gefeierten P. Jakob Balde. Von seinen Marienliedern sagt Herder, dass „alle Gesänge der Liebe bei ihm in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zusammengehen, auf welche er allen Schmuck der Dichtkunst legt". Herder kann nicht umhin, in seiner Terpsichore aus Balde einen kleinen Marientempel zu errichten, und hofft, dass er niemanden befremden wird: „... ihr, Maria, weihte er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt, so dass man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte."[2]) Die Marienlieder Balde's in seinen carmina lyrica und silvae gehören in der That zu den wärmsten, reichhaltigsten und erhabensten Schöpfungen dieses bewunderungswürdigen Dichtertalentes. Er scheint in der Verherrlichung der sel. Jungfrau den ersten Beruf und die höhere Weihe seiner lyra zu finden.[3]) Ein schönes und zugleich höchst interessantes

---

[1]) Bekannt ist uns das wenigstens von Pontanus, von Neumayer, Balbinus und Balde (s. Lyr. II. 29.). Eine eingehendere Studie in diesem Punkte ist für den Zweck unserer Besprechung selbstverständlich unnothwendig.

[2]) Herder: Nachschrift zur Terpsichore (v. Müller) S. 307.

[3]) Man vgl. lyric. I. 42, wo Balde sagt:

Me suum Virgo iubet esse vatem,

und Maria lässt der Dichter zu sich sagen:

Noster es, nostris agitande flammis;

dann Od. 43, wo Balde fleht:

O ergo facilis veni,
  Nec Te, Diva, tuis substrahe laudibus,
Quas si dura mihi neges,
  Non opto lyricis vatibus inseri.

Denkmal seiner Marienliebe ist auch der deutsche „Ehrenpreiß", den nachmals P. Simon Mair mit seiner lateinischen Olympia sacra in stadio Mariano umsponnen und den Sodalen der Congregation gewidmet hat. Er war, wie uns der Uebersetzer versichert, als Volksgesang beliebt und berühmt.

Der P. Balde an Wert und Berühmtheit zunächst stehende Lyriker der Jesuiten, der Pole Matthias Casimirus Sarbievius weist gleichfalls in der Sammlung seiner Oden und Epoden eine Reihe der schönsten Marienlieder auf und muss als Sänger der sel. Jungfrau gelten. Spricht ihm Schlüter im Gegensatze zur dulcedo Balde's den Charakter des pulchrum zu, so ist das an den Marienoden jedenfalls weniger zutreffend. Hier zeigt der Dichter eine Anmuth und Lieblichkeit, die uns ebensosehr einnimmt, als die der zartesten Lieder Balde's. Man vgl. II. 14., IV. 20., Epod. 9—13.

Von einem Landsmanne des Sarbievius, P. Ines Albertus, der wie jener 4 Bücher Oden und 1 Epoden schrieb und überhaupt an ihm sein Vorbild hatte, rühmt Schlüter selbst mit auszeichnenden Worten einige Marienoden. Er legt ihnen jene Prädicate bei, die wir oben den Mariengesängen Sarbiewski's zusprechen mussten.

Mit einzelnen Liedern über die sel. Junfrau gehören in die Reihe dieser Sänger noch der Lyriker Jakob Wallius, dann Paul Makó, Verfasser mehrerer elegischer Gedichte, und Sidonius Hoschius mit einigen Elegien und Idyllen, Bidermann, der Dichter eines querulum B. Virginis in den silvulae Hendecasyllaborum, Kreihing Johann mit seiner ausgezeichneten Elegie: Klage der Mutter Gottes über das verlorene Jesuskind, Vincartius mit einer gerühmten Dichtung über dasselbe Thema, Alexander Donatus mit einem vorzüglichen Liede auf die Geburt der großen Jungfrau, Bauhusius mit einigen gelungenen Epigrammen auf die Gottesmutter, Franc. Remondus, dessen Epigramme auf Maria Schlüter „nicht so sehr witzig und scharfsinnig als zart und poetisch" nennt, endlich ein zweiter deutscher Horaz, der Wiener Johann Premlechner, in seinen Exercitationes poeticae, wovon wir besonders XXX. ad divam Virginem pro pace conservanda als gelungene Nachahmung des Horatianischen O diva gratum quae regis Antium (I. 35.) hervorheben.[1])

[1]) Nur wegen augenblicklich vorhandener Unmöglichkeit, andere uns genannte Dichterwerke selbst einzusehen, verzeichnen wir in dem Zusammenhange

Im Jahre 1772 erschien zu Cremona eine Sammlung Carmina recentiorum poetarum VII e Soc. Jes., worin wir zwei erwähnenswerte Mariengedichte finden, eine Elegie De acerbissimo Christi cruciatu ac B. V. Matris moerore von Raymundus Cünichius und eine lieblich zarte Ekloge Parthenis von Bartholomäus Boskovichius, Wechselgesang zwischen Coridon und Lycidas in pueri virginisque laudes.

Der Dichter kann so wenig, wie der Theologe den Preis des Jesuskindes von dem der jungfräulichen Mutter trennen. So muss hier vor allem unter den Verfassern umfangreicherer Dichtungen Thomas Ceva genannt werden, den Lessing hochstellt, und dessen 9 Bücher enthaltende Epopöe ins Deutsche übersetzt ist. Sie führt den Titel Jesus Puer und hat die Geschicke des göttlichen Kindes seit seiner Rückkehr aus Aegypten zum Gegenstande.[1])

Guilielmus Becanus schrieb in seinen idyllia et elegiae ein vollständiges Buch de parvulo Dei Virginisque unigenito Jesu. Es enthält eine Reihe von 10 Elegien, nach Schlüter ausgezeichnet durch hohe poetische Schönheit und vortreffliche äußere Form, überhaupt als das beste Erzeugnis dieses Dichters gepriesen. Silbert bringt sie in seinem Dom heiliger Sänger in deutscher Uebertragung.

Förmliche Mariendichtungen mehr minder großen Umfanges sind aber

ein Idyllenkranz des Rapinus Renatus, 13 eclogae, welche die hl. Jungfrau in den verschiedenen Lagen und Hauptstadien ihres Lebens feiern. Rapinus wetteifert hierin mit Vergil

---

mehrere Namen nicht, von denen es aber höchst wahrscheinlich ist, dass einzelne Marienlieder sich in ihren Poesien finden. Wir denken das von den religiösen Dichtungen des Joninus Gilbertus, des Johann Susius, Sautelius und Montmorencius, von den lyrischen Erzeugnissen des Guinisius, Avancinus, Commirius, Bencius u. a. Ueberhaupt müssen wir es a priori als unwahrscheinlich hinstellen, dass in einer Reihe von Gesängen aus der Hand der damaligen Jesuitenväter nicht auch Maria ein und der andere Hymnus gewidmet wäre.

[1]) Eingangs des Gedichtes sagt Ceva in Bezug auf die sel. Jungfrau:

Tu candida Mater
Visa mihi in somnis, comam niveis conspersa hyacinthis,
Tuque infans pariter pulchrae Genitricis in ulnis
Visus adesse, rubro sublucens candidus ostro;
Vos adeo gemini este duces cursumque docete etc.

an Eleganz, Fülle, Lieblichkeit und Grazie. Als ganz ausgezeichnet schön und zart wird hervorgehoben die Schilderung des Jesuskindes an der Seite seiner Mutter, mit dem Lämmchen spielend in einer sonntäglich friedlichen Sommerlandschaft.

Von dem berühmten Philologen und Schulmann Jakob Pontanus haben wir in seinen den Sodalen gewidmeten Florida 2 Bücher (ll. IV. et V.) de Virgine Matre. Es sind das zwei frische Liederkränze über das Leben und die Vorzüge der sel. Jungfrau in den mannigfachsten lyrischen Formen und Rhythmen. Der Dichter entwickelt eine Leichtigkeit der Versification und einen Reichthum in poetischer Auffassung der Stoffe, die in Erstaunen versetzen. Noch mehr aber erfreut uns die Wärme und Begeisterung, von der durchgängig diese Lieder durchweht sind.

Der Lehrer an den Schulen zu Dillingen, Ingolstadt und Amberg Johann Bisselius schrieb unter zahlreichen Gedichten einen Cliens Marianus, eines seiner ausgezeichnetsten Producte. Es ist reich an den seltensten und originellsten poetischen Schönheiten und kommt den Schöpfungen des Balde nahe. Schlüter verweist als Beispiel auf „das Marienbild des französischen Königs im Walde“ und sagt, dass vielleicht nie ein poetisches Stillleben mit dem Zauber gemalt oder gedichtet worden.

Eines der umfangreichsten Mariengedichte sind die von Melchior Guttwirtt verfassten und dem Abiturienten des Neuhauser Gymnasiums Fürsten Franz Rákoczy dedicierten Amores Mariani in 3 Büchern, die uns in der Linzer Ausgabe vom Jahre 1690 vorliegen. Der bescheidene Dichter, der von dem Motto aus dem Hymnus des hl. Casimir: Quamvis sciam, quod Mariam nemo digne praedicet, Tamen vanus et insanus est, qui illam reticet ausgeht, führt uns in 56 Elegien eine Reihe der mannigfaltigsten Scenen aus dem Leben und der Legende Mariens vor. Die Bilder sind durchaus ansprechend durch die Lebhaftigkeit und den dramatischen Reiz ihrer Darstellung, dem eine anmuthig fließende Sprache und ein leichter Versbau entspricht. Besonders interessant sind uns I. 18. und die folgende farbenreiche Elegie desselben Buches, wo mehrere in die Sodalität aufzunehmende Jünglinge Maria empfohlen werden.

An Guttwirtts Erzeugnis reihen wir in unserer Aufzählung eine centuria Epigrammatum de Beatissima Virgine Matre,

die sechste in den analecta epigrammatica provinciae Austriae Soc. Jes. von Karl Klein. Die Centurie umfaßt 111 Epigramme, die sich vielfach an Marianische Titel aus den Werken der Kirchenväter anschließen und so von doppeltem Interesse sind. Eine oft überraschende Fülle der Gedanken bei leichtem, scharfem und präcisem Ausdruck lassen viele dieser Epigramme als bedeutende Dichterproducte erscheinen. Man vgl. z. B. die 6 Disticha (38—45) über die Worte (Luc. I. 35): Spiritus sanctus superveniet in te et virtus Altissimi obumbrabit tibi. Auch zarte Andacht und warme Begeisterung fehlt in dem poetischen Spruchkranze nicht. Als Beispiele können gelten 3, 4, 7, 10, 13, 30, 33 u. a.

Der von Herder hochgestellte und von Milton benützte Verfasser der Sarcotis, Jakob Masenius, gehört gleichfalls mit einer Reihe herrlicher Marienepigramme in den Kreis dieser Dichter. Dieselben finden sich in seinem Speculum veritatis occultae, als Beispiele an eine vierfache Gattung von sogenannten symbola angeschlossen, die selbst schon als eine wertvolle poetische Schöpfung betrachtet werden müssen. Eine staunenswerte Ideenfülle und Leichtigkeit des Ausdruckes zeigt sich in ihnen, wie überhaupt in der ganzen genannten Schrift des Dichters, die als eine wahre Fundgrube der Poesie gelten muss. Eingangs seines Abschnittes über die sel. Jungfrau gibt der Dichter seiner Devotion Ausdruck mit den Worten: Hoc igitur, quantulumcunque laboris est, illi perpetua clientela obnoxii devovemus consecramusque

Magna Dei Parens Ac Virgo Maria Est.

Wir geben endlich noch ein Verzeichnis der übrigen uns aus bibliographischen Schriften bekannten Mariendichter und ihrer Werke:[1])

Ein Poema de vita B. Virginis wird genannt von Anton de Eskobar und Joseph Anchieta, Leo Sanctius schrieb Eroparthenica, Henricus Haukinus Parthenia sacra, Elegiae de Deipara in 3 Büchern haben wir von Antonius Dessions, unter demselben Titel Dichtungen von Nicolaus Susius, Jacobus du Jardin und Petrus Pennequin; der aus Krain gebürtige Petrus Stergler schrieb ein Asma poeticum litaniarum Lauretanarum, der Ungar Joh. Prileszky eine historia Mariana brevi metro concinnata per Elegias XL,

---

[1]) S. vorz. Alegambe: Bibliotheca Scriptorum Soc. Jesu.

der Böhme Bochuslav Aloisius Balbinus diva Wartensis diva Turzanensis und sodalis Marianus, von dem gerühmten österreichischen Dichter Christoph Regelsperger gehört hieher ein hymnus ad B. Virginem und vor allem Elegiae ad Marianam Congregationem sub titulo Assumptae anno bis saeculari.

Wenn wir so mit einiger Ausführlichkeit die Dichtungen der Jesuitenväter als Früchte der Schule und ihrer Marianischen Vereine besprochen haben, so würden wir uns doch den Vorwurf der Einseitigkeit zuziehen, wenn wir nicht wenigstens erwähnen würden, dass die der Marianischen Congregation und ihrem akademischen Zweigvereine entstammende Literatur sich nicht auf die Poesie allein beschränkt. Wir müssen constatieren, dass dem Marienbunde zahlreiche literarische Schöpfungen auch auf dem Gebiete der Beredsamkeit und Geschichtschreibung angehören,[1]) und dass viele der zunächst auf die Devotion und Ascese der Sodalen zielenden Schriften weit über den Wert gewöhnlicher Andachtsschriften hinausgehen. Interessant ist hier die Beobachtung, wie gut die Schriftsteller es verstehen, nicht nur dem Bedürfnisse und dem Bildungsgrade der studierenden Marianischen Jugend sich anzupassen, sondern auch geradezu das profane Unterrichtsmateriale, namentlich aus dem Gebiete des Classicismus, zum Aufbau für die Andacht zu verwenden. Von diesem Stande aus kann man es auch nicht tadeln, wenn christliche Ideen und Glaubenssätze manchmal in der Gewandung der alten Mythen erscheinen, ja wenn die Mutter Gottes selbst mit den Attributen und Enkomien heidnischer Göttinen und Nymphen bekleidet wird. Vom Standpunkte der Schule aus ist das ein Vorzug und eine Empfehlung, und was die alte Erziehungsmethode betrifft,

---

[1]) Wir erwähnen beispielsweise die Elogia von Scipio Sgambata, die Orationes de B. Virgine von Lävinus Sander, die Allocutiones oratoriae von Foresius, zahlreiche panegyrische Reden und Leichenreden. Als ein Beleg für den höheren Wert mancher Andachtschriften für Studierende mag gelten Bidermann's Deliciae sacrae, der Congregation Reginae Angelorum in Krems dediciert, dann Pexenfelder's Hortus Marianus.

Wie zahlreich die durch die Sodalitäten veranlassten Schriften waren, mag durch die eine Thatsache beleuchtet werden, dass der größeren Sodalität in Wien allein vom Jahre 1617—1779 zwanzig Schriftwerke verschiedenen Inhaltes angehören, die anonym erschienen, so dass also eine gewiss weit größere Anzahl von Werken, welche den Namen der Verfasser tragen, nicht mitgezählt sind.

ein Beweis, wie schön einst die Wege und Ziele allgemeiner staatsbürgerlicher Bildung, profanen Unterrichtes und religiöser Erziehung in einander geschlungen wurden, um nach dem einen letzten Ziele der durch das Christenthum geadelten Menschheit zu führen. Das alte Gymnasium glich einem Altare, dessen einfache, geschmackvoll antike Ornamentik empor zum Kreuze führte; über dem Tabernakel seines herzvollen religiösen Unterrichtes aber stand ein die Jugend entzückendes Bild — Maria.

Anhang.

Wir können nicht umhin, noch unter diesem Titel ein paar Curiosa Mariana zu verzeichnen, die uns bei Durchforschung der poetischen Marienliteratur untergekommen, und die wir, weil sie gewiss einiges fromm unterhaltende Interesse erwecken werden, den heutigen Studentensodalitäten als kleine Gabe alter Andacht offerieren.

Es sind das ein paar poetische Spielereien, wie sie seiner Zeit von Schülern des Gymnasiums in den Musestunden eines Ferialtages nicht ungerne gepflegt wurden, und wohl manchen ergrauten Studentenfreund mitzuhalten veranlassten. Vollends, wenn es Liebe und Lob der sel. Jungfrau Maria galt, da musste ein jeder sich sagen, was Platen von den Spielen im All meint

„Spiele du nur mit und sei ein Kind nur",

und sich freuen, wenn ihm die Mutter Gottes dafür den Blick ihrer barmherzigen Augen zuwandte. Demgemäß verzeichnet es der fromme Verfasser der Annales Mariani als eine der artes obsequiorum Virgini Dei Matri a Societate impensorum, die Mutter Gottes mit kunstreich gefügten Verslein zu ehren und sagt, dass es zu weit führte, zu erzählen, was alles in dieser Beziehung an den Schulen der Gesellschaft, besonders in den Classen der Poesie und Rhetorik, geschehe. Dann führt er ein Beispiel auf aus der römischen Schule von P. Hieronymus Petruccius, der über einen vermeintlichen Brief der sel. Jungfrau an die Einwohner von Messina ein Gedicht schrieb in 550 ganz reinen Jamben. Voraus geht das Epigramm:

Ad Iambum Marianum Tabellarium:
Volas iambe quadrupes,
Volas volucris octipes,
Volas iambe centipes,
Volas iambe millipes.
Nisi est molestum et impudens,
Iambe quo celer volas?

Mariae ab ore Virginis
Tabellio celerrimus
Epistolam daturus hanc
Peloridis celerrimam.
Gradum cito, voro viam: fero Deum: Deo feror.

Dieser letzte Vers lasse sich, rühmt Nádaši, 40,320 mal in reinen Jamben variieren. Es folgt dann die Antwort der Messiner (Messina=Mese und Mesa bei Strabo u. a.) in 12 reinen jambischen Octonaren aus 96 Wörtern bestehend. Nádaši nennt die Verse eine corona stellarum duodecim, die verschieden gestellt den ganzen Himmel anfüllen könnten. Jeder einzelne Vers lasse sich, wie oben, 40,320 mal verändern; füge man die Verse in je anderthalb Octonaren aneinander, so ergebe jeder einzelne eine Variationszahl von 479'001,600 reinen Jamben, vermische man aber die Verse unter einander, wobei allerdings nicht jedesmal ein guter Sinn zum Vorschein komme, so versicherten drei Mathematikprofessoren an der römischen Schule, dass kein Archimedes und kein Archytas die Anzahl der Variationen berechnen könnte, ja dass 4 Welten nicht hinreichten, ihre Zahl zu fassen. Die Versehen lauten:

Tibi Dei parens, facum trias quater ligat comas.
Tegit latus Mithrae peplum, triceps subit pedem iubar.
Tuum caput poli decus pavet polus, tremit chaos.
Tuas comas suas plagas, tuas nives suas faces,
Tuum sinum suum torum, suum thronum Deus vocat.
Tua manu an Dei manu? Mesae tuae canis notas?
Tuam manum, notas Tuas rosas suas Mese legit.
Notas tuas libris suis, fibris suis Mese notat.
Tuas notas Mese tulit? Notis tuis, rosis suis
Quotas notas, quotas rosas, quotam charin Mese refert!
Minor genu, madens genis salum, solum, fretum, Pharum,
Tibi vicos, Tibi domos, Tibi Mese Mesem dicat.

Mit derselben kindlichen Freude weiht der von uns oben erwähnte Bernard Bauhusius am Schlusse seines lib. II. epigrammatum der Mutter Gottes einen Proteus-Hexameter, wie er ihn nennt, mit den Worten:

Divae. Optimae. Maximaeque
Matri. Virgini.
Mariae.
Admirabilem Hunc
Unius. Libri. Versum
Unius. Versus. Librum
Christianum. Proteum.,

er habe so viele Gestalten als Sterne am Himmel seien, lasse sich unbeschadet des Sinnes und der metrischen Gesetze 1020 mal und retrogradisch 100 mal variieren. Dieser christliche Proteus ist der Vers:

Tot Tibi sunt dotes, Virgo, quot sidera coelo.

Interessanter sind jedoch einige Anagramme von bekannten Kirchengebeten an die sel. Jungfrau.

Eines rührt her von einem gewissen P. Everard Hockius, der an der belgischen Schule von Douay thätig war und hat die kirchliche Weihnachtsantiphon Alma Redemptoris zum Gegenstande. Aus den Buchstaben dieses Gebetes in sechs Hexametern bildet nun Hockius in ebenso vielen Versen ein hübsches Gedichtlein, das er als Antwort auf die Bitte der Mutter Gottes in den Mund legt. Ein gewisser P. Odilo Schreger, der das Anagramm in seinen Studiosus iovialis aufnimmt, hat die Probe gemacht, und stimmt alles genau: es finden sich im Programme wie im Anagramme 21 a, 2 b, 9 c, 3 d, 27 e, 5 g, 17 i, 8 l, 12 m, 8 n, 10 o, 8 p, 3 q, 22 r, 15 s, 16 t, 22 v.

Wir wollen Gelegenheit bieten, die Probe zu wiederholen, und geben folgends das Anagramm mit dem Programme:

Der Marienverehrer betet:

Alma Redemptoris mater, quae pervia coeli
Porta manes et stella maris, succurre cadenti
Surgere qui curat populo: tu quae genuisti
Natura mirante tuum sanctum Genitorem.
Virgo prius ac posterius, Gabrielis ab ore
Sumens illud „ave“ peccatorum miserere.

(Gütige Mutter des Herrn, zugängliche Pforte des Himmels
Und des Meeres Stern genannt, o eile zu Hilfe
Schnelle dem sinkenden Volk, das aufzustehen sich abmüht;
Du hast ja zum Staunen der Welt den Schöpfer geboren.
Jungfrau später wie früher, die du aus Gabriels Munde
Einst das Ave empfiengst, uns Sündern schenke Erbarmen.)

Maria erwiedert:

Ne metuas, quamvis cursu pernice procellae
Nutat et irrugit spumosa navis in unda:
Teque tuamque ratem placato sidere ducam.
Clarum lucis iter curres: cita prora volabit.
Errorem pelagi retegam, miserebor egeni.
Euge, meos portus intra, sum ripa salutis.

(Fürchte du nicht, wie auch im Umtrieb tobender Stürme
Schwankt und erknarret der Kiel, umschäumt von brausenden Wogen.
Lenken will ich dein Schiff und dich mit dem Sterne des Friedens.
Lichtumschimmerte Bahn soll schnelle der Nachen dahinzieh'n.
Ich entwirre des Meer's Irrsal, ich will mich erbarmen:
Komme getrost: der Hafen bin ich, bin das Ufer des Heiles.)

Ein zweites Anagramm aus den Worten des Salve regina stammt aus der Feder des uns bereits bekannten Lehrers und Congregationspräses an der Schule von Prag, P. Bohuslaus Aloisius Balbinus. Es ist den Mitgliedern der Sodalität gewidmet und schließt sich als Antwort auf das Salve regina auch dem Gedanken nach innig seinem Programme an.

Maria erwiedert den Gruß des Sodalen:

Me salvere cupis? venio tua Virgo, sodalis.
Sic te claudo sinu mater: lac accipe nostrum;
Ubere caelestes destillo mellis honores,
Et tergo lacrymas et vultum amplector amatum.
Arbor ego vitae, spes si in me fixa reclinet.
Fide Deo! iuvat ingenuos mea cura sodales;
Dein vultu ostenso mea maxima gloria Christus
Te fessum, o iocunda dies, in sidera condet.

(Mich zu grüßen begehret dein Mund? nun ich komme, Sodale,
Deine Herrin zu dir und schließe an's Herz dich als Mutter,
Will dich nähren mit Milch und mit Honig himmlischer Ehren.
Deine Thränen trockne ich dir, umarme dich liebend.
Halte dich fest nur an mich, ich bin ein Baum dir des Lebens.
Hoffe auf Gott! ich pflege mit Sorge getreue Sodalen;
Einst wird Christus, mein Ruhm, sein Antlitz herrlich dir zeigen
Und zur Ruhe am festlichen Tag auf Sternen dich betten.)

Von demselben Dichter haben wir ebenfalls als Erwiederung der Mutter Gottes auf das Gebet des Sodalen das Ave Maria etc. in folgendem Anagramm:

Chare sodalis ama! ut non te peccata morentur,
Ingrediare sinum: tuus est, clauderis in isto.
Totus ibi matrem bibe: saepius ubera prensa.
Nam tibi nectar erunt cordi: favus omnia vincet,
Vincet amor.

(Theurer Sodale, o komm', lass nicht durch Sünde dich hemmen,
Komm' an mein Herz, es ist dein, ich will dich ganz darein schließen.
Werde mein Kind und trinke die süße Gabe der Mutter:
Nektar wird sie dir sein und Honig, köstlich, wie keiner,
Süßer die Liebe als alles.)

Endlich liegt uns in Masenius' Speculum veritatis occultae (s. o.) eine Arbeit vor unter dem Titel Lusus symbolicus de immaculata B. Mariae V. conceptione, die freilich über den Gehalt und Wert einer bloßen poetischen Spielerei weit erhaben ist.

Im Jahre 1661 hatte Papst Alexander VII. zu Gunsten des nunmehr zum Glaubensdogma erhobenen Satzes von der unbefleckten Empfängnis der sel. Jungfrau Maria eine Constitution erlassen (Sollicitudo omnium ecclesiarum), worin er den Glauben dieses Geheimnisses und den alten darauf gegründeten Cult der römischen Kirche energisch vindiciert und mit apostolischer Autorität erneuert und bekräftigt. Das gab einem frommen erblindeten Diener des Cardinals Jul. Rospigliosi, mit Namen Johann Agnensis, Veranlassung, aus den den Glaubenssatz enthaltenden Worten der hl. Schrift (Luc. I. 28.)

Ave Maria gratia plena, Dominus tecum

eine Reihe von Anagrammen zu bilden, welche die Ehrentitel der unbefleckten Jungfrau zum Inhalte haben sollten. Er brachte innerhalb zweier Jahre 599 fertig, und P. Masenius stellte das 600. dazu.

Einige von ihnen nun hat unser P. Masenius mit geistvollen Symbola versehen, dann im Lapidarstile je eine expositio angeschlossen, die wir nach Inhalt und Form als wertvolles poetisches Erzeugnis zum Lobe Mariens und ihrer unbefleckten Empfängnis betrachten müssen. Die herrlichsten Marientitel aus den Kirchenvätern, die Vorbilder des alten Testamentes und sinnvolle Mythen des Heidenthums werden hier zum Preise der Jungfrau zusammengestellt und mit einer Fülle von Gedanken und scharfsinnigen Redewendungen umwoben, die uns oft in Erstaunen versetzt. Wir halten den ganzen Lusus, der aus 53 Anagrammen, 34 symbola und ebensovielen expositiones besteht, für eines der prachtvollsten Ehrenmonumente, die in aller poetischen Literatur auf den Preis und das Lob der Gottesmutter und ihrer unbefleckten Empfängnis existieren.

Hier nur zwei Beispiele:

XIII. Anagramma.

Pura et digna Mater, summa coeli ianua.

Symb. Ianua coeli: Nil subit impuri.

Expositio.

Nullibi magis vates Maro, quam dum canit
„Noctes atque dies patet atri ianua Ditis"
Et „facilis descensus averni est,"

At „superas evadere ad auras, hoc opus, hic labor est".
Maria laborem minuit, coeli ianua.
Clausit inferni et aperuit ianuam coeli,
Cum hanc ad terras transtulit, ne tam esset ardua.
Alii Samsonem Philistaeorum sub portis stupeant,
Cum has ab urbe ad montem transtulit;
Ego mirabor et praedicabo iustius Mariam,
Cum coelorum ad hanc vallem portas detulit.
Ille utriusque laboravit humeris; haec verbo potuit,
Cum portantem omnia tulit sine onere:
Ipsa denique facta Dei mater et coeli ianua.
Procul hinc omnis immundities,
Nam summo haec patet Numini.
Purus hic coeli aditus est,
Nihil inquinatum hac subit.
Daemon eiici coeli ianua potuit, recipi non potest.
Haec nulli e mundo, nisi mundo patet:
Nulli patuit crimini, ne pareret daemoni.
Adeo tamen infesta peccatis
Nulli non patet peccatori:
Ut illa deserat, ab hac admittitur.

Folgendes Beispiel halte man mit der von uns oben (S. 151) angezogenen Poesie zusammen:

XXXI. Anagramma.

Ego sum via lactea, merito digna, pura.
Symb. Via lactea: Summa sed invia non est.
Expositio:
Quidni viam esse dicamus, de qua via processit
Cum simile a simili prodeat?
Viam rectam, quae nulla iniquitate est devia?
Planam, quae nullis affectuum scrupulis haesitat?
Lacteam, non ficto Iunonis lacte, quo pavit Herculem,
Sed vera integritate, qua placuit Deo,
Virtutum illustratam sideribus,
Gratiarum plenam lumine,
Nulla unquam obscuram caligine,
Viam, qua et Deus incessit ad humanitatem
Et homo redit ad divinitatem:
Quisquis, o mortalis, cogitas immortalitatem
Hanc viam tene, quam Deus ipse tenuit,
Hac ipsa ad nos vita transivit via.
Ne igitur illam amittas, hanc non desere.
Quisquis lacteam hancterit viam,
In terris licet versetur, in coelis ambulat.

Zum 34. Anagramm: »Agnita pura maculae a montium sidere« (»montium custos« war das prophetische Symbol Alexander VII., ein Stern über dem Gebirge sein Wappen), verknüpft der Dichter mit dem aus den schönsten Marianischen Titeln gebildeten Preis der sel. Jungfrau das Lob des Papstes, und schließt mit den Worten, denen wir eine allgemeine Anwendung geben können:

Faveamus et applaudamus,
Quia non parva est gloria,
Hanc in Dei parente Virgine,
Maria, agnoscere gloriam;
Moriatur sine macula, qui hanc sine macula veneratur.

A. M. D. G.

Inhalt.

Manresa, oder **die geistlichen Uebungen des heil. Ignatius** in neuer leichtfaßlichen Darstellung zum Gebrauche aller Gläubigen. Nach dem Französischen frei bearbeitet und neu herausgegeben von P. Ant. Kobler, S. J. 4. verbesserte Auflage. 8°. 520 S. 3 ℳ.

— — Dasselbe, in ½ Lederband 3 ℳ 60 ₰.

Es ist dieß nach dem Urtheile Sachverständiger nicht, wie andere ähnliche Ausgaben, eine bloße Uebersetzung des goldenen Buches, sondern eine mit großer Sachkenntniß und Gewandtheit veranstaltete Bearbeitung des Originals, welche den bedeutenden Vorzug hat, die ursprünglich vom hl. Ignatius gewollte und psychologisch allein richtige Reihenfolge der Betrachtungen wieder herzustellen. Viele wichtige Bemerkungen des berühmten P. Roothan und der geachtetsten Theologen und Asceten seines Ordens hat der Verfasser nebst mehreren vollständigen neuen Betrachtungen seinem Buche beigefügt und es dadurch doppelt werthbar gemacht.

Marchal, V., das Buch vom rechten Mann. Autorisirte Uebersetzung von einem römisch-katholischen Priester. Vierte verbesserte Auflage. 32°. 558 S. 1 ℳ 60 ₰.

— — Dasselbe, in feinem Leinwandband mit Goldschn. 2 ℳ 40 ₰.

Das „Pastoralblatt der Erzdiözese Cöln" nennt es „das wichtigste Buch Marchal's, so ganz aus dem Männerleben unserer Zeit herausgegriffen. Wir können nur wünschen, daß es noch weit mehr als bisher unter den deutschen Männern circulire und auch von allen Erziehern benützt werde, um die wahre Methode, rechte Männer heranzubilden, an ihm zu studiren.

Rodriguez, Alph. P. d. G. J., **Uebung der christlichen Vollkommenheit und Tugend.** Aus dem spanischen Original übersetzt von Dr. M. Jocham. Mit bischöflicher Approbation. 3 Theile. Dritte, genau revidirte und verbesserte Auflage. 8°. 1008 S. 7 ℳ 20 ₰.

— — Dasselbe, in ½ Chagrinband 8 ℳ 70 ₰.

— — " in 3 Halbchagrinbänden mit Register zu jedem Bande 9 ℳ 60 ₰.

Diese Ausgabe ist nicht etwa nur ein Auszug, sondern **die getreue, volle Wiedergabe des Originals.**

Weil sie in einem Bande zu sehen ist indem alle drei Bände zusammengebunden werden können, so glauben Manche, es sei dieß nur ein Auszug aus dem Werke des ehrw. Rodriguez, das ehedem, vor bald 40 Jahren, in sechs Bänden erschienen ist. Auch der außerordentlich billige Preis mag zu dieser irrigen Ansicht, die man öfters aussprechen hört, verleitet haben, denn derselbe beträgt kaum das Drittheil jener früheren Ausgabe.

Wir können nun die Versicherung geben, daß in dieser Uebersetzung, die mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit aus dem spanischen Originale gefertiget ist, kein einziger Satz, ja kein Wort des Originals weggelassen wurde, wie dieß Jeder, der eine Vergleichung anstellt, einsehen kann, und daß ganz besonders die Priester der Gesellschaft Jesu diese Uebersetzung seit ihrem ersten Erscheinen allenthalben als die vollständigste, als die getreueste und als die gelungenste gerühmt und empfohlen haben.

Niederegger, Alois

Der Studentenbund der Marianischen Sodalitäten sein Wesen und Wirken an der Schule ; auf Grund historischer Berichte dargestellt

Regensburg ; New York ; Cincinnati 1884